

Februar 1936

21. Jahrgang . Nr. 1

Memminger Geschichts-Blätter

Zwanglos erscheinende Mitteilungen des Vereins für Heimatpflege Memmingen

Druck der Druckerei- und Verlagsgenossenschaft „Allgäuer Beobachter“ e. G. m. b. H. Memmingen (Bay.)

Inhalt: Oberbürgermeister i. R. Fritz Braun, Beitrag zur Entstehung von Memmingen - Dr. E. Preßmar (Augsburg), Steinzeitliche Funde in der Memminger Umgebung - Dr. Norbert Lieb (Augsburg), Baugeschichte der „Beamtengebäude“ bei Kloster Ottoberuren - Kustos H. Häberle (Ulm), Der Ulmer Schulmodist und Rechenmeister Johann Krafft von Memmingen - Lehrer Karl Schnieringer (Lachen), Schweizer Einwanderer in der Gemeinde Lachen (1652-1700) - Museumspfleger Michael Geiger, Erwerbungen fürs Museum - Schwäbisches Schrifttum: August Gänßler, Geschichtsbeiträge für das Dorf Pleß - Dr. Norbert Lieb (Augsburg), Kleinigkeiten aus der Ottobereurer Kunstgeschichte.

Beitrag zur Entstehung von Memmingen

Von Fritz Braun, Oberbürgermeister i. R.

Bei der Prüfung der Frage, wie Memmingen entstanden ist, sehen wir hier ab von der keltischen Zeit und davon, ob die rund 500 Jahre dauernde römische Herrschaft an der Stelle unserer Stadt zu einer Siedlung der romanischen oder romanisierten Bevölkerung geführt hat. Die Zeugnisse hierfür sind sehr gering. Wir beginnen vielmehr mit dem Untergang des Römerreichs. Im 3. Jahrhundert n. Chr. waren die Alemannen bis zur Donau vorgebrungen; an dieser und am Lech hielten sich jedoch noch die Römer. Erst gegen Ende des 5. Jahrhunderts gelang es einem neuen Vorstoß der Alemannen, diese Grenzen zu überschreiten und sich nach Süden und Südosten auszubreiten. Wir müssen aber aus verschiedenen Gründen annehmen, daß die römische und romanisierte keltische Bevölkerung das offene Land schon weit hin verlassen hatte, daß die Alemannen also leeres Land vorfanden.

Bei der ältesten Landnahme der Alemannen wurden die Sippendörfer auf — ington gegründet; wir müssen festhalten, daß alle echten Jüngendörfer ums Jahr 500 gegründet waren. Stellt man diese auf der Karte fest, so fällt besonders in den langgestreckten ostschwäbischen Tälern auf, daß sie wie an einer Kette aneinandergereiht sich talaufwärts folgen und zwar meist als lange Straßendörfer am Hange, sodaß auf der einen Seite in der Niederung am Wasser die Weide, die Allmende, auf der anderen Seite, der höheren Lage, das dreigeteilte Ackerland, die Esche, lag. Sehr oft können wir auch feststellen, daß die Kultstätte am Nordende der Siedlung sich befand, gleich als ob der Sippenälteste an dem ihm passenden Plage das Sippenzeichen, das Feldzeichen oder Kultzeichen in den Boden gesteckt und dann die Sippe, südwärts sich anschließend, die Plätze für die Höfe sich ausgesucht hätte. So würde sich für die östliche Seite des Illertales die Kette Böhlingen, Filzingen, Heimertingen, Amendingen, Memmingen, Woringen ergeben — Dennlingen liegt abseits. Somit wäre Memmingen als die Siedlung der Sippe des Mammo entlang einem angenommenen Nord-Südweg angelegt worden; wir nahmen bisher die Herrengasse als diese älteste Straßensiedlung an, an ihrem nördlichen Anfang die Kultstätte, die bei der Christianisierung durch die Franken in eine Kirche zu Ehren des fränkischen Nationalheiligen St. Martin umgewandelt wurde. Auf der anderen Seite des Baches wäre später der weltliche Herzogshof erbaut worden, aus dem und mit dessen Förderung sich der Markt und die Stadt Memmingen entwickelte. So die bisherige Anschauung.

Gegen diese Anschauung wendet sich nunmehr der Herausgeber der „Deutschen Gauen“, der erfahrene Heimatforscher Dr. Frank in Kaufbeuren. Im Heft 5 des 36. Bandes seiner Blätter stellt er die Ergebnisse seiner Forschungen über die fränkischen Reichshöfe zusammen und kommt dabei (Seite 147) zu folgendem Ergebnis über Memmingen:

„Es muß zwei Memmingen nahe beieinander gegeben haben: der Reichshof Memmingen rd. 750 mit der Reichskirche St. Martin, an den um 1200 die Stadt Memmingen südlich und später westlich gefügt wurde. Der Name Memmingen ist aber wieder der einer Sippensiedlung; und wo war nun diese? Es ist ausgeschlossen, daß die Franken einfach um 750 ihren Reichshof auf die Stelle dieses Sippendorfes gestellt und dessen Flur beschlagnahmt haben. Sie haben vielmehr nur einen Teil der Flur dieser Sippensiedlung für ihren Reichshof enteignet und diese kann nichts anderes gewesen sein als der 3000 Meter östlich gelegene Ort Berg; dieser war das ursprüngliche Memmingen; er heißt in neuerer Zeit Memmingerberg. Vergleiche Berg beim Reichshof Donaumörth!“

Diese Anschauung wirkt also unsere bisherige Meinung über den Ursprung unserer lieben Stadt gründlich über den Haufen und es verlohnt sich daher, sie an der Hand der von Frank selbst aufgestellten Merkmale für die fränkischen Reichshöfe in ihren Einzelheiten nachzuprüfen. Wir werden einiges dabei finden, was für diese Anschauung spricht.

Vor allem muß uns auffallen, daß nach der Frankischen Annahme nicht ohne weiteres ersichtlich ist, warum die oben dargestellte Kette der Jüngendörfer entlang der Memminger Ach unterbrochen wurde und der uralte Nord-Südweg, den man bisher auf dem Westufer der Memminger Ach annahm, auf deren Ostufer zum Dorf Benningen hinübergewechselt ist. Aber es spricht doch manches für diese Annahme.

Wir wollen zuerst uns vorstellen, wie vor 1500 Jahren der Boden ausgesehen haben mag, auf dem heute die östliche Hälfte der Stadt liegt. Jeder Memminger weiß, daß der Untergrund der östlichen Stadt bis zum Stadtbach aus Allmerde, dem Memminger weißen Sande besteht. Dieser ist ein Niederschlag eines alten Kiebes, dessen Reste im Benninger Kieb noch fortbestehen; wir können dort heute noch beobachten, wie aus dem kalkreichen Wasser sich kleine gelbe Kloden abschneiden, die im trockenen Zustand weiß werden. Hier bildet sich also heute noch die Allmerde. Wir dürfen also annehmen, daß vor etwa 2000 Jahren der Untergrund

unserer östlichen Stadthälfte mehr oder weniger ebenso ausgehen hat wie das Land um das heutige Wassertor und im Benninger Ried — also fast vollkommen unzugänglich, höchstens einige kleine Budel, Werder, Wörthe mögen sich darüber erhoben haben. Dieses Ried erstreckte sich im Westen bis an die Niederterrasse, auf der die Martinskirche steht, und im Süden wohl bis Didenreis, wo die nassen, erst jüngst entwässerten Wiesen am Hungerbach noch an den Urzustand erinnern. Aus diesem Ried entsprangen nun, wie heute noch im Benninger Ried, überall kleine Wasserläufe, die nach Norden abflossen, verstärkt durch die von Süden kommenden Wasser, dem Kressenbach (Zellerbach), Wolfertschwender Bach. Die Hauptmasse dieser Gewässer sammelte sich wie heute noch im Südosten der Stadt. Der am tiefsten gelegene Ablauf und damit die Bachmutter ging wohl von der oberen Falle (unterhalb der Hausmann'schen Fabrik) unmittelbar nach Norden, ebenso der Kressenbach von der unteren Falle (bei der Badeanstalt). Dieses Gebiet war sicherlich nicht einladend für erste Niederlassungen. Wenn wir nun beobachten, daß die Ulmerbe vom Stadtbach, wo sie manchmal bis 6 Meter Tiefe reicht, nach Osten bis zum Haienbach langsam austreibt und dort verschwindet, so dürfen wir annehmen, daß dieses Memminger Urried zuerst am Ostende sich trodengelagert und dieser Uebergang zum kulturfähigen Land sich langsam erst nach Westen ausbreitet hat. Es erscheint deshalb glaubhaft, daß für die Alemannen bei der Landnahme, da sie Wiesen auf der einen und Ackerland auf der anderen Seite suchten und vorzogen, die Westseite des Memminger Tales nicht erwünscht war, weil dort ja auf dem Hang zwar kulturfähiges Ackerland, aber unten am Hang der höchstnotwendige Wiesen- oder Grasboden vollständig fehlte. Im Osten des Tales dagegen war auf dem Hang genug kulturfähiges Land und im Tale war das Ried schon soweit nach Westen zurückgewichen, daß Weide sich wohl genügend darbietet. Vielleicht spielte noch die Tatsache mit, daß der westliche Hang keinerlei Quellwasser lieferte, während der östliche Hang genügend Quellwasser heute noch spendet.

Dazu kommt noch eine andere Erwägung: Wer die Memminger Flur kennt, kennt den Weg, der von der Brücke an der Staatsstraße nach Memmingerberg nach Nordwesten zu der Linde an der Rünnersberger Straße fährt und von dieser weiter nach Nordwesten als Feldweg und schließlich Grasweg in gerader Richtung nach Amendingen sich zieht; wer ihn genau verfolgt, sieht seine Spur auch noch westlich der Bahn bis zum Neuwelterweg. Dieser Weg war mir immer schon ein Rätsel. Woher kommt dieser Weg? Seine Führung entspricht doch gar nicht landwirtschaftlichen Forderungen, er fährt gar nicht zur Stadt, sondern an ihr vorbei. Woher kommt die starke Eintiefung, die stellenweise fast wie ein Hohlweg aussieht? Sie widerspricht in dem ganz ebenen Gelände geradezu den Notwendigkeiten der Landwirtschaft. Woher kommt die große Breite, stellenweise 12 Meter und mehr, nirgends unter 8 Meter? Wo doch die Memminger mit Feldwegen in ihrer Flur geradezu geizig waren; das Wegstück zwischen Staats- und Bezirksstraße ist eigentlich nach bisheriger Memminger Uebung überflüssig, ein Fahrrecht hätte für dieses schmale Flurstück vollkommen genügt. Von der Frank'schen Arbeitsannahme aus aber können wir sagen: dieser Weg ist gar nicht als Feldweg entstanden, sondern er ist zu erklären als ein Teilstück des uralten, vielleicht schon vorrömischen Nord-Süd-Weges, der wegen des noch unzugänglichen Memminger Urriedes, wie oben geschildert, hier nach Südosten abbog, auf die östliche Talseite hinüberwechselte und dort sich nach Süden fortsetzte.

Auf diesem uralten Wege kam der alemannische Stamm der Fuhlungen das Allertal herauf; eine Sippe gründete Heimertingen als die Siedlung des Heimrad, die Sippe des Dtmund Amendingen (es heißt jetzt noch in der Mundart bezeichnenderweise „Dumabinga“), die Sippe des Wammo

Wammingen, das heutige Memmingerberg, die des Wono Benningen und die des Woro Woringen.

Auf diesem Teilstück dieses alten Wandertweges, der heute noch auf die Stadtgemeinde katastriert ist, hat sich eine Geschichte abgespielt, die älter ist als die der Stadt.

So wäre also um das Jahr 500 Memmingen im Osten des Tales entstanden, als alemannisches Straßendorf am unteren Rande des Hanges. Rund 200 Jahre später kamen die Alemannen unter die Oberherrschaft des großen Frankenreiches. Diese Eroberung hatte aber nicht mehr die Verdrängung des unterworfenen Stammes zur Folge, zu einer Neubesiedlung war der Frankenstamm, der sich erst kurz vorher von dem kleinen Gaukönigtum in Tournay in Belgien über fast ganz Frankreich ausgebreitet hatte, seiner Zahl nach gar nicht imstande gewesen. Er ließ grundsätzlich die Alemannen in ihren Siedlungen unbehelligt. Zur militärischen Sicherung aber wurden überall entlang den alten Straßen Reichshöfe errichtet, die mit fränkischen Beamten besetzt wurden. Diese Höfe waren überwiegend landwirtschaftlichen Zwecken gewidmet, meist mögen sie jedoch mit Holzplanken (Hag) oder einfachen Wällen eingefaßt worden sein. Ein solcher Hof wurde in der Nähe des Dorfes Memmingen errichtet. Als Platz wurde die Insel zwischen den beiden Wasserläufen, die das Ried entwässerten, dem heutigen Stadtbach und dem östlich davon liegenden, von Wasserabern durchzogenen Gebiete, das heute der Eisenbahnbach und Knollenmühlbach durchfließen, gewählt. Es mag dort wohl ein Budel (Bühel) aus dem Riede sich erhoben haben, ein Werder, Wörth = Insel, die von Wasserläufen umringt, leicht abgeschlossen und besetzt werden konnte. Vielleicht hatten die Alemannen in Memmingen die Wasserläufe schon etwas verbessert, den Hauptablauf des Riebes gegen Westen an den Hang, den sie nicht bebauten, gedrängt (der Urstadtbach) und dadurch ihr Wiesenland vergrößert. Von diesem Weideland mußten sie nun den Teil westlich des Haienbaches und der alten Wanderstraße an den Reichshof abtreten, so daß diese Straße von Amendingen bis zur heutigen Staatsstraßenbrücke und von da gegen Süden der Bach die Grenze zwischen dem Urdorf Memmingen und dem Reichshof bildeten. So erklären sich vielleicht die Namen „Scheidgraben“ für den alten Straßenzug, der nicht mehr benutzt und nicht mehr verstanden wurde, weshalb der eingetiefte Weg zum Graben herabfiel, als Grenzgraben und „Haginsbach“ = Haienbach = Grenzbach für den Wasserlauf im Osten der Stadt.

Der Reichshof besetzte die Acker auf dem westlichen Hang, er wird also wohl bald eine einfache Brücke über den Bach geschlagen haben. Zum Königshofe gehörte notwendig eine Mühle und eine Kirche. Den Platz für jene ergab die Lage am Bach; wahrscheinlich ist die Wiesmühle auf die Reichshofmühle zurückzuführen. Sie lag noch auf der Halbinsel; ihr Stau kam dem Wasserbedürfnis des Reichshofes zugute. Vielleicht ist damals der jetzige Stadtbach durch den Einbau der oberen und unteren Falle verstärkt worden, was zugleich auch zur Entwässerung des Riebes gebient haben dürfte. Als Kultstätte oder Kirche wurde aber ein Platz außerhalb des Hofes bestimmt und auf dem überhöhenden Hang, wohl an der Stelle eines verfallenen römischen Wachturmes, die dem fränkischen Nationalheiligen geweihte Reichshofkirche zu St. Martin erbaut. Daß die Kirche außerhalb des Reichshofes stand, mag vielleicht damit zusammenhängen, daß sie zwar die umwohnenden Alemannen zum christlichen Gottesdienste vereinigen sollte, wobei aber das zusammenströmende Volk vom Reichshof ausgeschlossen sein sollte.

Daß der Reichshof auf diesem Werder im Ried errichtet wurde, wird weiter damit begründet, daß, nachdem er in die Hand des welfischen Geschlechtes übergegangen war, nachgewiesenermaßen auf dieser Stelle vom Stadtbach bis zum Rahengraben der Welfenhof gestanden ist, wie aus dem im „Weg ins Land“, 2. Jahrgang 1906, Seite 131,

nachgewiesenen Resten sich ergibt. Vielleicht gewinnt die Sage, daß Memmingen ursprünglich Grünfurt oder Grünwerth geheißen habe, nun noch einen tatsächlichen Hintergrund: Der Reichshof Memmingen lag eben auf einem Werder am Stadtbach. Im Gemeindebezirk Memmingerberg gibt es nun nach dem Katasterplan am Osthang des Tales längs des Weges nach Denningen Flurteile mit dem Namen „Im Werda“ und „Auf dem Werda“ (Werda ist aber nichts anderes als Werder oder Wärdh). Der Platz des Reichshofes hieß ursprünglich daher vielleicht zum Unterschied von diesem Werder der grüne Werder. Da aber dieser Name ein Sachname war, also keine örtliche Besonderheit kennzeichnete, wie z. B. Donauwärdh, und daher für eine weitausgreifende Reichsverwaltung unzuweckmäßig erschien, so kam die Bezeichnung nach dem nächstgelegenen Dorfe Mammingin in Gebrauch, die erhalten blieb; es gibt ja noch andere Memmingen, Hohenmemmingen, Ummemmingen, Nähermemmingen, aber diese blieben Dörfer, weil sie keinen Reichshof aufnehmen mußten, während der Reichshof Mammingin sich langsam zur Stadt entwickelte. Damit gewann er bald das Uebergewicht, das Dorf Memmingen trat zurück, es wurde das Memmingen am Berg und schließlich begnügte man sich mit dem kurzen Namen Berg. Erst vor etwa 200 Jahren kam der Name Memmingerberg auf, bis er vor rund 100 Jahren amtlich wurde.

Wir haben oben den Scheidgraben als einen wichtigen Beweisgrund für die Frank'sche Anschauung dargelegt; wir müssen bei diesem uralten Straßenzug noch etwas verweilen. Der Scheidgraben mündet an der Staatsstraße in einer umfangreichen Mulde aus, die wie geschaffen scheint, die Anfahrt zu einer alten Furt zu bilden. Hier ging der Weg über den Bach. Als nun der Reichshof Mammingin entstanden war, war natürlich bald eine Verbindung mit dem Urdorfe notwendig; man benutzte die alte Furt, baute wohl bald an ihrer Stelle eine Brücke — damit erklärt sich vielleicht der sonderbare Umweg oder die Ausbiegung, die heute noch die Staatsstraße nach Norden macht. Ich fragte mich schon lange, warum diese Straße nicht schnurgerade nach Osten geht, im Gelände war doch kein Hindernis. Die Berger Mühle als Wassermühle des Dorfes ist wohl erst nach dem Vorbild der fränkischen Reichshofmühle entstanden; die Alemannen kannten noch keine Wassermühle.

Wenn wir den Straßenzug nach Süden verfolgen, so fiel er wohl bis Denningen mit dem heutigen Wege zusammen; südlich von diesem Dorfe fährt nun ein höchst verdächtiger Feldweg fast schnurgerade in südlicher Richtung, das Tal und sogar die heutigen Flurteile diagonal querend, zum Nordostfuß von Woringen. Und ausgerechnet an dieser Stelle stand die ältere Kultstätte des Dorfes, die vor rund 100 Jahren abgebrochene Martinskirche — also genau, wie eingangs geschildert: am ausgesuchten Siedlungsplatz steckte der Sippenälteste das Sippenzeichen ein, südlich davon wurden die Höfe avgesteckt, das Sippenzeichen wurde zur Kultstätte und diese unter den Franken zur Martinskirche. Also ein weiterer Beweis für die Annahme, daß der alte Nord-Süd-Weg von Amendingen über Berg und Denningen nach Woringen führte. Eingehendere Untersuchungen und Beobachtungen dieses Weges sind sehr wünschenswert; alle Heimatforscher werden dazu aufgerufen.

Doch noch einmal zurück zum Reichshof Memmingen, der dem Heimatforscher noch viele Rätsel aufgibt, zu deren Lösung jeder auf seine Heimat stolze Memminger eingeladen ist; insbesondere das Stadtbauamt sei hier gebeten, bei allen Tiefbauten und Grabungen die genaue Höhenlage und Natur des gewachsenen Bodens festzustellen, was ja an der Hand des für die Kanalisation hergestellten Höhenplanes keine große Mehrarbeit bedeutet.

Wie weit erstreckte sich der Reichshof? Frank gibt für die Ausdehnung der norddeutschen Reichshöfe Maße an, die zwischen 1,2 Hektar und 5 Hektar schwanken. Nehmen wir einmal das Gebiet begrenzt von Stadtbach, Stadtmauer

im Norden, Nagengraben (man verzeihe die alte Bezeichnung; sie ist für unsere Forschung nach vielen Punkten praktischer), der Kalkstraße und der Südwand des Hauptmarktes, so ergibt sich eine Fläche von rund 0,8 Hektar — also etwas wenig, wenn wir die große Ausdehnung der Fläche im Westen betrachten, die dem Reichshofe zustanden. Dehnen wir ihn deshalb weiter nach Süden aus, etwa bis zur Furtgasse und Kuhgasse, so kommen wir auf rund 2,5 Hektar, also schon näher den obigen Maßen. Und hier geben uns gleich diese beiden Namen neue Rätsel oder vielleicht Unterlagen zu neuen Vermutungen. Diese Namen sind unmöglich in einer städtischen Siedlung entstanden, wie sind sie zu erklären, was erklären sie uns?

Der Reichshof bildete ein geschlossenes Ganze, das dem allgemeinen Verkehr wenigstens in der ersten Zeit sicher nicht offenstand. Die über den gestauten Bach geführte Brücke diente nur dem Reichshof und seinem zahlreichen Gesinde. Nun entstanden aber um die Reichshofkirche zu St. Martin wohl bald neue Siedlungen; am besten eignete sich dazu wohl der schmale Streifen zwischen dem Bach und der heutigen Herrenstraße und ferner das Gebiet südlich vom Reichshof. Die ersten Ansiedler sind wohl Hörige des Reichshofes und kleine Handwerker gewesen, die für den Bedarf des Hofgesindes und wohl bald auch der Bauern arbeiteten; zwischen Reichshof und Kirche entwickelte sich der erste Markt. Alle Siedler aber hatten wohl einige Kühe für den Milchbedarf und eine kleine Landwirtschaft. Die Kühe wurden fast ausschließlich auf der Weide ernährt, Stallfütterung war noch lange eine Ausnahme. Die Kühe dieser Randhändler, die ja dem Reichshofe unterstanden, hatten wohl Teil an der Weide des Hofes, also dem Grünland im Tal. Von der westufigen Terrasse, dem Gebiet der Herrenstraße, wurde das Vieh durch die „Furt“ getrieben, die an der Stelle lag, wo die heutige Furtgasse den Bach kreuzt; denn durch den geschlossenen Reichshof war ihnen wohl der Trieb verschlossen. Von der Furt ging's im Bogen um den Hag des Reichshofes, das ist durch die heutige Kuhgasse auf den vom Reichshofe nach Osten führenden Weg, den Kalk, in die Weide. Die Namen Furtgasse und Kuhgasse blieben auch, nachdem die Furt durch die Aufhöhung der Ufer unbenutzbar geworden und durch Brücken ersetzt worden war und nachdem für den allgemeinen Verkehr, auch für den Viehtrieb neue Straßen entstanden waren, bis in die Jetztzeit erhalten und sind uns Zeugen für die Entstehung unserer Stadt.

Welche Entwicklung der Reichshof weiter genommen hat, dafür fehlen uns Urkunden. Nach dem Erlahmen der fränkischen Königsmacht kam er wohl in die Hände der Herzöge von Schwaben und dann der Welfen. Wir kennen bisher nur drei Reste, die von ihm zeugen. Einmal der romanische Wohnturm im Hause Kalkstraße 9, dann die im Boden des Marktplatzes festgestellten romanischen Baureste und schließlich die um den Marktplatz vorhandenen auffälligen Tuffkeller. Der erstere sicherte wohl den östlichen Ausgang des Hofes nach dem Kalk, die anderen beweisen uns, daß ein großer Teil des Hauptmarktes samt der unteren Kramerstraße mit steinernen Gebäuden, also wohl denen eines ansehnlichen Hofes, besetzt waren wann diese eingelegt wurden, ist uns nicht bekannt. 1131 wurde, wie feststeht, im hohenstaufisch-welfischen Krieg die Stadt mit dem Welfenhof eingekesselt. Dieser scheint aber nicht mehr im ganzen Umfange aufgebaut worden zu sein; wahrscheinlich hatte die Stadt sich schon eng an den Hof herangedrängt, vielleicht auch halb den südlichen Teil des Hofes besetzt. Daß im 12. Jahrhundert von Welf VI. bewohnte Memmingen wird nämlich bereits „villa nostra Maemingen“ und „castrum et oppidum Maminga“ („unser Hof M.“ und „Burg und Stadt M.“) genannt, war also ein befestigter, mit Mauern umgebener Platz; die Welfenburg beschränkte sich wohl auf den Häuserblock zwischen Markt, Kalk und Nagengraben, weil man annehmen muß, daß der heutige Anfang der Kalkstraße damals beim Wieder-

aufbau der Stadt angelegt wurde. Das Spital befand sich bereits „extra muros“ (außerhalb der Mauern), an diese angelehnt und seine Abwässer sowie die des später angelegten Schlachthofes flossen durch den Nagengraben nach Norden (Siehe „Weg ins Land“, 2. Jahrgang 1935, Seite 61). Auf dem nicht mehr aufgebauten nordwestlichen Teil des Reichshofes wurde 1240 das Augustinerkloster errichtet, also auch hier die gleiche Erscheinung wie bei einer Reihe anderer Reichshöfe, die Frank aufführt. Südlich davon blieb ein freier Platz, der heutige Hauptmarkt, der sich über die Reste des alten Welfenhofes erstreckte.

Damit sind wir in eine Zeit gekommen, in der die Urkunden zu sprechen beginnen, während bis dahin nur

Bodenreste unsere Zeugen sind. Unsere Darlegungen sind daher nur Vermutungen, wenn wir auch festhalten, daß die aus den Bodensunden gezogenen Schlüsse nicht ganz unsichrig sind und nur durch andere Bodensunde und Urkunden entkräftet werden können. Es wäre daher besonders wünschenswert, daß das seit 10 Jahren in Ausarbeitung begriffene Memminger Urkundenbuch, das alle Urkunden über Memmingen bis 1500 enthalten soll, den Heimatforschern durch baldige Drucklegung zugänglich würde. Der auf seine Heimat stolze Memminger aber wird seine Stadt nicht weniger lieben, wenn er jetzt davon ausgehen soll, daß das älteste Memmingen das heutige Memmingerberg war.

Steinzeitliche Funde in der Memminger Umgebung

In letzten Jahre haben wir drei steinzeitliche Funde aus der Umgebung Memmingens dem Gauheimatpfleger von Schwaben Dr. Eberl in Augsburg zur Untersuchung überhandt. Das Ergebnis dieser nicht ganz einfachen Untersuchung hat Fräulein E. Preshmar in dem Doppelheft 10/11 des „Schwabenland“ (Seite 141) veröffentlicht und da es sich um Stücke handelt, die für unsere Urgeschichte höchst wichtig sind, sei der Befund hier wiederholt:

Im Museum Memmingen liegen drei Steinbeile: Der Hammer wurde im Juli 1932 in Pleß durch Maurermeister Wehrather von Fellheim gefunden im Hofe des Altbürgermeisters Josef Scheibel bei Aushebung eines Kellers. Er lag in dem Kies des Aushubes und wurde erst bemerkt, als das Material schon aus der Grube geworfen war. An der Stelle fehlte die Humusdecke. Es besteht also die Möglichkeit, daß das Gerät mit einer Aufschüttung von Illerkies an die Stelle kam. Einer Herkunft aus dem Illerkies entspräche auch der abgerollte Zustand. Material: Olivinartig (Magnesiumsilikat), Länge 12,2 cm., Höhe 3 cm., größte Breite 4,3 cm., Durchmesser des Bohrloches 1,4 cm. Der Hammer zeigt schwache Abkantung, er ist sehr abgerundet, die Facetten sind nicht mehr erkenntlich. Ober- und Unterseite sind planparallel. Die abgestumpfte Schneide greift schwach nach unten aus. Der Querschnitt ist ein abgerundetes Rechteck, das Schaftloch ist rund. Ober- und Unterseite zeigen parallel den Kanten leichte Killen. Nach Keinerth, Chronologie der jüngeren Steinzeit, ist der Hammer eine Kombination von Abart 1 und 2 der facettierten Streitaxt (Abb. 50, 51, Seite 55). Die Killen unseres Fundstückes finden wir aber bei den Knaufhämmern der Mondseekultur, sodaß man sagen kann, daß der Hammer von Pleß eine Verbindung von schnurkeramischer Allgemeinform mit der Mondseeform darstellt. Wir haben in dem Hammer von Pleß mit den

schon zahlreichen bekannten facettierten Axten einen weiteren Beweis für das Vorhandensein der Schnurkeramik im Moränengebiet. (An dieser Stelle sei nochmals den beiden dem wichtigsten Fund Beteiligten, auch dem Kulturwart Hauptlehrer Böhner für die Sicherung des Stückes herzlich gedankt.)

Die Pflugschar wurde 1933 am Wege von Oberberg nach Arlesried in 50 cm. Tiefe gefunden. Weitere Funde wurden dort nicht beobachtet. Material: Hornblende, etwas Glimmer, Chlorit, Plagioklas, Länge 27,7 cm., Höhe 5,3 cm., größte Breite 7,5 cm., Durchmesser des Schaftloches 2,9 cm. Es handelt sich um ein besonders großes Exemplar (nach Keinerth werden Hammer 25 cm. Länge als Pflugschar bezeichnet). Das Schaftloch ist rund und verläuft schräg. Wir können das Stück der frühen Handkeramik zuweisen, in der zahlreiche große Pflugscharen vorkommen. (Dem Finder Benedikt Maier in Darberg an dieser Stelle herzlichen Dank für die Bergung des eigenartigen Stückes. Vielleicht läßt sich an dieser Stelle im nordöstlich von Darberg wieder einmal etwas Neues finden!)

Das dritte Beil wurde in der Iller bei Oberopfingen (Oberamt Deutkirch) gefunden. Nähere Fundumstände sind nicht bekannt. Material: Basalt (Plagioklas, Pyroxen und Olivin), Länge 13 cm., Höhe 2,5 bis 4 cm., größte Breite 6,5 cm., Durchmesser des Bohrloches 2,9 cm. Das Schaftloch ist asymmetrisch und auch sonst ist der Hammer in seiner Form identisch mit dem handkeramischen Arbeitshammer in Keinerth, Chronologie der jüngeren Steinzeit, Abb. 46, Seite 54.

Wenn die drei Stücke wieder im Memminger Museum sind, werden wir die Allgemeinheit darauf aufmerksam machen.

Baugeschichte der „Beamtengebäude“ bei Kloster Ottobeuren

Von Dr. Norb. Lieb (Städt. Maximilianmuseum Augsburg).

Während man sich bereits mitten in der Arbeit der Materialbeschaffung und Fundamentlegung zum Neubau der Klosterkirche befindet, beginnt Abt Rupert II. Neß am Schlusse seiner Regierung noch die Errichtung eines neuen Gebäudes für die höheren weltlichen Beamten des Reichsstifts („aedificium seu aula officialium saecularium“: M. Merrath, Chronologia p. 163. — Vgl. Fezerabend III 731 f).

Auch das alte Beamtengebäude hatte beim Neubau der Klosteranlage niedergelegt werden müssen. (Das „Justizgebäude auf dem Berg“ war laut Tagebucheintrag Abt Ruperts vom 1. 8. 1721 damals „reformiert“ worden).

Am 1. 2. 1739 wird westlich des neuen Klosters ein Platz für den Neubau der Beamtengebäude ausgesucht. Riß und Projekt sind bereits gemacht „und zur Approbation auch Correction gegeben“ (Quelle: immer das Tagebuch des Abtes). Am 17. 2. 1739 werden die „Risse und Proiecta“ vom Abte „examinirt und das Anständige seligiert; da und dort werden Ausstellungen gemacht. Alle Häuser sollen

quasi unter ein Dach, jedoch jedes von dem anderen separiert, in zwei Gaden“. Diese Entwürfe waren wohl zweifellos von Simpert Kraemer ausgearbeitet.

In dem Neubau sollen wohnen können: „der Cancellarius, der Medicus, der Kanzleiverwalter und noch zwei andere“. Es handelte sich also um fünf getrennte Wohnungen, die so auch erst nacheinander fertig wurden, weshalb man auch im Tagebuch des Abtes und sonst fast immer die Mehrzahl-Bezeichnung „Beamtenhäuser“ findet.

Am 13. 4. 1739 „beabsichtigt der Maurermeister (Simpert Kraemer), an den Beamtenhäusern zu beginnen, aber er wird noch gehindert durch schlechtes Wetter“. Anfang Mai arbeiten 10 Maurer bei den Beamtenhäusern (Tagebuch 4. 5. 1739). Am 23. 5. 1739 legt im Auftrag des Abtes der Deconom und Großkellerer des Stifts P. Honorat Reich den Grundstein (Tgb. Decon. 23. 5. und 30. 5. 1739, ferner auch Ecclesiastica 1739 p. 235. — M. Merrath, Chronologia p. 163. — A. Bayrhammer, Das . . . Tausendjährige

Ottobeyren, 1786 S. 78). Am 15. 6. 1739 erwähnt das Tagebuch des Abtes Arbeiten an den Fundamenten; der Grund wird gemauert „meistens mit rauhen Nagelstücken“. (Diesbezügliche Notizen auch im Tgb. v. 6. 7. 1739). Im Herbst 1739 ist Regenwetter dem Bau hinderlich (Tgb. 6. 10. 1739). Doch am 26. 10. 1739 stehen bereits drei Häuser unter Dach, das mittlere ist auch innen schon vollendet (Tgb.). Die beiden noch fehlenden (äußeren) Häuser sollen im nächsten Frühjahr begonnen werden (Tgb. 3. 11. 1739).

Am 30. 2. 1740 berichtet das Tagebuch, die „Bodengraber“ haben diesen Winter über auch bei den Beamtenhäusern weitergearbeitet; es handelte sich dabei um die Vorbereitung des Baues der beiden äußeren Häuser, sowie wahrscheinlich auch um Geländearbeiten am Vorplatz und in der rückwärtigen Gartenanlage. Dann folgt eine Tagebuchnotiz vom 15. März 1740: „Die Schreiner und Schlosser machen zu den Beamtenhäusern ihre dazu nötige Arbeit, damit solche mögen in bewohnlichen Stand kommen. Wobei auch von den Schreibern zwei Portale gemacht worden, welche „in media contignatione“ (Mittelhaus) „für Türkleidungen gestellt worden, allwo ein Hauptgang ad abbatiam et Hospitium honoratorum“ (= Kaisersaalbau).

Am 25. April 1740 beginnt unter Leitung Simpert Kraemers wiederum die eigentliche Bauarbeit an den Beamtenhäusern. Gleichzeitig berichtet das Tagebuch des Abtes wieder von Arbeiten der Schlosser, Schreiner, Schmiede, Wagner, Zimmerleute und „mehrer anderer Gottshaushandwerker“, welche die Einrichtung der Beamtenhäuser herzustellen hatten. Der Baubetrieb wird jedoch in diesem Jahr

durch schlechtes Wetter wieder sehr gestört. Da man im Regen an der Kirche nicht bauen kann, werden während dieser Zeit die Bauarbeiter „in die Arbeit in die Beamtenhäuser unter Dach gestellt, allwo das Nötige inwendig mit Tollen und Schiedmauern aufzunehmen“ (Tgb. 8. 5. 1740). Als im Juni einmal eine Zeitlang bessere Witterung ist, geht auch die Bauarbeit an den Beamtenhäusern gut vorwärts (Tgb. 8. 6. 1740). Man hat noch am Innenbau („Schiedmauern“) zu tun (Tgb. 13. 6. 1740). Am 18. 8. 1740 verzeichnet das Tagebuch, das „Baumessen“ an dem Amtshaus „continuieren“ und am 15. 9. 1740 erfahren wir, daß „bei dem Amtshaus die zwei letzten Wohnungen auch von Grund aufgenommen werden, damit solche annoch diesen Herbst möchten unter das Dach kommen“.

Dies ist die letzte auf eine Bausache überhaupt sich beziehende Tagebucheintragung Abt Ruperts. Einen Monat später stirbt Ottobeyrens größter Bauherr. Unter seinem Nachfolger Abt Anselm Erb wird der Bau der Beamtenhäuser fortgesetzt und vollendet: „Domum pro Officialium Saecularium inhabitatione, quam antecessor imperfectam reliquerat, sua donavit coronide, adeo quidem, ut ad commoditatem magnificentiamque huius aedificii amplius desiderari nil posset“, zu deutsch: „Das Haus der welt. Beamten, das der Vorgänger unvollendet hinterlassen hatte, brachte er zur Vollendung und zwar so, daß an Bequemlichkeit und Stättlichkeit dieses Gebäudes nichts weiter zu wünschen blieb“ (Synopsis Historiae Ottoburanae p. 31; Klosterbibliothek Ottobeyren). Am 25. 11. 1741 wird der Südbau, am 1. 8. 1742 der Mittelbau bezogen (Feyerabend IV 5, 11).

Der Ulmer Schulmodist¹⁾ und Rechenmeister Johann Krafft von Memmingen

Von Rustos U. Häberle.

Die hier im Abbild wiedergegebene Schreibrastel²⁾ stellt einen wertvollen Beitrag zur deutschen Schulgeschichte dar. Die Modisten waren Kalligraphen, die in den Schulen das Schönschreiben zu leiten und dazu noch die Grundbegriffe des Rechnens den Kindern beizubringen hatten. Das Fach des Schreibens war in früheren Jahrhunderten eine rein künstlerische Angelegenheit. Wertvolle Aufzeichnungen, Verträge, Kauf- und Wappentriefe und sonstige Urkunden wurden in kunstvoller Weise vom Modisten, vom Schreibkünstler hergestellt. Wenn die Stelle eines Schreib- und Rechenmeisters neu zu besetzen war, so hatte sich der Anwärter durch Vorlagen von selbstverfertigten Arbeiten zu repräsentieren, wie dies in handwerklichen und künstlerischen Berufen stets der Fall ist. Mit der Ulmer Schreibrastel wirbt Johann Krafft beim Rat der Stadt Ulm um sein Definitivum. Sie ist wohl mit dem im Ulmer Rats-Protokoll vom 18. Januar 1592 erwähnten Werk identisch, es heißt dort: „Johann Krafft ist auf 14. Januar angezeigt, daß er für sein präsentiertes Kunstwerk 12 Gulden verehrt bekomme auf den Entscheid vom 29. Dezember 1591.“ Es ist das Meisterstück, das er in Ulm als neu angestellter Schreibrastelmeister gefertigt hat. Im Ulmer Ratsprotokoll vom 9. Januar 1590 ist von der An-

nahme eines Modisten und Schulhalters von Memmingen die Rede: „Wie sich mein günstig Herr Bauhschreiber . . . den Modisten und Schulhalter von Memmingen einer Bestellung in alles verglich. Das lasse ihm ein Ehrf. Rat wohl leben und gefallen, und soll er zu demselben, so lang er nit Bürger wird, des Steuerns und des Wachens auch besorgt sein.“ Seine Anstellung scheint aber nur eine probeweise gewesen zu sein. Am 19. August 1591 heißt es: Johann Krafft wird verboten, die Pauline Selklin zu unterrichten, da er kein angenommener Schulmeister ist. 1592 erhält er dann Erlaubnis, auch die Jugend zu unterrichten. Im Dezember 1593 sucht Krafft um 4—5 Tage Urlaub nach Memmingen nach, der ihm unter der Bedingung, daß er „sein Schul durch einen anderen versehen lasse“, bewilligt wird. Krafft ging den Rat der Stadt Ulm des öfteren mit Erfolg um Geldmittel an, die er aber nicht pünktlich heimgab. Die Ratsprotokolle von 1592 und 1593 zeigen verschiedene Mahnungen an ihn auf. Auch sonst scheint sein Lebenswandel mit der Zeit immer bedenklicher geworden zu sein. 1613 erhält Krafft einen Verweis wegen unerlaubten Komödientheaters, 1614 einen wegen übler Nachrede. Im selben Jahr kommt ein scharfer Verweis an ihn „wegen Unfleißes in seinem Dienst, wegen schlechten Lebenswandels, wegen anhängen von unnötigen Gesellschaften, wegen Nichteinhaltens der Schulordnung, wegen Nichtbesuchens des Chores, wegen ungenügenden instituirens der Katechismen bei seinen Kostgängern und Schulknaben, unter Androhung von Gehaltskürzung“.

Auch in Memmingen wird lt. den Ratsprotokollen öfters Klage gegen ihn geführt, u. a. hat er sich vor dem Rat zu rechtfertigen, weil er den Pfarrer Koler an der Frauentirche, der vom Papst predigte, an der Kirchthüre abfaßte und ihm jurte: Pfaff, wann hast Du genug gelogen? Sein rabiates Wesen scheint auch der Grund gewesen zu sein, weshalb er anfangs alle zwei Jahre neu gewählt wurde, 1585 auf vier Jahre. In allen Verträgen heißt es aber, „er soll nicht Macht haben, vor solchen 2 oder 4 Jahren

¹⁾ Nach Fischer „Schwäbisches Wörterbuch“ ist Modist = Kunstschreiber und Schreiblehrer. Eine besondere Stellung nahm im Stuttgarter Volksschulleben der Modist ein, der, seit 1592 in strenger Geschäftsabgrenzung gegenüber den gewöhnlichen deutschen Schulen, aber nicht ohne vielfache Reibung mit ihnen, Unterricht im „besonderen“ Schreiben und im Rechnen zu erteilen hatte. Seine Aufgabe wird beleuchtet durch die Wendung . . . von 1562, er möge anstatt der Subler bei der Kanzlei . . . bessere Schreiber ziehen . . . das . . . drei . . . deutsche Schulmeister, die von der Hand gute Modisten und Schreiber, auch mit der Feder und auf den Linien rechnen zu lehren geschickt . . .

²⁾ Der Direktion des Ulmer Museums ist es gelungen, die wertvolle Schreibrastel des Teutsch-Schulmeisters Johannes Krafft, die sich bis vor kurzem in der Vadiana zu St. Gallen befand, zurück zu erwerben.

Urlaub zu nehmen, oder wegzuziehen, aber da er sich nicht recht halte, soll ein Ehrf. Rat Macht haben, ihn jederzeit zu beurlauben.“ Als Krafft um Beurlaubung nach Ulm, am 9. Februar 1590, nachgesucht, wird ihm dieser, „weil er außerdem um Gehaltsaufbesserung gebeten, nur unter der Bedingung verwilligt, daß er von der Schul nicht abziehe, sondern dieselbe verseehe und halten soll, bis ein Ehrf. Rath dieselbe mit einem andern Tauglichen zu ihrer Gelegenheit besetzt habe.“ Krafft dürfe vor Pfingsten nicht abziehen. Um diese Zeit scheint er dann nach Ulm gekommen zu sein.

Krafft war gerade 30 Jahre in Ulm, das Religionsprotokoll vom Januar 1621 besagt: „Weil Johann Krafft gewesener Modist seelig mit Tod abgegangen und Peter Held alt, so soll als angebracht Ursachen, wegen befindenden Fäll und Mängel bei den deutschen Schulen, die zum Teil überseht, der Jugend erheischen, den Rotturft angefragt, ob noch einer oder zwei qualifizierte Schulmeister angenommen werden sollen.“ Demnach scheint Johannes Krafft Ende des Jahres 1620 gestorben zu sein. Sein Vater war Christoph Krafft¹⁾, gestorben 1585.²⁾ Johannes, der Schöpfer der Schreibrtafel, wird 1577—1590 in Memmingen erwähnt. Laut Memminger Ratsprotokoll ist Hanns Krafft zum Teutschen Schul-, Modist und Rechenmeister am 19. Juni 1581 bestellt worden, gegen ein Jahresgehalt von 50 Gulden. „Und so er auf Michaeli herab von Ravensburg zieht, will man ihm zum Spital Memmingen, auf ein fahrt und auf meiner Herren Kosten fürspannen, aber das Umgeld soll er wie andere geben, und soll er allein der purlauteren Augsbürgischen Confession sein, und sich derselben gemäß halten, das hat er angenommen und sich dem gemäß zu halten erboten“.

1585 erhält er eine Schulmeisterstelle in Lindau angeboten. Diese Stelle wurde später, 1591, seinem Bruder David übertragen. Der Sohn Davids, Andreas, kommt 1615 als Schulmeister in Ravensburg vor. Auch Johannes hat einen Sohn, Namens Hans Christoph, über den persönlich nur bekannt ist, daß auch er einen Sohn mit Namen Anton hatte. Der letztere heiratet als teutscher Schulmeister von Memmingen, 1615, eine Catharina Handin aus Willenberg und wird 1617 Bürger zu Ravensburg. Dieser Anton gilt als der Ahnherr der noch lebenden Familien in Tsny, Bern und Lausanne, bei denen sich ein Wappenbrief³⁾ vom Jahre 1596 befindet, den Brüdern Johannes und David und dem Sohn des ersteren, Hans Christoph, verliehen.

In dem Aufsatzmittelstück bekennt Krafft sich selbst zu seinem Fleiß zur Ehre Gottes. In Hinterglasmaltechnik finden wir die Inschrift: INDUSTRIAM AD IVVAT DEUS. Wozu der Mensch Lust hat da gibt Gott genad darzu 15—91“. Drei weitere Schriftproben zieren den Aufsatz. Die Mitte oben zeigt auf Holz mit Bolusgrund eine polierte Plattgoldfläche mit roter Schrift, wobei die Minuskeln in blauer Farbe übermalt wurden. Unten links und rechts erscheinen zwei Solenhofener-Platten in reicher Zeichner. Links treten die goldenen Buchstaben auf rotem Grund erhaben auf, rechts dagegen ist es umgekehrt, hier ist die Schrift herausgehöhlt, gold und schwarz, auf natürlichem Grund, bemalt. Die übrigen 10 Kreisrunden Scheiben, die links und rechts außen die Haupttafel flankieren, zeigen in abwechslungsreicher Weise die verschiedensten Schrifttypen, wobei neben Schreibschrift und Antiqua die Fraktur vorherrscht. Als Technik findet man, wie bei den oben beschriebenen Tafeln, Zeichnungen positiver und

¹⁾ Die Nachrichten aus den Memminger Ratsprotokollen verdanke ich den Herren Oberstudienrat i. R. Niebel und Studienassessor Braun, beide in Memmingen.

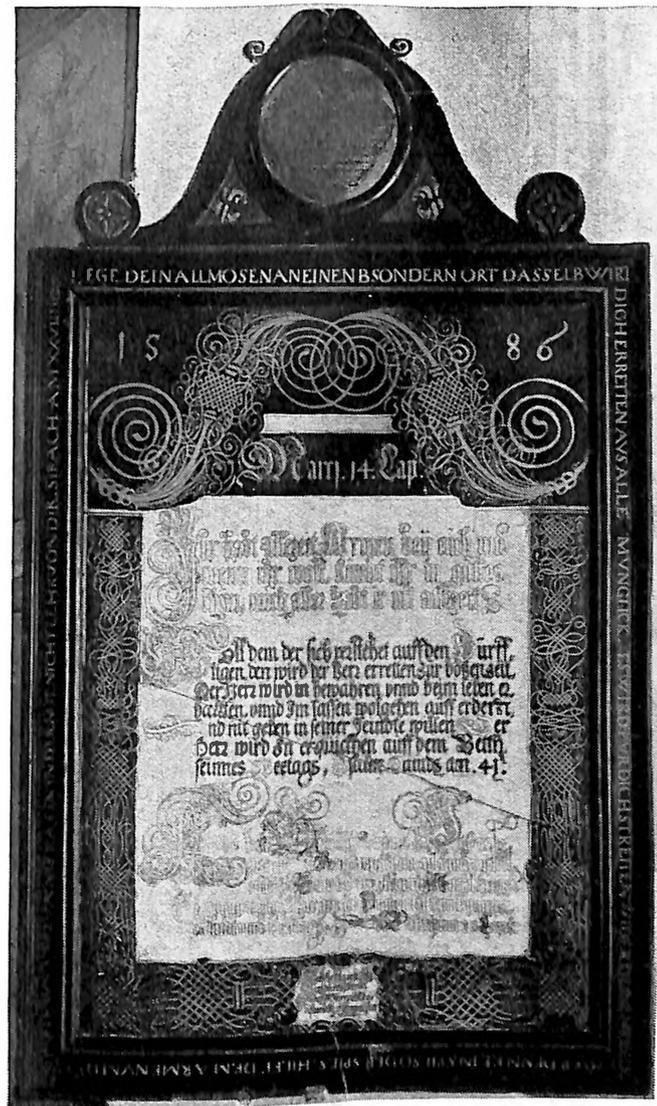
²⁾ Vgl. Stolze, Schulen der Altbayer Reichsstädte, Berlin 1916, S. 68.

³⁾ Eine Kopie befindet sich im Besitz von Rechtsanwalt Dr. Agnew Krafft in Lausanne.

negativer Art. Einmal ist die Schrift erhaben, das andere Mal der Grund. Als Material ist Kupfer, Messing, Kupfer versilbert, wobei einmal der Grund in Silber, das andere Mal die Schrift in Silber stehen bleibt. Auch die gewöhnliche Technik, der in Delfarbe aufgemalten Schrift, ist vertreten. Der Text weist jeweils auf Bibelstellen aus den Psaltern Davids, auf ein Kapitel der Apostel Matthäus und Lukas in deutscher und lateinischer Sprache hin. Am Fuß erscheint in frischen Farben auf Holz gemalt, links die allegorische Figur der Arithmetica in reicher Renaissance-Tracht, in der Linken eine Tafel mit einer Addition von Gulden und Schillingen, in der Rechten einen Zirkel haltend. Als Gegenstück ist rechts die Grammatika mit Lehrbuch und Schlüssel aufgemalt. Am reichsten ausgestattet ist das Mittelstück, eine Solenhofener Steinplatte, im Ausmaß von 1,00 m auf 0,95 m; umgeben von der im Holzrahmen noch zugehörigen Umschrift: Durch Johann Krafft Burger zu Memmingen dieser Zeit Teutscher Schul Modist vnd Rechenmeister in Ulm geschriben vnd geeht Anno (15) 91. Die Steinplatte zeigt reich ins Ornament übersehte Schriftarten in den verschiedensten Techniken mit sporadischer Bemalung. Sie stellt eine Komposition dar, die durch das freie Spiel zwischen Ornament, Schrift und figurlichen Darstellungen dieser Spätrenaissancearbeit eine besondere Note verleiht. Es ist ein einzig dastehendes Argument der erhabenen Schreibkunst jener Zeit, durchtränkt vom Geiste des Humanismus. Der obere Teil des Mittelstückes zeigt auf den textlichen Inhalt hin, gemäß der Umschrift: „CANTICUM ZACHARIAE LUCAE 1 Lateinisch und Deutsch, Künstliche beschreibung von der Tauff unlers Herren vnd Hailands Ihesu Christi am Jordan von S. Johanni dem Teuffer wie des Reichs Adler.“ In der Mitte ist in heraldisch flotter Weise der gekrönte doppelköpfige Reichsadler erhaben angebracht. Die Ränder und Waffen (Schnabel und Krallen) des Adlers sind mit Gold gehöhlt. Im Herzschilde erscheint die Taufe Christi im Jordan in farbig bemalter Zeichnung. Die Adlerfigur ist mit einem Schriftband vollständig umschrieben und behandelt ein Zitat aus dem Evangelium Johannis Kap 1. Links und rechts neben dem Adler erscheinen die bekannten, aus dem Wasser herauswachsenden Säulen Karls V. mit der Devise PLUS VLTRA. Im linken Seitenfeld ist ein farbig gehaltenes Medaillon mit der Darstellung der Hochzeit zu Kana, von einer gewandten Schriftkomposition aus der Bibelstelle des Evangeliums Johannis 2 umgeben. Als Pendant hierzu ist rechts die Darstellung der Anbetung der drei Könige als Zeichnung, farbig bemalt, angebracht. Mit einem farbigen Vorbeerkranz ist die Stelle aus dem Evangelium Matthäus 2 umgeben. In Kreisbögen, die durcheinander laufen, um als Gesamterscheinung eine vielblättrige Rosette darzustellen, ist die Schrift aufgelöst.

Überall ist der Text so angeordnet, daß sie für sich, ohne an Schrift zu denken, ein Ornament darstellt, eine Spirale, einen Reichsapfel, eine Rosette u. dgl. Nirgendes bewahrheitet sich besser als hier der Satz: Schrift ist Ornament.

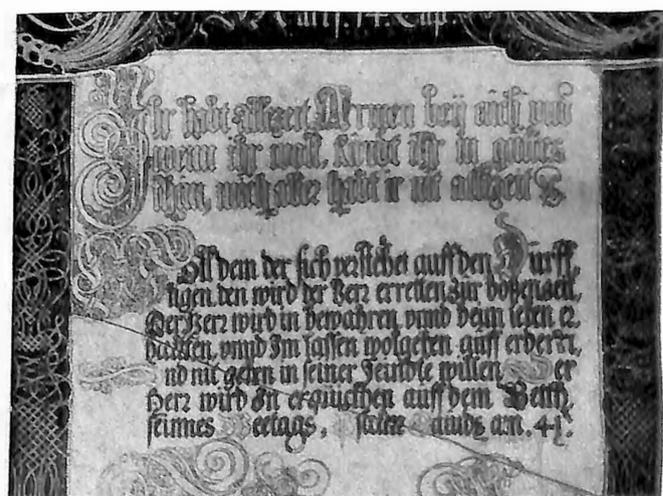
Eine weitere Tafel vom selben Meister, in gleich gewandter Durchführung, aber in bescheidenerem Ausmaß, befindet sich in der Martinskirche zu Memmingen, 1586 gemacht für die Säule an der eisernen Truhe für Wohlthätigkeitspenden. Sie enthält ebenfalls eine Anzahl Bibelsprüche, insonderheit auf die Caritas hinweisend, auf Markus 14. Cap., Psalm Davids 41., Matthäus 25. und Straß 29. Cap. Die Meisterinschrift dieser Tafel befindet sich im unteren Randornament in der Mitte und lautet: Geschriben vnd Geeht durch Johann Krafft Burger Modist vnd Rechenmeister. In dem Aufsatz, der nicht organisch mit dem Holzrahmen verbunden ist, steht auf der runden Metalltafel die gemalte, zum Teil beschädigte Inschrift: Zu Ehren und Gefallen — des Bür-



Schreibtafel des Joh. Krafft in der Memminger Martinskirche
1586. Golphofer Stein



Meisterinschrift der Memminger Tafel des Joh. Krafft



Mittelstück der Memminger Tafel des Joh. Krafft



Schreibtisch des Ulmer Schreibmodisten Johann Krafft, 1591. Solnhöfer Stein



Aus der Ulmer Schreibtisch Johann Kraffts, 1591



Buchstabe aus der Memminger Tafel des Joh. Krafft

germaisters vnd Raths Memmingen seind diese stück durch mich Johann Krafft — Schulmobist vnd Rechenmaister allhie gemacht vnd auf den siebenten Tag des Monats Augustij in disem vollendet worden.

Johann Krafft, der vorzügliche Kalligraph, hat sich auch schriftstellerisch betätigt und lt. Weyermanns Nachrichten

von Gelehrten und Künstlern, Ulm 1829, B. II, Seite 254 folgendes herausgegeben: „Rechenbuch von mancherley Kaufmannshändel“, Frankfurt 1591 und 1592, ferner „Neues und wohlgegründetes Rechenbüchlein“, Ulm 1614. Gegen letzteres schrieb der ulmische Arzt Joh. Kemmelin: „Analytis d. i. Auflösung der Wortrechnung Johann Krafften, Schulmobisten in Ulm etc., Nürnberg 1614.“

Schweizer Einwanderer in der Gemeinde Lachen (1652-1700)

Von Karl Schnieringer, Lachen.

- 1652 Jakob Kugelmann aus Stoß, Pfarrei Elgg, Züricher Gebiet, heiratet Elisabeth Baltistin.
Rudolf Jolliter aus Berg, Pfarrei Turbenthal; er wird der Bregauer genannt, heiratet Elisabeth Stahlin.
16. 5. ist Meister Konrad Wiedmer, der Schmied aus Lachen, Sohn des Ulrich Wiedmer von Bidingen, Züricher Gebiet, mit Anna Grossin, Tochter des Ammans von Memmingerberg, copuliert worden.
- 1654 19. 7. Hans Kaspar Buggi von Schaffhausen mit Walburga Berlin von Ingolstadt.
22. 8. Ulrich Benz von Kugelschhofen mit Anna Mejerin von Regensberg, Züricher Gebiet, (wohnhaft auf dem Theinselberg).
- 1655 am 22. 4. Georg Gerzer von Hainzenberg ob Thur mit Christine Baringerin aus Graubünden (Theinselberg).
- 1658 10. 10. Matth. Wäderle auf dem Theinselberg mit Marg. Pfeiferin aus Graubünden.
- 1659 14. 1. Heinrich Suter aus Stäfen, Zürich; mit Anna Mangin aus Memmingen (Herbishofen).
20. 11. Jakob Rüegg, Sohn des Jakob Rüegg aus Laupen, und Anna Schwartzin von Ittern, Züricher Gebiet.
- 1662 am 5. 1. Thomas Michael von St. Antonie, Graubünden, mit Barbara Kloklin von Gohmannshofen.
24. 6. Michael Unglehrt, Sohn des Mich. Unglehrt, Gerichtsammanns und Leinwebers zu Lachen, mit Maria Vogelien von Fanaß, Graubünden, wohnhaft in Memmingen (stammt aus Hausnummer 53 in Lachen, beim Bächleweber).
- 1664 am 31. 1. Andreas Planl aus dem Münstertal in Graubünden, mit Susanna Glückshafen aus dem Elsaß.
8. 2. Hans Karrer von Albisshofen mit Barbara Greuterin von Oringen, Züricher Gebiet.
- 1664 31. 9. Johann Wäderle, Schlossergesell von Unterhallau bei Schaffhausen, mit Cath. Huberin von St. Gallen (Herbishofen).
15. 2. Hans Bandtlin von Savia aus Graubünden, mit Ursula Vogelien „Bündtner Gebiet“.
- 1668 2. 12. Jakob Schweizer von Aring, Grafschaft Toggenburg, Sohn des Hans Schweizer, mit Judith Boshartlin von Weilern, Turbenthal, Grafschaft Kyburg (wohnhaft in Gohmannshofen).
- 1670 7. 2. Hans Rosenast von Lauferschweil, Grafschaft Toggenburg, mit Anna Schachin aus Graubünden (wohnhaft in Moosbach beim Tannenbauer Nr. 24).
- 1671 30. 1. Jakob Grob, Sohn des verstorbenen Hans Grob von Peterszell, Toggenburg, mit Maria Wederle von Theinselberg (wohnhaft auf dem Theinselberg).
31. 7. Melchior Rosenast mit Anna Brücklin, Witwe des Hans Brückle von Gohmannshofen. Dieser Hans Brückle in Gohmannshofen, Hausnummer 87, von Beruf Schneider, heiratete noch in seinem 83. Lebensjahr zum drittenmal.
7. 10. Ulrich Schweizer von Mopelsberg, Toggenburg, mit Kath. Karrerin von Gohmannshofen (ihr Vater Peter Karrer).
- 1672 29. 4. Jakob Birk, Sohn des Peter Birk von Gohmannshofen, mit Maria Weiffin, eine uneheliche Tochter, deren Mutter aus dem Züricher Gebiet stammt; ihres Geschlechts eine Bronnerin.
2. 10. Sebastian Schweizer aus Peterzell, Toggenburg, mit Veron. Jolliterin aus der Pfarrei Sankt Urbenthal, Züricher Gebiet.
- 1674 11. 1. Konrad Pfister von Niedikon, Züricher Gebiet, mit Richarda Stälern, eine Witwe von Hittnau, Züricher Gebiet.
- 1676 4. 6. Hans Dorer, genannt Künstler, mit Veronika Boshartlin (Zürich).
- 1679 26. 5. Wilh. Schüeber von Fluorlingen (Zürich), Sohn des Hans Sch., mit Anna Kloklin, Witwe des Hs. Wederle, Mesner auf dem Theinselberg.
- 1681 7. 9. Chr. Mayer, Toggenburg, mit Anna Schwarz, Witwe des Jakob Rüegg.
- 1682 10. 7. Jak. Wederle von Lachen, Sohn des verstorb. Matth. Wederle, Wirt in Lachen, mit Anna Mischolin von Schuekhaffen, unteres Engadin, Graubündener Land.
- 1697 12. 2. Jak. Wederle, Theinselberg, mit Anna Schwittgöbel aus dem Berner Gebiet.
- 1698 1. 5. Jos. Grob von Peterzell, mit Anna Brücklin, Witwe des Rosenast zu Albisshofen.
- 1700 28. 10. Balth. Keller, Appenzeller Land, mit Urs. Birk von Gohmannshofen.

Erwerbungen fürs Museum

1. Ankäufe von August 1934 — Juli 1935:

- Ein Spakenobel aus Blech, 3 irdene Schüsseln, 1 Bild: Beurteilung Jesu.
Ein weißglasierter Ofen mit figürlichen Gefäßstücken.
Eine Rünnersberger Fahenceplatte mit blauem Blumen Dekor.
5 neuere Jubiläumsmünzen.
Ein Rünnersberger Krug mit dem Wappen der Memminger Familie Schermer.

- Eine achteckige Rünnersberger Fahenceplatte mit sog. Straßburger Dekor.
3 Weißpfennige aus dem 30jährigen Krieg.
Eine Trachtenhaube, 2 große Gutelemodel, Urkunden und Predigten, eine Laterne, eine geknüpfte Peitsche, eine Tabakspfeife, alles Memminger Arbeiten.
Ein Kruzifix in Wachsarbeit mit Gehäuse.
2 Sandbilder von Benj. Bödel, 2 farbige Trachtentücher, ein Notivbild.
Ein Memminger Roller von 1796.

2. Geschenke von August 1934 bis Juli 1935:

Färbermeister Weigler: 190 Druckmodellstöcke für Rattun-
druck.

Geheimrat D. Friedrich Braun, München: ein Rünners-
berger Enghalskrug, ein Rünnersberger Walzenkrü-
geln, 4 Fahencekrüge mit Zinndeckel, ein goldtauschier-
tes Glaskrüglein mit Zinndeckel, ein unbemalter Fa-
hencehalskrug mit Zinngrieff, 2 Steingutkrüge, 1 Zinn-
humpen, 4 Zinnteller, 2 davon aus Memmingen,
16 Fahenceteller verschiedener Art, 3 Molkataffen mit
Unterteller, bunt gemusterte Deckelbode, ein kupferner
Gogelhopfmodel, 9 Holz- und 6 Tonbadmodel, ein
hölzernes Hohlmaß, eine Messingwaage mit Gewicht-
sack, ein Barockzierkästchen, ein Taufhemdchen und
2 Kinderhäubchen mit Perlstückerei und eine Menge
sonstiger Kleinigkeiten.

Kaufmann Bachmayer: Bismarck-Geburtstagsdenkmünze
von 1895.

Altertumshändler Gropper: Gutelemobel von 1729.

Gärtner Ammann sen.: Ein Taschenhalter aus gepreßtem
Eisen mit Silberfassung.

Fräulein Emma Frieß: ein Bilderbuch aus der Zeit um
1830.

Kaufmann Bachmayer: ein Schmalzkübel, ein Koller, ein
Schrotbeutel, eine Schießtaube.

Fabrikant Frieß: eine Blechkassette mit Erinnerungen aus
dem Kriege 1870-71.

Seilermeister Eduard Pfeifer: eine Haararbeit unter Glas,
ein Stricknabelschühler, ein Wiedermaier-Spußnapf.

Von den Münzen und anderen Fundgegenständen ist
fortlaufend im „Lueg ins Land“ schon berichtet worden.
Für alle Geschenke wird auch hier noch herzlich gedankt.

Michael Geiger, Museumspfleger.

Schwäbisches Schrifttum

Geschichtsbeiträge für das Dorf Pleß

zusammengestellt von August Gänsl er, Lehrer in Pleß,
1935, Druckerei- und Verlagsgenossenschaft „Allgäuer
Beobachter“ e. G. m. b. H. Memmingen.

Auf 76 Seiten bietet der Verfasser, was man so an
geschichtlichem Material mit Hilfe guter Vorarbeiter, als
welche er Oberlehrer Xaver Mayr, Oberlehrer Grünbauer
und Pfarrer Stegmayr nennt, in kurzer Zeit sammeln
kann. Und was nun hier auf Grund urkundlicher
Quellen gereicht wird, ist vorzüglich: Die Pfarr- und
Schulgesehichte, desgleichen die Gesehichte von 1500—1650,
wohl auf der Grundlage der Sonthheimersehen Kapitels-
gesehichte. Daß die Krieger von 1810—1918 in der Erinne-
rung wachgehalten werden, verdient alle Anerkennung. Zu
wünschen wäre in der Hinsicht, daß bei einer allenfallsigen
Neuaufgabe der Arbeit auch die Familien angegeben
würden, aus denen die für ihre Heimat sich opfernden Hel-
den stammten; denn erfahrungsgemäß ist dies bald ver-
gessen. Nur mit größter Mühe bringen wir z. B. die Familien
zusammen, aus denen die im russischen Feldzug Geblie-
benen ausgezogen sind — obwohl sie in Goldschrift an der
Kirchenwand prangen. — Die Hausgesehichte ist aller Ehren
wert. Vielleicht hätte sich manches aus der toten Verkäufer-
gesehichte S. 15/16 bei gründlicherer Nachschau mit ihr ver-
knüpfen lassen. Beide hätten gewonnen. Bezüglich der
Heiligennamen als Hausnamen wäre noch zu
untersuchen, ob nicht auch, wie im Gebiet des nahen Klosters
Rot 1723, der jeweilige Namenspatron des seinerzeitigen
Gutsinhabers den Hausnamen geliefert hätte. Das bringt

gleich Leben in die Bude! — Minder gut ist die „Urge-
sehichte“. Sätze wie „Da, wo jetzt unsere Felder und Wiesen
sind, war vor ca. 800 000 Jahren eine hohe Sandwüste“
oder: „Um 230 n. Chr. wurden die befestigten Anlagen zum
Schutze gegen die germanischen Volksstämme, die von Nor-
den her einfielen, errichtet“ (es war aber der Illerlimes
gegen Westen!) und „Im Jahre 496 vertrieb die Völker-
wanderung (!) die Römer mit den Kelten (!) . . .“ müssen
bei einer Neubearbeitung zum Teil schon aus stilistischen
Gründen verschwinden. — Die Flurnamen erfahren
volle Würdigung. Ueber manche Erklärungen läßt sich
streiten; aber das tut dem Büchlein keinen Eintrag; denn
hier ist gar viel erst im Werden. Daß sie aber die Grund-
lage der Heimatgesehichte seien, ist für jeden, der schon Er-
fahrungen gesammelt und der weiß, daß unsere heutigen
Flurnamen oft keine 200 Jahre alt sind, da die wirklich
alten Namen der Erstiedler vielfach vergessen und durch
andere ersetzt wurden, daß die alten Namen nur noch aus
den Archiven in schwerer Arbeit zu schöpfen sind, — eine
übertriebene Sezung. — Das Kapitel „Pfeffer Ried, Wald
und Jagd“ hätte durch Heranziehung des „Booser Harts“,
wie ich es in den Memminger Gesehichtsblättern 1914 be-
schrieben, an geschichtlicher Tiefe gewinnen können, wie denn
überhaupt diese Zeitschrift noch manchen Stoff geboten
haben würde. — Ueber was nicht ist, kann noch werden.
Die Hauptsache ist, daß die Pfeiffer nun eine Grundlage
haben zur Verankerung in Blut und Boden. Jedes
Erstlingswerk hat seine Mängel. Das weiß der Besprecher
selbst am besten. Wir sind dem Verfasser dank-
bar für den Anfang!

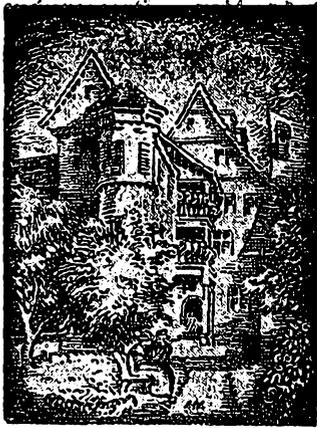
L. Mayr, Kempten.

Kleinigkeiten aus der Otobeurer Kunstgesehichte

Hochmittelalterliche Buchmalerei: Wie in anderen Klö-
stern, so muß auch zu Otobeuren schon im frühen und hohen
Mittelalter künstlerisch und kunstgewerblich Bedeutendes ge-
leistet worden sein. So weiß man, daß dem Kloster Otto-
beuren nach der Mitte des 12. Jahrhunderts ein Bruder
Reinredus angehörte, der als Schönschreiber und Buch-
maler tätig war. Er schuf eine sogenannte „Collectarius“
(d. i. Brevier)-Handschrift mit 34 halblattgroßen Dar-
stellungen, worunter sich auch ein Selbstbildnis befindet.
Eine Widmungsinnschrift ist an Papst Alexander III., der

1159—81 regierte, gerichtet. — Die Handschrift befand sich
erst in der Sammlung Hamilton (Nr. 120). Mit dieser kam
sie 1883 in das Berliner Kupferstichkabinett. 1889 wurde sie
in London weiterversteigert. 1895 erwarb sie Mr. Henry
Dates Thompson in London für seine Sammlung. (Julius
Baum, Die Malerei und Plastik des Mittelalters in Deutsch-
land, Frankreich und Britannien; Handbuch der Kunst-
wissenschaft, 1930, S. 280. — Thieme-Becker, Allgemeines
Lexikon der bildenden Künstler, 28. Band, 1934, S. 121.) —
Dr. Norbert Lieb.

Das Bild am Eitel stellt den Hof eines Hauses in der Jangmeisterstraße in Memmingen dar.



Juni 1936

21. Jahrgang . Nr. 2

Memminger Geschichts-Blätter

Zwanglos erscheinende Mitteilungen des Vereins für Heimatpflege Memmingen

Druck der Druckerei- und Verlagsgenossenschaft „Allgäuer Beobachter“ e. G. m. b. H. Memmingen (Bay.)

Inhalt: Dr. Norbert Lieb (Augsburg), Baugeschichte der barocken Klosteranlage Ottobeuren.

Norbert Lieb: Baugeschichte der barocken Klosteranlage Ottobeuren

Im folgenden ist das gesamte fahrbare Material zur Baugeschichte der barocken Klosteranlage Ottobeuren zusammengestellt. Die Sammlung bildet die geschichtliche Grundlage zu des gleichen Verfassers kunsthistorischer Arbeit über „Ottobeuren und die Barockarchitektur Ostschwabens“ (Kommissionsverlag Lentner, München).

Vorgeschichte.

Die zuletzt namentlich von Abt Kaspar Kindelmann (1547—84) ausgebaute und ausgestattete Klosteranlage hatte im Dreißigjährigen Krieg, besonders bei der letzten französischen Besetzung von 1646, Schaden gelitten (W. Feyerabend, Des ehemaligen Reichsstiftes Ottenbeuren... Sämtliche Jahrbücher, III, 1815 S. 453. — Die wichtigste Quelle für die folgenden Angaben sind die handschriftlichen Chroniken des P. Albert Krey im Klosterarchiv Ottobeuren, im Bayerischen Hauptstaatsarchiv und in der Bayerischen Staatsbibliothek München). Abt Peter Kimmicher (1656—72) ließ die Bauschäden wieder ausbessern; insbesondere ist für das Jahr 1668 die Erneuerung der Hauskapelle zur Muttergottes überliefert.

Unter Abt Benedikt Hornstein (1672—88) erhielt der Konventgarten eine bessere Form. Auch dachte man damals schon an einen (wohl umfassenden) Neubau der Klosteranlage. Als nämlich 1682 Abt Benedikt Hornstein an den Bischof von Augsburg das Gesuch um Erlaubnis zum Bau eines Priesterhauses bei der dem Reichsstift gehörigen, nahe gelegenen Wallfahrtskirche Eldern stellte, fügte er bei, ein solches Haus könne auch dem Ottobeurer Konvent während des in nicht mehr weiter ferne stehenden Neubaus der teilweise schadhaften Klostergebäude als Wohnung dienen (Bayer. Hauptstaatsarchiv München, Kloster Ottobeuren Lit. 101; Feyerabend III 534; Sontheimer, Geistlichkeit des Kapitels Ottobeuren II 561).

Die Absicht zur Neuanlage des Klosters gelangte indes zunächst noch nicht zur Verwirklichung. Am 25. Juli 1686 wurde ein Teil der Klostergebäude durch Brand beschädigt. Auch Abt Gordian Scherrich (1688—1710) kam in Ottobeuren nur zu einzelnen kleineren Bauunternehmungen. So ließ er 1695/96 die Glockentürme der Kirche erhöhen und von dem Memminger Tischnermeister Johann Ruprecht decken. Das Innere der Klosterkirche und der Kreuzgang wurden neu ausgestattet.

In dieser Zeit trat das Reichsstift Ottobeuren aber schon in nähere Verbindung mit dem bedeutenden Borsarlberger Baumeister Franz Beer (1659—1726). Die Beziehungen scheinen vermittelt worden zu sein durch den bauverständigen Ottobeurer P. Christoph Vogt (1648 bis 1725), der ab 1696 mit Franz Beer beim Bau von Kloster und Kirche zu Holz (Wertingen) zusammenarbeitete. 1699 begann Franz Beer den Bau der Benediktiner-Stiftskirche Irsee (Augsburg), zu welcher der Ottobeurer Abt den Grundstein legte (R. Wiebel, Kloster Irsee; Deutsche Kunstführer, Band 9, 1927, S. 7). Im folgenden Jahre

arbeitete Franz Beer in Ottobeuren selbst. Im Ottobeurer Klosterarchiv liegt noch folgender „Contract mit Herrn Franz Beer, Baumeister, die PferdSTALLUNG betreffend, 15. febr. 1700:

Den 15. febr. 1700 ist von Seiten des löbl. Reichsgotteshauses Ottobeyern mit Herrn Franz Beer, Baumeister ausm Bregenzer Wald tractiert, abgehandelt und recessiert worden, daß Er in wohltermeldten Gottshaus die PferdSTALLUNG, wie der gefertigte Riß weiset, erbauen solle; dafür verspricht man ihm zu geben 700 fl., sage siebenhundert Gulden. Und zwar daß das Gottshaus die Handlanger, Mörtelrührer und -trager, wie auch alle notwendigen Materialia verschaffen, Er Herr Beer aber die Maurer sambt einem Malier auf seine Kosten und Speisen stellen und halten solle, außer daß dem Malier das Hofschiffen gereicht werde.

Das Abbrechen betreffend soll mehrermeldter Herr Beer die Mauern umzuwerfen und das Dach abheben zu helfen schuldig sein. Das Fundament und was sonst zu graben und auszugraben nötig ist, soll durch das Gottshaus geschehen. Ueberdies wird den Maurern ein bequemer Ort zu kochen, wie auch das dazu gehörige Holz versprochen. Und letztlich soll ihnen, nach dero Wohlverhalten der gebräuchliche Ein- und Ausstand gegeben werden. Zu wahrer Urkund dessen sind zwei gleichlautende Reccesse verfertigt, beiderseits unterschrieben und mit aufgedrucktem Petschaft roboriert worden.

Actum Ottobeyren, die et anno ut supra. Ex mandato Rev. mi P. Petry Kögel p. t. Grobkeller m. p.
(Siegel des Klosters)

Franz Beer“.
(Siegel Beers: Wappen ein aufrechtstehender Bär, mit einem Zirkel in den Vorder-tagen)

Darunter handschriftliche Bemerkung Fr. Beers: „Um obgenannte 700 fl. samt den für das neue Thorhäufel verforderten 300 fl. bin ich völlig bezahlt worden. Franz Beer“.

Die „Konkurrenz“ von 1711.

Die planmäßige Neuanlage von Kloster Ottobeuren ist das Werk des Abtes Rupert II. Keß (1710—40). Er nahm die gewaltige Aufgabe sofort nach seinem Regierungsantritt tatkräftig und klug in Angriff.

Ueber die Gestattung und Durchführung des Baues findet sich in der Einleitung einer alten handschriftlichen Klosterbeschreibung (Bayer. Hauptstaatsarchiv München, Kloster Ottobeuren Lit. 45) folgende zusammenfassende Darstellung:

„Nachdem Rupertus Abbas Ottoburanus aus erjordernder Notwendigkeit in anno 1711 cum previa benedictione angefangen, das Kloster zu bauen, so hat man angetragen, ein wohl reguliertes Gebäu zu führen, welches sowohl dienen sollte in Conventu regularem disciplinam et accommodationem zu conservieren, als auch bei Hof Abbatem officialem et hospites et studiosos in Seminario zu accommodieren, zu welchem Ende man

angefangen, das neue Kloster auf den alten in ad 764 fundierten Platz zu stellen; weil aber das Terrain vom alten Kloster sehr uneben und bergicht, so hat man viele Kosten auf die Applanierung aufwenden müssen, damit alles in eine Regularität könne gebracht werden. Nachdem dies successiv geschehen, wurde das Gebäu von Grund auf neu erbaut“.

Da man eine einheitlich-große Neuanlage plante, dachte man anfänglich daran, dieselbe auf einem neuen Bauplatz zu errichten (wie man es z. B. 1696 in Holzgen tat). Man brachte dafür den „Hügel beim Armenhause“ (an der Straße gegen Memmingen), „die Höhen zum Tenenberg“ (nordöstlich gegen Uttenhausen zu), Halbersperg (östlich) und „Konenhof“ in Vorschlag (Feyerabend III 627. — P. Placidus Lengmüller schreibt in seinen, wohl gegen 1860 verfaßten handschriftlichen, im Klosterarchiv Ottobeuren verwahrten „Ottobeurischen Denk- und Sehenswürdigkeiten“ statt „Konenhof“ „Honnehof“). Schließlich entschied man sich aber dafür, den alten, seit über neun Jahrhunderten bewahrten Platz beizubehalten.

Zur Geschichte der künstlerischen Vorbereitung des Klosterneubaues gibt Feyerabend (III 628) die Nachricht: Der Abt „ließ sich fünf wohlbearbeitete Baurisse vorlegen“, welche „die Baumeister Thumb, Behr, Herkommer, Fr. Dominikus ein Karmelit, und unser Christoph Bogt“ gefertigt hatten. (Der Beleg für diese allein von Feyerabend gemachte Angabe ist nicht mehr aufzufinden).

Der zuerst genannte Architekt ist der einer großen Borsarlberger Baumeisterfamilie entstammende Christian Thumb (gest. 1726). Er war u. a. auf dem Schönenberg bei Ellwangen (1682/86), in Obermarchtal (1690/92), Friedrichshafen (1695/99), Schussenried (1699) und Sießen (1701) tätig gewesen. (Vgl. Alemania 3. Jahrgang 1929, S. 20; 4. Jahrgang, 1930, S. 8.)

Ein Verwandter Christian Thumbs und Mitarbeiter desselben in den neunziger Jahren zu Obermarchtal war der zweite der fünf „Konkurrenten“: Franz Beer. Von seinen bereits mehr als ein Jahrzehnt alten Beziehungen zu Stift Ottobeuren wurde schon berichtet. Dieser fruchtbarste der Borsarlberger Bauleute und wohl als größter Barockarchitekt Westschwabens anzuspreekende Meister war 1692—1710 „aedilis“, d. i. Bauinspektor des Benediktinerstifts Zwiefalten. An Klosteranlagen hatte er die von Holzgen (1696 ff.), Salem (1697—1706), Irsee (1707), Weißenau (1708) und Münsterlingen (1709) errichtet. (Alemania, 4. Jahrgang, 1930).

Johann Jakob Herkommer (1648—1717) ist ein höchst bedeutender lechschwäbischer Baumeister, der auch als Maler und Stukkator tätig war. Bis 1685 lernte er in Venedig; 1694 machte er eine zweite Studienfahrt nach Italien. Seit etwa 1700 stand er in Diensten der Benediktinerabtei St. Mang in Füssen. 1701—11 baute er dort Klosteranlage und 1701—15 Kirche des Stifts. Daß Herkommer auch nach 1711 noch mit Stift Ottobeuren in Verbindung blieb, sehen wir aus einem (im Klosterarchiv Ottobeuren erhaltenen) Schreiben Abt Gerhard Oberleitners von St. Mang in Füssen an Abt Rupert vom 9. November 1713, in dem sich auch Herkommer „untertänig empfiehlt“.

Ueber den Karmeliten-Frater Dominikus läßt sich bis jetzt nur folgendes feststellen: Ein Karmeliten-Ordensbaumeister gleichen Namens machte 1711 einen Ueberschlag zum Bau der Münchener Dreifaltigkeitskirche (R. Paulus, Zuccalli, S. 284), lieferte 1722 einen Riß zum Bau des Karmelittinnenklosters in Neuburg an der Donau (Neuburger Kollektaneenblätter 87, 1922, S. 19) und 1729 den Plan für die von Joseph Schmuizer erbaute Karmeliten-Hl.-Geist-Spitalskirche in Schongau (Bayernland 1931, S. 204). Im Großkellereibuch 1711/12 des Reichsstiftes Ottobeuren (Bayern. Staatsarchiv Neuburg an der Donau) findet man den Namen des Karmeliten-Baumeisters Dominikus noch mit folgender Eintragung: „3. Febr. 1712 Fr. Dominico Carmel. verehrt 20 fl.“.

Im Klosterarchiv Ottobeuren hat sich aus dieser Zeit das „kurz verfaßte Ratsprotokoll“ erhalten. Von der wichtigen Ratsitzung am 17. März 1711, in der über die eingereichten Pläne beraten wurde, ist dort berichtet:

„Actum in Consilio Aulico 1711, 17. Martii. Praesentibus Rv. dmo D. Abbate, RR. PP. Priore et Supriore, granario, oeconomio, Fr. Erico carmelita architecto Monacensi, archimagistro et D. Cancellarico: R. mus Dominus varias delineationes monasterii novi ob oculos posuit, ad eligendum illis omnium commodissimam, cui deinde secure et sine contradictionibus aut oblocutionibus inhaereretur“.

Der hier genannte und als „architectus“ bezeichnete Karmelit Fr. Ericus aus München war anscheinend als sachverständiger Gutachter zur Beratung über die vorliegenden Pläne zugezogen worden. Vielleicht ist er mit dem von Feyerabend (III 628) erwähnten Karmeliten Fr. Dominikus personengleich. Ob und an welcher Stelle — im Ratsprotokoll oder bei Feyerabend — etwa ein Irrtum über den Namen vorliegt, läßt sich nicht entscheiden. (Nach Forschungen im Münchener Kreisarchiv und nach gütiger Auskunft Karl Trautmanns war 1929 ein Fr. Ericus aus dem Münchener Karmelitenkloster als Baukünstler nicht festzustellen. Dem ausgezeichneten Kenner der Geschichte der deutschen Karmeliten, P. Redemptus Weninger war 1929 der Name eines Fr. Ericus überhaupt unbekannt und unwahrscheinlich).

Am Tage nach der vorbereitenden Ratsitzung, in der man anscheinend bereits die Bestimmung des Ausführungsentwurfes traf, wurde das gesamte Stiftskapitel zu einer Sitzung einberufen. Beratungsgegenstand war vor allem die Gesamtform der Neuanlage und die werkmäßige Durchführung des Baubetriebes — soweit wenigstens das Kapitelbuch Abt Ruperts (Bayern. Hauptstaatsarchiv München, Kloster Ottobeuren Lit. 67; f. 23) berichtet: „Capitulum convocatum a prandio 18 Martii 1711: ... cum necessitas novam Monasterii structuram exigit, deliberandum ac resolvendum, iuxta quale systema aedificium sit inchoandum. Praecipue weil nit möglich, partim ex defectu mediorum, partim ex defectu accomodationis et habitationis... das ganze Kloster auf einmal zu bauen, so müsse man nur einen Stock nach dem andern machen und zu dem Ende das ganze Systema des Klosters seht in Anfang vor Augen haben und in Conformität desselben das Bauen anfangen und etwa gleichwohl 10 oder 20 Jahre continuieren.

Resolvebatur per unanimia, man solle iuxta Systema der 4 Höfe oder nach dem Kreuz den Bau anfangen, und gleichwohl iuxta vires et facultates einen Stock nach dem andern bauen, damit endlich ein neues Kloster zusammenkomme. Wegen der Kirche ist die Resolution dahin ergangen, daß man den Klosterbau so nahendt an die (stehende alte) „Kirche stoßen solle, als es möglich, und gleichwohl die posterität annoch die libertät und occasion habe, entweder die Kirche stehen zu lassen, oder gerad zu stellen oder nach der Länge gegen S. Nicolai Capelle hinauszufahren. Und weil man ex una parte von dem Weiher, ex altera von der Tiefe und Günst eingeschränkt sei, so müsse man sich dahin resolvieren und mehr in die Länge als in die Breite gehen, sonst wären schon andere systemata vorhanden, nach welchen man bauen könnte“.

Zur Ausführung wurde „mit einigen Abänderungen“ gewählt der Plan Christoph Bogts (Feyerabend III S. 628; auf S. 688 schreibt Feyerabend, die Ottobeurer Klosteranlage sei „vorzüglich“ nach dem von Bogt „entworfenen Plane ausgeführt“).

Die Bauausführung.

Zum neuen Klosterbau wurde am 5. Mai 1711 nachmittags an der freien rückwärtigen Südostede der Grundstein gelegt (Feyerabend III 629. Augustin Bayrhammer, Das .. Tausendjährige Ottobeuren, 1766 S. 77 gibt als Tag der Grundsteinlegung den 11. Mai an).

Das Gesamtvorhaben des Neubaues wurde planmäßig in Abschnitten so durchgeführt, daß einzelne alte Teilbauten vorerst noch benützt werden konnten und nur Zug um Zug mit dem fortschreitenden Neubau die ihm jeweils im Wege stehenden älteren Baubestände weggerissen wurden.

Die weitausgreifende und regelmäßig geordnete Form der neuen Anlage verursachte viele Mühe in der Geländebereitigung und in der Fundamentierung, die mit größter Sorgfalt ausgeführt wurde. Feyerabend (III 628) berichtet: „Was sowohl die Arbeit, als die Baukosten un-

gemein erschwerte, waren die vielen Vertiefungen, die man auffüllen, die vielen Hügel, die man abtragen und ebenen, die vielen unterirdischen Quellen, die man entweder abgraben oder versenken, und überhaupt der zu einem regulären oder vielmehr länglichten Biered notwendige Bodengrund, den man erst herstellen und bilden mußte“.

Die Geländearbeiten, der Abbruch der alten Gebäude, die Zurichtung des Baustoffes in den Steinbrüchen und Ziegelstadeln und seine Ueberführung an die Baustelle wurden vor allem während der Wintermonate durchgeführt.

Der Baustoff wurde möglichst im Stiftsgebiet selbst zu gewinnen gesucht. Der Bedarf an Steinen, vor allem an Nagelfluh (aus dem auch der Kalk gebrannt wurde), konnte zunächst aus den eigenen Steinbrüchen gedeckt werden. Allmählich wurden diese jedoch erschöpft und die Frage der Steinbeschaffung machte, besonders 1723/24 und bei Beginn des Kirchenbaues, manche Sorge. 1711 war von Stift Ottobeuren auch ein eigenes „Werkhaus“ auf der Insel Mainau im Bodensee errichtet worden, das ebenfalls zur Beschaffung von Steinmaterial diente (Feyerabend III 631; vgl. B. Pfeiffer, Worarlberger Bau- schule 15 f.).

Zur Ziegelgewinnung wurden während des Baues von Kloster und Kirche Ziegeleien in Ottobeuren, Eldern und Sonthem betrieben. Außer der älteren schon in Ottobeuren bestehenden Ziegelei war 1710 noch ein „Neuer Stadel“ im „Bannholz“ angelegt worden (Großkellereibuch 1710/11 im Bayer. Staatsarchiv Neuburg a. D. — Bräustattrechnungen 1702—17 im Klosterarchiv Ottobeuren: Juli 1710. — Feyerabend III 624. Ziegler waren: in Ottobeuren im alten Stadel ab 1713 Paul Zid; in Eldern ab 1713 Georg Zid; in Sonthem Michael Zid; im „Neuen Stadel“ 1710 Paul und Georg Zid, 1716/18 Franz Miller; ferner erscheinen 1719 Johann Fürst, Sebastian Miller u. a.). Diese Ziegeleien lieferten auch zu anderen Bauten des Stiftsgebietes, sowie an Private und nach auswärts. Der Ottobeurer Ziegelstadel im „Bannholz“ wurde 1773 nach dem Tode des Zieglers aufgehoben, da das Material nicht mehr gut war, verschiedenes „Unwesen“ sich eingestellt hatte und der Ziegelstadel in Sonthem nunmehr allein genügte (Tagebuch Abt Honorat Göhls; Bayer. Hauptstaatsarchiv München, Kloster Ottobeuren, Lit. 21, f. 76; Feyerabend IV 153 f.).

Ebenso wurde vom Stift eine eigene Glashütte im Otterwald bei Egg (Feyerabend III 704) betrieben, wo 1708 Simon, 1710 Matthäus Fuchs „Glasmmeister“ war. Auch von hier wurde nach auswärts geliefert, so 1710 Glascheiben zum Seminar in Dillingen (Bestätigung einliegend im Großkellereibuch 1710/11; Bayer. Staatsarchiv Neuburg an der Donau).

Blei, Eisen, Nägel, Blech, Schaufeln und dergl. lieferten die Hammer Schmieden in Banningen (Matthäus Rüenle) und Holzgünz, sowie die Eisenhandlung Stählin in Memmingen. Das Schneiden der Bretter besorgten die Sägen von Uttenhausen und Erkheim (s. z. B. Großkellereibuch 1717; Bayer. Staatsarchiv Neuburg an der Donau).

In den Steinbrüchen waren zur Gewinnung und ersten Bearbeitung der Steine Tagelöhner und Handlanger angestellt. Die Verbringung der Steine an die Baustelle erfolgte meist durch Fronfuhrn. Im „Consilium 4“ von 1711 (Bayer. Hauptstaatsarchiv München, Kloster Ottobeuren Lit. 69) beschäftigte man sich mit der Frage: „weil man einen schweren Bau vor sich habe, ob es nicht nützlicher wäre, wenn man die Frondienste, so viel nötig, würde beibehalten, von den übrigen (Gemeinden) aber gleichwohl das Geld“ (in Ablösung der Fronpflichten) „würde übernehmen“. Auch im „Consilium 5“ vom 16. Juni 1711 wurde noch einmal über diese Angelegenheit beraten. Später kommt dazu in Betracht eine Stelle im Tagebuch Abt Honorat Göhls von etwa 1770 (Bayer. Hauptstaatsarchiv München, Kloster Ottobeuren Lit. 21, f. 20): Die Gemeinden Egg und Niederrieden zahlten damals nur mehr Frongeld. „Durch die Ablösung der Fronen vermuteten einige, daß auch die Fahren abgelöst wären und diese während dem Kirchenbau obgedachte beide Gemeinden nur auf freien Willen zu Begeu-

gung ihrer Devotion gegen das Gotteshaus und ihres Mitleids gegen übrige Mituntertanen auf sich genommen hätten“.

Einheimische Tagelöhner und Handwerker besorgen auch den Abbruch der alten Gebäude und die Erdarbeiten. Ferner sind solche beim Baubetrieb selbst als Handlanger, Mörtelrührer und dergl. eingestellt.

Die Bauleitung ist auf zwei Personen verteilt. P. Christoph Vogt, der die Pläne für die Gesamtanlage gibt, hat die Stellung eines „Baudirectors“, der die großen Anweisungen erteilt und den Baubetrieb im ganzen überwacht. (In seine Werkstätte führen folgende Eintragungen der Großkellereibücher im Bayer. Staatsarchiv Neuburg: 17. 6. 1712 „R. P. Christophoro Regalpapier, Pinsel, Saftgrün samt Porto“ 2 fl. 45 Kr. 5. 11. 1712 „für düntzen“ 20 Kr.; weiterhin in diesen Jahren Ausgaben für Vogt zu roter Farbe, Muscheln, „einem Beißzengel“, Bleiweiß, Kupfer, Gummi u. a.).

Unter dem „Baudirector“ steht ein „Maurermeister“, der die praktische Einzelausführung des Baues leitet. Inwieweit er dabei die Hauptpläne des „Baudirectors“ etwa noch näher durcharbeiten durfte und mußte, einzelne Werkstücken anfertigte und Berechnungen durchführte, läßt sich nicht angeben. Doch ist einiger Raum zu selbständiger Betätigung anzunehmen. Denn wir finden im Verlaufe des Ottobeurer Baubetriebes — wie auch anderswo — die bedeutsame Erscheinung, daß der „Maurermeister“ (der natürlich außer der handwerklichen Uebung und Erfahrung doch auch eine gewisse höhere „architektonische“ Schulung aufweisen mußte) sich allmählich hinaufarbeitet, manchmal freie Hand bekommt, aus seiner praktischen Kenntnis Abänderungsvorschläge einbringen und schließlich sogar — zunächst an kleineren Aufgaben, vor allem Neuhbauten — selbständig entwerfen und frei schaffen darf.

Dieser „Maurermeister“ tritt im Frühling jedes Jahres (meist um St. Georgi = 23. April) zur Arbeit an und empfängt mit Abschluß eines neuen Jahresvertrages vom „Baudirector“ das auszuführende Programm. Nach Erledigung desselben wird er — meist an Michaeli (= 29. September) — mit den Maurern für den Winter entlassen (manchmal mit einem kleinen „Wartgeld“). Die meisten der beim Neubau beschäftigten Maurer und Gesellen kommen von auswärts.

Die in Ottobeuren selbst ansässigen und junftmäßig anerkannten Maurermeister (vor allem die Familien Wille, Zinth und Grapp) werden während des Klosterneubaus hauptsächlich für die laufenden Bauarbeiten (Kirchen, Pfarrhäuser, Stadel u. a.) des Stiftsgebietes verwendet, in Ottobeuren selbst bei Bräuhaus, Stadel, „Ritterhaus“ und „Burgstall“, auch beim Kalkbrennen.

In den Großkellereibüchern stehen den einheimischen Junftmaurern die beim Klosterneubau während des Sommers beschäftigten als „fremde Maurer“ gegenüber. (Ueber die Bezahlung beider Gruppen seien aus dem Großkellereibuch 1712/13 — Bayer. Staatsarchiv Neuburg an der Donau — folgende Vergleichsummen angeführt: Es erhalten in diesem Jahre die einheimischen Maurer für ihre verschiedenen Arbeiten 201 Gulden, die „fremden“ beim Klosterbau 1391 Gulden. Bei den Zimmerleuten ist das entsprechende Verhältnis 483 fl.: 683 fl.).

Während die „Ordinari“-Handlanger und -Tagwerker vom Stift selbst eingestellt und unmittelbar befehlt werden, erfolgt bei den Maurern „am neuen Gebäu“ die Anwerbung und Lohnauszahlung durch den „Maurermeister“, der über die Verteilung des Lohnes an die einzelnen Maurer und Gesellen mit diesen selbst abschließt und nur in der Gesamtabrechnung dem Reichsstift verantwortlich ist.

Ebenso bilden die unter dem „Schreinermeister“ (in Ottobeuren ansässig Simon Schropp, Joh. Kohler und Gg. Stättmüller) arbeitenden Schreiner und Schreinergefelln eine eigene „Schreinergefellnschaft“, mit der die Stiftsökonomie nur im ganzen abrechnet.

Die für die laufenden Arbeiten angestellten Handwerker haben den Titel „Hofmaurer“, „Hofschreiner“, „Hofmaler“ u. a. Die beim Stift selbst eingerichteten ständigen Werkstätten heißen „Hofschreinerei“, „Hofschmiede“ u. a.

Das Arbeitsrecht der einheimischen Maurer (1715 sind es vier Meister) war geregelt durch eine 1700 vom Abt erlassene Zunftordnung (Bayer. Hauptstaatsarchiv München, Kloster Ottobeuren Lit. 176); das der Schreiner, Bildhauer, Schlosser u. a. durch eine Zunftordnung von 1689 (mit Nachträgen von 1765, 1776 und 1789; Bayer. Hauptstaatsarchiv München, Kloster Ottobeuren Lit. 171). Ein Beispiel für die Handhabung der Maurer-Zunftordnung: Verhörprotocolla 1713/15 Bl. 252 vom 4. 1. 1715 (Amtsgerichtsregistratur Ottobeuren). Eine allgemeine Handwerksordnung für „des Schwäbischen Kreises viertes Viertel“ war seit 10. Mai 1652 in Kraft.

Der beim Ottobeurer Klosterbau zunächst ab 1711 angestellte ausführende „Maurermeister“ war Johannes Brenner aus dem Bregenzertal; (manche alte Quellen, auch Feyerabend III 641, bezeichnen ihn als „Schwarzwälder“). Den Namen dieses wohl schon an anderen Bauten vorher bewährten Bautechnikers findet man im Vorarlberger Zunftbuch (B. Pfeiffer, Vorarlberger Bau- und Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte N. F. XIII, 1904, S. 19, 20, 51. — Germania 3. Jahrgang, 1929, S. 28). Er war verwandt mit dem aus dem Bregenz stammenden, seit 1678 in Günzburg ansässigen Baumeister Valerian Brenner (Pfeiffer a. a. O., S. 19, 20. — Germania 3. Jahrgang, 1929, S. 28; 4. Jahrgang, 1930, S. 40). Da Valerian Brenner 1693 in Stift Fultenbach, 1696 für Kloster Holzgen tätig erscheint, war er zweifellos mit Christoph Bogt bekannt.

Die unter Leitung Johannes Brennners am Ottobeurer Klosterbau arbeitenden Maurer mußten bei längerem Tage sich morgens um 4 Uhr auf dem Gerüst einfinden und, mit einer Mittagspause, bis 7 Uhr abends arbeiten. (In der Schwäbischen Handwerksordnung von 1652 ist bei einer Arbeitsdauer von 5 Uhr morgens bis 6 Uhr abends für Vor- und Nachmittag je eine halbe, für Mittag eine ganze Stunde zum „Brotesen“ festgelegt.) Es waren zunächst 16 Gesellen und 2 Handlanger eingestellt, von denen jeder täglich 28 Kreuzer erhielt. Die beiden Handlanger hatten den Lohn des „Maurermeisters“ aufzubessern, der außer dem „Offizianten-Lohn“ täglich 30 Kr. bezog (Feyerabend III 641).

Der Neubau der Klosteranlage erfolgte in folgenden Hauptabschnitten:

- I. 1711/15 Ostbau mit dem mittleren kurzen Quertrakt: Zellen, Refektorium, Bibliothek, „Museum“, Kapitelsaal, Noviziat, Archiv, Priorat, Subpriorat, Krankenzimmer. Im ganzen genannt „conventus“.
- II. 1715/19 Süd- und Nordflügel mit dem großen Nord-Süd-Längsbau: „Sommerabtei“, „Winterabtei“. Im ganzen genannt „abbatia“.
- III. 1719/25 Westbau: Gastzimmer, „Fürstenzimmer“, „Sallett“, Kaisersaal, Theatersaal, Schule. Im ganzen genannt „bei Hof“ oder „aula“.

Von der Südostecke aus wurde 1711/14 zunächst gegen Norden und Westen gebaut.

Da der Baubetrieb rasch vorwärts ging, wurden bereits am 26. Juli 1711 die in dem zum Abbruch bestimmten alten Kapellen befindlichen Reliquien mit feierlicher Prozession in die Klosterkirche übertragen (Feyerabend III 629). Es waren die Reliquien des hl. Arztes und Martyrers Bonifatius, der hl. Martyrer Benedictus und Victoria, sowie der Leichnam des seligen Abtes Rupert I. von Ottobeuren; aus Anlaß der Uebertragung erschien, bei Kaspar Röll in Rempten gedruckt, eine eigene Festschrift). Vollendet wurde zunächst der Ostflügel und der Ostteil des Südbaues (bis etwa 1713/14); dann rund 1713/15 der Bibliotheks-Querbau. 1715/16 folgte der Ostteil des Nordflügels.

(Die folgenden Angaben beruhen meist auf den reichsstädtischen Großkellereibüchern und den Tagebüchern des Abtes Rupert II. Neß. Von den Großkellereibüchern liegen die Jahreshände 1708—19 im Bayer. Staatsarchiv Neuburg an der Donau, die von 1720/31 und 1733/35 im Klosterarchiv Ottobeuren. Von den hochbedeutsamen Tagebüchern des Abtes befinden sich 13 Bände (ab 1714) im Klosterarchiv Ottobeuren, ein 14. (Jahr 1740) im Bayer. Hauptstaatsarchiv München, Kloster Ottobeuren Lit. 20.

— Im folgenden werden die Großkellereibücher mit „GRB.“, die Tagebücher des Abtes mit „Tgb.“ abgeführt angeführt.)

Am 19. 10. 1711 verzeichnet das Großkellereibuch eine Zahlung „wegen 1000 Stück Holz zu fällen im Bannholz zum Klosterbau“.

Für die Lieferung der Bodenplatten zu den Gängen wird am 1. 5. 1712 bei dem brandenburgisch-ansbachischen Amt Solnhofen ein Akkord geschlossen zwischen dem Reichsstift Ottobeuren und dem Steinmeh Hans Georg Kühnle, Untertan des genannten Amtes. Am 12. 5. bestätigt die Propstei Solnhofen, daß der Steinmeh imstande sei, „den getroffenen Handel zu praestieren und gute und gewährhafte Steine von der besten Art, als es hiesiger Orten gibt, zu liefern“ (Klosterarchiv Ottobeuren).

Am 4. 7. 1712 schreibt der Freiherr von und zu Schönau an den Ottobeurer Abt, er ersehe aus dem Schreiben des Prälaten vom 25. 6., daß an Tuffsteinen zum Gotteshaus-gebäude Abgang bestehe; der Amtmann zu Stein habe berichtet, in Stein seien unter dem Schlosse Tuffsteine zu finden; er biete an, solche graben zu lassen (Klosterarchiv Ottobeuren). Am 5. 7. 1712 erhalten die Maurer vom „Baudirector“ Bogt „zum Einstand 2 1/2 fl.“ (GRB.). Im Jahre 1712/13 betragen die Löhne für die „fremden“ Maurer beim Klosterbau 1.391 fl., die für die „fremden“ Zimmerleute 683 fl.; im Jahre 1713/14 für die Maurer 1.559 fl. Vom 4. 7. bis 6. 8. 1713 erhalten laut Sonderrechnung des Kastenamtes die Maurer, Handlanger und Zimmerleute 385 fl. 49 Kr. (GRB. 1713/14).

1713 13. 3. Hans Georg Kühnle Steinmeh empfängt auf Abschlag von Akkord 50 fl.; am 11. 5. wiederum 100 fl. (GRB.).

30. 9. Mit Hans Georg Kühnle Steinmeh von Solnhofen sowohl die 5100 Pflastersteine vermög ersten Accords als die 1100 dito laut letzterem Akkord samt Fuhrlohn vor gedachte Stein à 55 fl. Dann auch für 150 Gesimssteine völlig verrechnet und über Empfangenes den Ueberrest bezahlt mit 30 fl. (GRB.). Der Bildhauer Matthäus Zid erhält 1713 „vor die Portal an neuen Gebäu 4 fl.“ (GRB.).

1713/14 betr. Marmorlieferung und Steinmeharbeiten aus Füßen zum Klosterbau.

1. Schreiben des Abtes Gerhard (Oberleittner) von St. Mang in Füßen vom 11. 10. 1713 an den Abt von Ottobeuren (Klosterarchiv Ottobeuren): Abt Gerhard fragt über die bei ihm bestellten Steinmeharbeiten an; er wolle die beiden Aufträge gern vollziehen lassen und werde Proben für die Gesimssteine (in Schwarz und Grau) schicken. Ueber den Preis der Wappensteine könne er nichts genaues sagen. Wie man sich diese Wappensteine denke?

2. Schreiben des Abtes Gerhard vom 21. 10. 1713 an den Abt von Ottobeuren (Klosterarchiv Ottobeuren): Bringt einen Kostenvoranschlag für die bestellten Marmorgesimse. Der Meister Steinhauer habe zwei Gesimsproben gefertigt; der Stein sei besser als der unbeständige Solnhöfer Stein. Das große Stück solle 12, das kleine 7 1/2 Gulden kosten, das sei nicht zuviel. Zur Ausarbeitung hätten die Steinmeh in Füßen die beste Zeit im Herbst und Winter.

3. Schreiben des Abtes Gerhard vom 9. 11. 1713 an den Abt von Ottobeuren (Klosterarchiv Ottobeuren): Der Ottobeurer Abt hat inzwischen 8 von den kleineren und 13 von den größeren Gesimssteinen bestellt. Abt Gerhard von Füßen verspricht die sorgfältige Herstellung dieser Gesimssteine „und zwar womöglich ehe und bevor meine Steinmeh das kostbare und mühsame Epitaphium anfangen, welches ein Hochwürdiges Domkapitel zu Augsburg unter Direction Herrn Herthomers dem p. m. lehrverstorbenen Bischof in Augsburg (d. i. Johann Christoph von Freiberg, gest. 1690) gefertigen läßt und jenes, so dem verstorbenen Domscholastico von Freiberg soll gemacht werden, welche schon eine Zeit erfordern“. Ueber die Wappensteine erbittet der Füßener Abt nähere Information und ersucht, dem Ueberbringer eine Audienz deshalb zu erteilen oder

ihm mit Vater Christophorus conferieren zu lassen. „Man kann die Wappen machen, wie es Ew. Hochwürden verlangen, von einem oder unterschiedlichem Marmor“; den Preis freilich könne er noch nicht genau angeben; die Steinhauer machten keinen Profit, sondern beehrten nur gerechten Tagwerkerlohn. 4. Eigenhändiges Schreiben des neuen Abtes Dominikus (Dierlinger) von St. Mang in Füssen vom 13. 7. 1714 an den Abt von Ottobeuren (Klosterarchiv Ottobeuren): Ankündigung der Uebersendung der bestellten Marmorgesimse; Berechnung ihrer Kosten. Es sind 15 Stück Gesimssteine in drei Risten; am 7. 4. sind bereits 7 Stück übersandt worden. Es sind verschiedene Farbennüancen, aber alles ganze Steine. Preis des Stückes 7 fl. 30 Kr., gleichviel ob groß oder klein. Vom November 1713 ab waren ständig 3—4 Personen mit Schleifen und Polieren an diesen Steinen beschäftigt, der Preis ist also wohl nicht ungerecht; die Schleifarbeit ist zudem sehr schwierig. Den Gips könne man um keinen niedrigeren Preis nach Rempten spedieren; im Winter aber werde man das Faß vielleicht um 1 fl. 30 Kr. liefern können.

- 1714 27. 3. Von Füssen kommt das aus Stein gehauene Abteiwappen, das in der Mitte der Abtei im Hof angebracht werden soll; es kostet 160 fl. (Tgb.). Am 20. 2. 1714 wird mit Johann Brenner ein neuer Werkvertrag geschlossen „für Prosequierung des Klostergebäus“ („das Gebäu unter Dach zu bringen“); er solle Mitte April beginnen, mit 20 Maurern und 2 Suben, dazu vier „hiefigen Maurern“; die Arbeitszeit solle wieder von 4 Uhr früh bis 7 Uhr abends dauern, jeder Maurer täglich 28 Kreuzer erhalten; die übrigen Vereinbarungen bleiben „wie im vorigen Aktord“ (Tgb.). Im Frühjahr werden Nagelstücke auf Schlitten gebracht (Tgb. 15. 3. 1714). Am 10. 4. 1714 beginnt der Maurermeister Joh. Brenner mit 23 Maurern, Gesellen und Handlangern wiederum für dieses Jahr die Arbeit, und zwar schon das Verpußen des bereits stehenden Ostbaues. Ferner wird gearbeitet bei der großen „Hauptstiege gegen den Garten“ (Ostflügel Mitte), „so ins medium von der völligen Länge“ geht (Tgb. 10. 4. 1714). — Am 31. 6. 1714 Vertrag mit dem Steinmeh Hans Jörg Böhle von Solnhofen auf Lieferung von 1100 polierten Pflastersteinen, das Hundert zu 17 fl.; Lieferung über Mindelheim. Böhle hat auch für Stift Rempten und nach Waldsee geliefert (Klosterarchiv Ottobeuren. Vgl. 13. 3. 1719). — Am 27. 10. 1714 werden die Maurerarbeiten eingestellt; „der ante annum aus dem Fundament aufgemauerte andere Winkelhaken (wohl Bibliothek-Querbau) (ist) unter das Dach gebracht worden, mithin im Convent ein ganzes Quadratum (Südost) beschloffen“ (Tgb.). Am 29. 12. wird der vollendete Konventbau eingeweiht, am Tage darauf das 950jährige Stiftsjubiläum feierlich begangen (Schilz, Chronologia, S. 571, Klosterbibliothek Ottobeuren). Am 2. 1. 1715 wird der Ostbau „nach vorangegangener äblicher Einsegnung“ als „klosterlicher Wohnbau bezogen (Feyerabend III 656). „Magna erat consolatio in .. Conventu ob magnam commoditatem cellarum“ (Tgb. 2. 1. 1715).

Die Kosten des Baubetriebes für den Sommer 1715 werden auf 15 000 fl. veranschlagt (Tgb. 6. 2. 1715). Am 6. 3. 1715 wird neuerdings mit dem Maurermeister Johann Brenner Vertrag abgeschlossen: mit 18 Gesellen und 2 Mörkelträgern soll er „das wieder im Winkel stehende Gebäu verpußen und, sofern es möglich, neue Fundamenta legen“ (Tgb.). Am 8. 4. wird die Arbeit von 30 Maurer- gesellen und Handlangern wieder aufgenommen, nachdem ihnen der „Baudirector“ Vater Christoph Vogt vorher in der Abtskapelle eine Messe gelesen und in einer Ansprache ihre Pflichten vorgehalten hat (Tgb. 6. 3. und 8. 4. 1715). „Belangen die Baukosten, haben selbe“ (im Consilium 28 vom 6. 2. 1715) „vor diesen Sommer in allem auf 15 000 Gulden wollen berechnet werden“. (Bayer. Hauptstaats-

archiv München, Kloster Ottobeuren Lit. 69). Am 20. 5. 1715 werden an H. Johannes Hänle von Mörnsheim (Eichtätt) „auf Rechnung vor Pflasterplatten laut Aktordbrief bezahlt 500 fl.“ (GRB.). Am 27. 10. 1715 wird wegen ungünstiger Witterung die Maurerarbeit eingestellt, ohne daß das Jahresprogramm ganz vollendet ist; „der vor einem Jahr aufgemauerte Winkelhaken oder Dreiangel (der Bibliotheks-Querbau) (ist) bestochen, verpußt und gesäubert“; zu dem weiteren „Winkelhaken“ (Ostteil des Nordflügels) sind noch keine Fundamente gelegt; auch stehen noch alte Gebäude im Wege und zudem ist der Neubau inwendig noch nicht vollendet (Tgb.).

(Von nun an — wo nicht anders angegeben — Auszüge aus dem Tagebuch Abt Ruperts).

- 1715 18. 11. „Damit ich auf das Frühjahr den leeren Platz habe, das angefangene Klostergebäu zu prosequieren, so hat man das Alte weiter angefangen einzureißen, benantlich den Bau, worin unten der große Keller, oben die Studierstube, Krankenzimmer etc. war. Nach welchem wird es an das alte ganz hölzerne Dormitorium kommen, bei welchem man bis dato tot et tanta pericula incendii ausgestanden und cum veritate kann gesagt werden, daß dieses von Holz gebaute Dormitorium mehr miraculos bis dahero conserviert worden. Es wird allerdings per 2 saecula gestanden sein. Gott Lob, daß alles ohne Schäden abgebrochen worden. Auf diesen und übrigen Platz soll abermals ein Winkelhaken ... erbaut werden, dergleichen schon zwei, so ein ganzes Quadratum ausmachen, erbaut worden. Mit welchen drei Winkelhaken das neue Kloster dem resolvierten Riß und Modell nach über die Hälfte wird erbaut sein.“
- 1716 12. 1. Joseph Ottinger, Steinmeh, verehrt 3 fl. (GRB.). 28. 1. H. Johann Hänle von Mörnsheim Steinmeh vor Pflasterplatten auf Abschlag bezahlt 550 fl. (GRB.). 7. 2. Schlafgeld für Josef Ottinger und drei andere Steinmeh für 29 Wochen bezahlt (GRB.). 27. 2. Jahresvertrag mit dem Maurermeister Joh. Brenner. 14. 4. Abschlagszahlung von 500 fl. aus der Abteikasse an den Steinmeh Joh. Hänle von Mörnsheim für Pflastersteine (Zettel Abt Ruperts; Klosterarchiv Ottobeuren; GRB.). 20. 4. Beginn der Bauarbeiten. 22. 4. „Transferuntur S. Corpora 3 Beatorum Religiosorum e Monasterio nostro (= ossa Otthönis, Brunonis aut Bernoldi), qui hactenus in Capitulo sub lapide quieverunt ... Causa translationis erat novum aedificium in hoc loco exstruendum. Deportata in Ecclesiam Monasterii.“ 30. 5. Aus der Abteikasse bezahlt an Joh. Hänle 200 fl. (GRB.). 28. 7. „Im neuen Quadro“ (Nordost) wird ein „Kreuzgärtlein“ angelegt. 24. 11. Das alte Refektorium und die alte „Totenkapelle“ werden abgebrochen. (Laut GRB. erhalten die Zimmerleute in diesem Jahre große Zahlungen für Arbeit im „neuen Ziegelstadel“).
- 1717 25. 2. Das mit hohen Kosten gefaßte „Burgstallwasser“ wird in das „Convent-Badhaus“ im Kloster geleitet, „ex motivo non solum regulari, sed etiam medico et oeconomico“ (vgl. Feyerabend III 664. Die Maurerarbeit „im Burgstall“ besorgte laut Großkellereibuch 1717 der Maurer Kaspar Radmiller von Kloster Holz). 4. 3. Jos. Ottinger, Steinmeh, gegeben 5 fl. (GRB.). Der Maurermeister Johannes Brenner, „welcher ab anno 1711 bis anhero den neuen Klosterbau geführt, ezufiert sich ob infirmitatem künftigen Sommer dem ferneren Bau vorzustehen“. „Obwohl nun dies nicht gern gehört in Erwägung, er nun alle Experiens habe und einen anderen erst probieren müsse, zudem er bis anhero das Mauerwerk so wohl und dauerhaft gemacht, auch dato noch kein sonder Fehl oder Mangel verspürt worden außer

einiger kleinen, so haben können verbessert werden — so habe es müssen geschehen lassen und ihn entlassen. Ehe und bevor er aber abgereist, habe serio mit ihm geredt und befragt, ob nicht etwan ein Fehler oder Hauptmangel im neuen Gebäu verborgen liege. So hat er beteuert, er wisse nichts und meine, es sei alles in gutem Stand, man solle nur Achtung geben, daß man alles wohl conserviere und sonderbar auf das Dachwerk und die Fundamenta, auch Fuß des Gebäudes achtgeben, nicht weniger sowohl die zwei Hauptdolen bei den Privaten als kleine Dolen, so hin und wider in den Kellern an der Mauer offen sind und laufen, wohl sollen observiert und in ihrem ordentlichen Gang erhalten werden. Es seien in dem Keller nur an zwei Orten verdeckte kleine Dolen, welche wegen aus der Erde von unten herauf fließenden Wässerlein hingemacht . . . , welche aber wohl bekannt und wohl eingerichtet. Alles andere sei in gutem Stand und ein wohl reguliertes commodos Klostergebäu, so man nicht leicht antreffen würde“.

8. 3. „Es meldt sich an Mr. Simpert Kraemer von Edelstetten, bittend, Ihm die vacirende Maurermeisterstelle zu vertrauen, er wolle alle Satisfaction geben, worauf ein Accord mit Ihm proiectieren lassen, so infra zu sehen“ (Tgb.). Von diesem Werkvertrag, der am 12. 4. 1717 abgeschlossen wurde, befindet sich (außer der dem Tagebuch des Abtes beigegebenen Abschrift) im Klosterarchiv Ottobeuren doppelte Ausfertigung, ein Exemplar in Reinschrift und mit dem Siegel des Reichsstiftes versehen, das andere nachlässiger und mit Korrekturen geschrieben mit der Unterschrift Simpert Kraemers.

Der Wortlaut des Vertrages, der über die bereits fertiggestellten und über die noch zu errichtenden Gebäude genauen Aufschluß gibt und außerdem vor allem auch die Stellung des „Maurermeisters“ im Verhältnis zum „Baudirector“ beleuchtet, ist folgender: „Accord zwischen dem Hochlöbl. Freien Reichsgotteshaus Ottobeuren und dem Ehrengewählten Meister Simpert Kramer, Mauermeister von Edelstätten d. do. 12ten April ao 1717:

Zu wissen, daß zwischen dem Hochwürdigem Herrn, Heil. Reichs Praelaten des Hochlöbl. Immediaten und befreiten Reichsgotteshauses Ottobeuren eines- und dann dem Ehrengewählten M. Simpert Kramer Mauermeister von Edelstätten anderenteils wegen des schon wirklich angelegten und unter dem Dach, jedoch noch ohne allsambiges Inngebäu stehenden Mauerstocks bis zu der Mitternacht angetragenen Privatstiegen und dann von Ihm M. Simpert aus dem Grund heraus noch restierender ungefähr gegen 57 Werkfuß langen Gebäustock bis zu dem in circuli figur anlaufenden Gang gegen der bevorstehenden neuen Kirchen Chor Auführung, so alles vor verfloßnenem Jahr durch den Ehrharnen M. Johann Brenner aus Bregenzler Wald bis dahin, was gesagt, aufgeführt hätte sollen werden, anseho aber wegen vorgegebender Unpäßlichkeit abdicirt und renuiert worden, folgende Bedingnisse geschehen als und zwar:

Erstlich solle Er Meister Sympert noch vor S. Oftern einen Gang herauf tun“ (von Edelstetten), „um mit eignem Augenschein begreifen zu mögen, was eigentlich, vorhero dieses Werk anzugreifen, möchte notwendig sein, damit Er hernach desto sicherer, wenigstens auf St. Georgii den Anfang, samt Einschließung seiner eigenen Person mit 18 rechtschaffenen Mauergefellern, worunter jedoch ein Lehrjunge, so schon zwei Jahr die Kelle und Hammer so gut als ein ausgemachter Gesell geführt und practiciert, begriffen, zu machen Ihm getrauen dürfte, auf daß Er ungefähr um S. Michaelis herum zeitlich manum ab opere abziehen möge, oder über dieser Zeit hinaus, so lang als es der gnädigen Herrschaft beliebig sein würde, in der Arbeit zu verbleiben. Auch alle Werkstage morgend um 5 Uhr zu der Arbeit auf den Glockenstreich, oder so es um diese Zeit nicht allerdings sollte recht Tag sein, wenigst nach angebroche-

nem Tageslicht auf dem Gerüst fertig stehen sollen, bis auf 7 Uhr, in welcher mit Ausrüstung des Leibs ein Brot oder Suppe, jedoch alles mit Vermeidung des Trinks-Tabak bis auf 8 Uhr kann genossen werden. Von dann wiederum ihre Arbeit zu prosequieren bis auf 12 Uhr. Von 12 Uhr an bis 1 Uhr das Mittagmahl zu genießen; nach gehörtem Glockenstreich der einigen Uhr der hinterlassenen Arbeit wiederum obzuliegen und solche continuieren bis 7 Uhr abends inclusive.

2. do.: Damit aber dieser vorhabende Bau in allem recht und wohl angetragen und versichert werde, soll Meister Sympert den Ihm von dem Bau-Directore communicierten und von Ihro Hochwürden und Gnaden approbierten Aufriß, worin alle vier Stockwerke genau und wohl examinirt in allbehörigen Teilen aufgezeichnet zu stehen kommen, zum öfteren besichtigen und so Er in einem oder anderem anstehen sollte mit Ihro Hochwürden und Gnaden und besagtem Baudirector sich zu unterreden nicht unterlassen, um hiedurch die möglich einschleichenden Fehler vermeiden zu können. In specie aber hat Mr. Sympert erstens: gute Obacht zu halten, damit die drei Hauptmauern guten Grund mit genauer Abwägung der Keller und Gewölbe, Grundebene bekommen, auch wo sich Wasseradern verspüren ließen, deren Ausfluß durch kleine Kanäle in die Hauptstollen führen. 2. do. die angelegten Nagelstücke wohl unter- und ausschifftern. 3. to. die Kellergewölbe neben den Widerlagern mit einem starken Gurt, absonderlich unter den Arkaden, Studiolen und Ofenmuskeln, soviel die Pflaster und Böden in den unteren Zimmern zulassen, befestigen und also befestigte eine geraume Zeit über den Bodstellungen und Ausschaltungen rasten lassen, bis die Mörtelband wohl ausgetrocknet sich sehen lassen. 4. soll allen und jeden Maurergefellen wohl eingekläut werden, daß sie eine gute Verbindung der Steine machen, solche mit mittelmäßig dünnem Mörtelband versehen und die schon einmal der Schnur gemäß aufgelegten Steine mit unnötiger Hin- und Herbewegung nicht mehr verstrecken, auch die Mörtelbänder gegen dem Wetter auf keine Weise verstreichen, damit der Bestich desto besser haften möge. 5. Balken und Schläudern einzuziehen, soviel nötig zu sein erachtet wird. Die Verkläuderung soll mit Abwechslung in den Mauerpfeilern geschehen, wie es vor Jahren vorgenommen worden. 6. Die Fensterstöcke und Türfutter müssen im Winkelhaken und auch in der Höhe gerade und senkfgerecht außer einige Schälthung gehalten werden. 7. Man soll auch absonderlich Obacht tragen, damit das Dachwerk mit seinen Platten oder Ziegeltaschen wohl verwahrt, auch die Taglichter und kupferne Säuhung in der Wiederkehr des Dachs bestens verwahrt werden. 8. Können die zwei äußeren Hauptmauern in etwas von der Grundebene bis zu dem Dachgesims angehen oder zusammengeführt werden, wie es die vorigen Mauern zeigen. 9. und letztlich soll der Mörtel mit Backsand wohl gerührt, angemacht und der Bestich gegen dem Wetter dünn auf- und angetragen werden mit Vermeidung des unnötigen Hobelns oder Ausstreichung mit den Richtscheiten. Wie auch nicht weniger die Rauchfänge zwischen den Liegerbalken wohl nebenzu mit Lehm versorgt und in solcher Form weit und breit wie die vorigen gehalten werden. Sonst soll Meister Sympert auch gute Vorsehung tun und alles vorher wohl ausdenken, was künftiges da und dort möchte von nöten sein, damit nichts verhindert werde. 3. haben sich hochbesagt Ihre Reichspraelat, Hochwürdige Gnaden diesem nach resolviert und beschloßen, Ihm Mr. Sympert für seine Person und verrichtete tägliche Obforge und Arbeit für den ganzen Tag neben dem Ordinaritisch und Liegerstatt nebst Darreichung eines gewöhnlichen Unterbrots und Trunk Biers 30 Kreuzer, den übrigen 17 Maurern aber jedem täglich 26 Kreuzer ausfolgen zu lassen, jedoch mit dieser ausdrücklichen Condition, daß er nach beschehener Contrahierung mit seiner

Maurergesellschaft getreulich der gnädigen Herrschaft eröffne, wie viel er des Tages jedem Lohn zu geben accordiert habe.

4. Werden Ihm Maurermeister so viele Ordinarihandlanger und Mörtelrührer an die Hand gereicht werden, so viel selbiger jeden Tag würde von nöten haben; jedoch sollen diese alle von ihm dahin gehalten werden, damit die Materialien, vörderst aber der Mörtel nicht in schändliche Verwahrlosung geraten etc. etc., mit welchen allen die gnädige Herrschaft den Accord zu machen wird haben.

5. Belangend die Ein- und Ausstände, item die Ebene der Stodwerke werden Ihre Hochwürdig Gnaden Herr Reichspraelat auch mit einer Gnaden nach guter Aufführung der Maurergesellschaft eingedenk sein. Item wird ihnen der Roggen und Kern (wenn sie anders sich selbst mit Kost versehen werden) um einen leidlichen Preis ausfolgen, auch solches von Müllern und Bäckern um eine wenige Discretion nach ihrer Angabe und Wohlgefallen ausgemalen und ausgebacken werden. Oder wenn sie sich mit Korn selbst versehen wollen, auch anderswo ausmalen lassen, steht es ihnen frei.

Zu dessen Urkunde sind zwei gleichlautende Akorde verfertigt worden, einer in Händen des Gottshauls, der andere dem Meister Sympert zugestellt, so geschehen den 12. April 1717“.

Durch die Ausführung der von Christoph Vogt entworfenen Kirchenbauten in Edelstetten (1709) und Theinselberg (1713) hatte sich Simpert Kraemer als „Maurermeister“ bewährt. Nach Abschluß des großen Werkvertrages zur Ausführung der Ottobeurer Klosteranlage beginnt er mit 18 Maurergesellen die Bauarbeit.

7. 4. Der „Brunnenmeister“ erhält für 19½ Tage Arbeit „bei Hauung der Teichel“ 5 fl. 12 fr. (GRB.).

15. 6. Der Brunnen vor dem neuen Refektorium (wohl im Nordost-Hof) wird gesetzt. Der Brunnen stand früher schon vor dem alten Refektorium (Tgb.).

20. 6. Die alte (1189 geweihte) Marienkapelle wird abgetragen, da der Klosterneubau bereits bis an diese Stelle (d. i. in der Nähe des jetzigen Kapitelsaals; Feyerabend III 662) vorgerückt war. Vor dem Abbruch wird die Kapelle dekonzentriert; die drei Altäre, darunter ein hochverehrter Rosenkranzaltar, werden in die Klosterkirche übertragen. „Es hat mir die Abbrechung dieser Unser Lieben Frauen Kapellen schwer fallen wollen, weil sie 1. ziemlich schön war, 2. sehr alt, 3. viel Nebendevotiones darin verricht worden. So hat aber das Projekt des neuen Klosters solches erfordert, mithin hat das Privat dem Publico weichen müssen, wobei pro viribus getrachtet, alles Gute, so occasione der Kapelle geschehen, zu conservieren und in die Hauptkirche zu transferieren“ (Tgb.).

23. 7. Reisetosten Herrn Joseph Ottingers nach Fülsen 6 fl. 40 fr. (GRB.).

18. 10. Beschluß der Bauarbeit. Noch einige Leute bleiben bei dem Maurermeister, „damit er könne den Küchenkamin in besseren Stand bringen.... Auch dabei die Schiedmauern nur in Riegel gemauert waren, weil der Kamin völlig an das Gebälk gehängt keinen Fuß hatte“. Sonst ist das Bauvorhaben dieses Jahres erledigt.

4. 11. Das Küchenkamin muß zum drittenmal verändert werden.

10. 11. „Das äußere Gebäu für die ganze Hauswirtschaft oder Deconomie wird projectiert: R. P. Christophorum Vogt, Subpriorum nostrum, habe dahin befohlen, daß er mir einen Riß von einem Gebäu entwerfe, in welchem die ganze Hauswirtschaft beisammen könnte accomodiert werden, als benamtlich für das Bräuhaus, Mühle, Pfisterei, Schmiede, Schlosserei, Schreinerei, Küferei, auch andere nötige Handwerker. So dann weiters eine Wohnung für Knechte und Mägde, Waschhaus, Mehlig, Küche, Keller etc. 3. Nötige Stallungen als

ein Zehentstadel, Viehstall..., ein Baukastl, Gaststall“. Es folgt eine ausführliche Darlegung der praktischen Gründe, „warum die Deconomie von dem Klostergebäu separiert worden: ... Es ist zwar nicht ohne, daß das Klostergebäu bei Hof ziemlich groß projectiert, also zwar, daß gar leicht einige accomodationes für Handwerksleut und anderes hätte können allda gerichtet werden. Weil aber nicht ratsam war, daß man wider oben allegierte Rationes handeln sollte, und zwar wegen Ersparung eines kleinen Kosten allein, so habe es bei der völligen Separation der Deconomie ab habitatione et residentia wollen bewenden lassen. Und dies umsomehr, als ich dahin angetragen, daß bei Hof möchten soviel Zimmer zugerichtet werden, daß man künftig die Occasion hätte, alle scholas, sowohl inferiores als superiores publice zu dozieren, auch ein förmliches Seminarium pro iuventute studiosa aufzurichten, weil man ohnedem nicht den halben Teil Studenten de facto accomodieren kann, so darum sollicitieren. Wird also das Gebäu also eingerichtet werden, daß man nicht nur ein Gymnasium pro inferioribus, sondern auch eine Academia quasi pro superioribus halten und aufrichten kann. Wobei besonders auch wird reflectiert werden, daß man nicht nur die gemeinen non nobiles, sondern auch illustres accomodieren könne und mit allen anständigen Exercitiis aufziehen, sicuti olim in nostris monasteriis iuventus educata fuit et specialiter Ottoburæ etiam aliquando academia fuit. Möchte also gern, ... antequam Benedictinorum Patrum spiritum in docendo suscitieren ... ista mea intentio aedificii!“ (Tgb.).

15. 11. Vertrag mit Tagelöhnern zur Abgrabung des Grundes „im Hof“ (Tgb.).

20. 11. Der Abbruch der Marienkapelle wird während des Winters vollendet. Das Paradies (d. i. der alte Kirchhof des Konvents) wird zwischen Klosterkirche und neuem Klosterbau erhalten bleiben, bis mit dem neuen Kirchenbau auch eine neue Begräbnisstätte geschaffen werden kann... „Nach völlig abgebrochener Kapelle wird man den Rest vom (alten) Kreuzgang angreifen müssen, damit sowohl die Kirche, als das neue Klostergebäu besser Weite und Luft habe. Nach welchem von dem alten Conventgebäu nichts mehr übrig abzubrechen, sondern allerdings alles verschwunden und nichts übrig als eine Idea mentalis und hin und wieder auf dem Papier ein Abriß ad notitiam et informationem posteritatis“. (Tgb.).

30. 11. Nach St. Mang in Fülsen übermacht den Rest (für Marmorlieferungen) de anno 1716: 327 fl. (GRB.).

8. 12. H. Joh. Ottinger, Steinhauer von Eichstätt, 50 fl. (GRB.).

10. 12. Abbruch der Kreuze des Kreuzganges und des Dormitoriums (Tgb.).

21. 12. H. Joh. Hänle von Mörnsheim auf Abschlag der Pflastersteine 200 fl. (GRB.).

Beim Abbrechen der Kapellen, des Kreuzganges und des Dormitoriums ist eine bleierne lame (= Tafel) gefunden worden. Zu lesen war darauf: „1502... et opifices fuerunt Joannes Graf Murer, Joannes Meck Zimmermann“. Die Platte wird im Archiv hinterlegt (Tagebuch 1717, S. 113).

1718 11. 1. H. Johann Hänle von Mörnsheim 400 Gulden (GRB.).

23. 1. desgleichen (GRB.).

4. 2. Mischterstein empfangen von Sonthheim mit vier Wägen (GRB.).

17. 2. „In das Kreuzgärtle werden zwei rotmarmorne Muscheln in die beiden Brunnen gemacht“ (Tgb.).

20. 2. Ignatius Henche(l) von Wertach „hat an den zwei Basen von Marmor oder 2 Muscheln“ 133 Tage gearbeitet. Dafür bezahlt 66 fl. 30 Kr. Fuhrlohn Wertach—Rempten—Ottobeuren 12 fl. 20 Kr. (Zettel Abt Ruperts; Klosterarchiv Ottobeuren).

21. 2. Ignati Henche(I) von Wertach zwei Marmorvasen für 133 Arbeitstage und Fuhrlohn von Wertach bis Rempten bezahlt 74 fl. 50 Kr. (GRB.).

24. 2. 120 Eichstätter Steine eingetroffen (GRB.).

4. 3. Von der alten Abtei wird in die neue im Hof ein Gang gemacht, um bessere Communication mit dem Convent zu haben, so alles in dem neuen Gebäu logiert. Der Gang geht von dem einen Turm der alten Abtei aus (Tgb.).

7. 3. 372 Eichstätter Steine von Sontheim her eingetroffen (GRB.).

8. 3. Bauprogramm für den Sommer: Ein Stoc von der Sommerabtei (Südbau) bis an den Vorschuß (Südwestecke), die Stallung für die Pferde und die Gartenmauer. Die Grundarbeiten machen Schwierigkeiten (Tgb.).

8. 3. „Consilium 37: Puncto aedificiorum aedificandorum. Propositio: weil die Stallung für die Pferde mußte abgebrochen und eine neue gebaut werden, dabei aber einige dubia und difficultates vorkommen, benantlich wegen des Abgrabens, wie die neue Deconomie angelegt, ob solche beisammen, wie hoch die Gaden, ob solche zwei- oder dreigädig, so habe wollen conferieren. — Resoluebatur: Die Deconomie soll in continuo unter ein Dach, und zwar nicht höher als zweigädig, wie das jetzige Mägdehaus steht, gebaut werden, damit das Klostergebäu nicht zuviel verdeckt und der Prospekt benommen werde... Obwohl nun das Deconomiegebäu gegen Orient von zwei Gaden muß gelegt werden, worin die Mühle, Bräuhaus, Pfistererei samt Kornschütten, so wird doch die PferdSTALLUNG gegen Occident nur ein Gaden hoch, und dies wegen dem steigenden Berg und damit alles unter eine Dachhöhe komme. Bei welchem Deconomiegebäu dann zwei Höf, einer der Civilhof für die Hantierung und Pferde, der andere Rusticohof vor das Vieh, s. v. Schwein, Schaf, samt den Junglegungen, so gar wohl also exponiert wird, damit man kein Ungelegenheit habe“ (Ratsprotokoll; Bayer. Hauptstaatsarchiv München, Kloster Ottobeuren Lit. 69).

20. 3. H. Jos. Ottinger 26 fl. — 17 Eichstätter Steine eingetroffen (GRB.).

22. 3. Die alte, 1700 von Franz Beer erbaute PferdSTALLUNG wird abgebrochen, „damit dem projectierten und schon angefangenen Klostergebäu Platz gemacht werde, als welches sich mit seinem anderen Vorschuß der breite dahin extendiert“. Die alte PferdSTALLUNG war 221 Schuh lang und 45 Schuh breit. Die neue PferdSTALLUNG soll im Laufe des Sommers errichtet werden (Tgb.).

26. 3. Von Sontheim eingetroffen: 80 Stück große sechseckige Eichstätter Steine, 892 gewöhnliche (GRB.).

20. 4. Anfang der Bauarbeit. Programm: „Das angefangene und über die Hälfte schon verfertigte Klostergebäu zu continuieren und wiederum einen ganzen Stoc daran zu bauen und zwar versus meridiem (Westteil des Südbaues); an Bau auch dem Deconomiegebäu extra moenia monasterii mit Aufbaung aller nötigen PferdSTALLUNGEN den Anfang zu machen neben einer versus orientem et meridiem starken Gartenmauer und Kellern zum Bräuhaus dienlich“. 24 Maurer sind eingestellt. Zuerst wird die noch ausstehende Verputzarbeit gemacht, dann die östliche und südliche Gartenmauer, die Keller, die PferdSTALLUNG und dann der Stoc samt dem Vorschuß im Klostergebäu (Tgb.).

Mai. Weihe des Geländes für die neu Deconomie. In der Grundsteininschrift erwähnt als „Architekt“ der Subprior P. Christoph Vogt und der „Maurer-

meister Sempert Kramer“ (Schilz, Chronik unter Abt Rupert II., p. 577; Klosterarchiv Ottobeuren).

10. 5. H. Jos. Ottinger 1 fl. 26 Kr. (GRB.).

12. 5. 669 Eichstätter Steine eingetroffen (GRB.).

20. 5. Die sehr fest gebaute Gartenmauer ist zu Stand gebracht.

21. 5. Schwierigkeit der Grundarbeiten für die PferdSTALLUNG. Da ein Hügel (der sog. „Reitacker“) von Süden her bis in den Garten vor der Sommerabtei zog, mußte der Platz erst eingeebnet werden (Feyerabend III 663). „Die Nachkommenschaft wird es kaum glauben, wie viele Arbeit diese Einebnung bis zur Grundlegung gekostet hat“ (Tg. IV 1718, Decon. p. 70).

9. 6. 424 Eichstätter Steine eingetroffen (GRB.).

16. 6. 610 geschliffene große und 361 rauhe Eichstätter Steine eingetroffen (GRB.).

1. 8. Ignatius Henche(I) von Wertach auf Abschlag des neuen Marmorbronnens 50 fl. (GRB.). — 368 geschliffene und 38 rauhe Eichstätter Steine eingetroffen (GRB.).

28. 10. Die Maurerarbeiten werden eingestellt. Das Jahresbauprogramm ist durchgeführt. Die Maurergesellen allein haben 1700 fl. Lohn gekostet samt dem Verdienst des Maurermeisters. Die etwa 300 Schuh lange PferdSTALLUNG besteht aus einem Reit- oder Hofstall, einem Gaststall und einem Bau stall samt Stuben und Kammern. Im Convent wird „einiges ausgemacht“.

27. 10. Dem Steinmek (Ign. Henche(I) von Wertach) „auf den Bronnen“ bezahlt 26 fl. 40 Kr. (GRB.).

31. 10. Mit Herrn Johann Hänle von Mörensheimb alles vorgehende de anno 1716 et 1717 bis den 4. 2. 1718 exclusive abgerechnet, verbleibt ihm das Gotteshaus 1184 fl., daran empfangen in verschiedenen Posten 1076 fl., steht also noch zu bezahlen 108 fl. — Vom 4. 2. 1718 bis 31. 10. 1718 geliefert: geschliffene Steine 4707 à 18 Kr., rauhe Steine 1627 à 17 Kr., Gekimssteine 89 à 1 fl. 30 Kr. Dann sind von Augsburg aus noch zu liefern: rauhe und polierte Steine 618, Gekimssteine 24.

4. 11. Empfängt H. Hänle 300 fl. (GRB.).

5. 11. Den Winter über sollen 20 bis 30 Tagelöhner (mit je 35 Kr. Wochenlohn) an den Grundarbeiten für die Klosteranlage beschäftigt werden (Tgb.).

20. 11. H. Jos. Ottinger Zehrung bezahlt (GRB.).

3. 12. Die neue, „sehr commod gebaute“ PferdSTALLUNG wird bezogen.

21. 12. Schreiben des Ansbachischen Verwalters zu Solnhofen an das Reichsstift Ottobeuren den Steinmek Hans Georg Böhnlein betreffend, der an Steinelieferungen beteiligt war und Geldangelegenheiten im Ottobeurer Gebiet hat. (Alte Abschrift; Klosterarchiv Ottobeuren).

1719 16. 1. Ignati Henche(I), Steinhauer von Wertach, für ausgelegten Fuhrlohn aus dem Steinbruch bis Wertach und Wfronten, ferner für 600 Schuh Steinplatten: zusammen 93 fl. (GRB.).

13. 3. Schreiben des Reichsstifts betr. den Steinmek Hans Jörg Böhnle von Solnhofen. Der 1714 mit ihm abgeschlossene Liefervertrag ist aufgehoben worden, da es zu Streitigkeiten wegen Lieferungen und Fuhrlohn, auch zu Geldschwierigkeiten des Böhnle mit Gläubigern gekommen war. (Konzept im Klosterarchiv Ottobeuren).

15. 3. An Jos. Ottinger bezahlt 121 fl. (GRB.). Joh. Georg Hänle, Steinmek von Mörensheim; nach gepflogener Rechnung restiert ihm über bezahltes noch 1097 fl. Daran empfängt am 2. 5. sein Consort Lorenz Klotz 300 fl. (GRB.).

(Fortsetzung folgt.)

Das Bild am Titel stellt den Hof eines Hauses in der Jangmeisterstraße in Memmingen dar.



Memminger Geschichts-Blätter

Zwanglos erscheinende Mitteilungen des Vereins für Heimatpflege Memmingen

Druck der Druckerei- und Verlagsgenossenschaft „Allgäuer Beobachter“ e. G. m. b. H. Memmingen (Bay.)

Inhalt: Dr. Norbert Lieb (Augsburg), Baugeschichte der barocken Klosteranlage Ottobeuren (Fortsetzung). - Oberbürgermeister i. R. Fritz Braun, Die „Blaue Saul“.

Norbert Lieb: Baugeschichte der barocken Klosteranlage Ottobeuren (1. Fortsetzung.)

- 1719 13. 4. Anfang der Maurerarbeiten; Maurermeister Simpert Kraemer mit 25 Maurern. Programm: „Der unter Dach stehende Stoß versus occidentem“ (Westteil des Südbaues) soll „ausgemacht“ werden; ferner äußerer Verputz der Pferdestallung.
27. 5. „Einen neuen Gang von dem Kloster in die Kirche habe von Fundament aufmauern und decken lassen, damit sowohl die commode Communication mit der Kirche ihren Fortgang, als auch die Clausur und Verwahrung der Kirche den Effect haben möchte. Der Gang ist, so viel es gelitten, von dem Durchbruch in die Gräbe gerichtet, eine neue Tür nächst dem Heiligungswölbe aufgebrochen und mit einer eisernen Tür verwahrt worden... Es sind von der Grundebene des Ganges 5 Staffeln in die Chorbene, worüber mich verwundern müssen, da ich meinen Baumeistern allzeit expresse befohlen, daß die Grundebene des neuen Klosters der Grundebene der alten Kirche accordieren solle, wie sie mir es denn auch versichert, daß sie das Maß also genommen hätten, nun aber sich das Widerspiel zeigt... Wenn Gott die Gnade sollte zu einer neuen Kirche geben, so könnte alles in die gleiche Grundebene gesetzt werden, wenn man nicht mit Fleiß verlangte die neue Kirche höher zu sehen, als das Kloster. Obwohl auch sehr gut gewesen wäre, wenn man mit der Grundebene des neuen Klosters etwan 6 bis 7 Schuh höher gestiegen wäre, welches ich zwar haben wollen, aber die Künstler aus seinen Ursachen nicht tun wollen“.
1. 6. Schwierige Grundarbeiten bei der neuen Stallung, „damit der Civilhof möchte in seine Grundebene kommen, die Gartenmauer versus meridiem können aufgemauert werden, sobald dem Garten den Anfang zu machen“. Dann sind die Abgräber bei „dem Vorstoß versus occidentem“ (wohl Südwestseite) tätig; es müssen dort bis 24 Schuh tief Erde abgegraben werden, „damit das neue Klostergebäude möchte Luft bekommen und nicht in der Erde stecken“.
10. 6. Anlage einiger Bierkeller unter dem neuen Garten gegen Süden beim künftigen Bräuhaus; gewölbt und gemauert.
6. 7. Die Fortsetzung des Deconomiebaues begonnen: Wagenschuppen, Zehentstadel, Viehstallungen. „Diese Gebäude sollen einen besonderen Hof in quadro oblongo ausmachen und hat die Länge 150 Schuh, die Breite aber soviel, als die Klostergebäude, damit alles auf einander accordiere“.
27. 9. Der bisherige marmorne Hofbrunnen ist auf Ansuchen der Bewohner auf den Marktplatz verlegt worden (Tgb.).
- Ignaz Henzhe(I) erhält 12 fl. 30 Kr. (GAB.).
28. 10. Einstellung der Bauarbeiten. Ueber Sommer waren tätig 24 bis 26 Maurergesellen; die Löhnen betragen 1705 fl. Vollendet: der erste Stoß bei Hof gegen Westen (Westteil des Südbaues!), sowohl inwendig als auswendig bestochen; die neue Pferdestallung verputzt; die Gartenmauer bis auf die Stallung angestoßen; Stallungen, Zehentstadel.
8. 11. Mit Meister Ignati Henzhe(I), Steinmehren von Wertach, abgerechnet über Steinlieferungen für 267 fl. 20 Kr. (GAB.).
8. 12. Erste feierliche Prozession in ambitu sacro (Kreuzgang) novi monasterii.
12. 12. Restzahlung von 284 fl. an J. Ottinger (GAB.).
15. 12. Die Baukosten belaufen sich in diesem Jahr allein für die Abteikasse auf 4054 fl.
- 1720 2. 1. Schwierige Grundarbeiten für den „langen Stoß bei Hof gegen Westen“ (Westflügel).
16. 1. H. Hänle, Steinmeh von Mörnsheim, den alten Rest 797 fl. Dann 1400 Stein: 252 fl. (GAB.).
1. 2. Der sogenannte Neue Bau oder Gasthaus soll abgebrochen werden, „damit gegen dem Frühling das neue Klostergebäude versus occidentem bei Hof möchte können angelegt und aufgeführt werden; es ist nicht zu beschreiben und fast unglücklich, was für Mühe und Arbeit, auch Kosten erfordere das Abgraben und bloße Applanieren des Platzes“.
10. 4. Der Abbruch des alten Gastbaues wird fortgeführt; die Grundarbeiten sind noch nicht vollendet.
22. 4. Beginn der Maurerarbeiten, mit 30 Maurern. Programm: Vollendung der Deconomiegebäude; „die völlige Stodlänge versus occidentem, mithin ein neues Gasthaus mit Saal, Seminario, ... damit endlich auch bei Hof, gleich im Convent, das Kloster könnte geschlossen und von allen Anläufen sicher sein“ (Westflügel).
30. 4. Das „alte Gasthaus“ ist völlig abgebrochen, das Gelände für den neuen Westbau frei.
20. 5. „Weil ein Kellergewölbe bei dem neuen Bräuhaus von etlich 20 Schuh Länge eingefallen, so hat man auf die Ursache gedrungen, da sich dann gezeigt, daß die Maurer die Anfänger lieberlich gemauert und nicht genugsam verwahrt haben, mithin der Maurermeister obligiert wäre, den Schaden zu ersetzen. So aber nicht prätendiert worden. Es sollen einige Maurer dem Meister dieses also zum Posten getan haben, damit er in Mißkredit komme und ein anderer Maurermeister möchte aufgenommen werden. So doch nicht geschehen“.
6. 7. Der Dachstuhl im Deconomiegebäude ist aufgerichtet.
24. 7. „Das eingefallene Kellergewölbe ist wiederum gemacht worden, und zwar mit sonderem Fleiß, damit nichts mehr dergleichen geschehe“.
27. 7. „An dem neuen Hofgarten (Osten) ist der Anfang gemacht worden und zwar mit Anlegung eines Walls gegen Orient und der Günst, so nicht übel stehen

wird. Doch wird es noch viel Mühe und Arbeit erfordern, sonderbar mit Abgraben, Einfüllen und wiederum Zuebnen"; vollendet 1722.

1. 8. „Das Klostergebäude gegen Occident continuirt mit gutem Succesß und ist der erste Gaden allerdings in seiner Perfection, obwohlen das nahe Wetter etwas hinderlich sein will. Das Ausmauern der Kellermauern und des Grunds hat große Mühe und Arbeit gekostet, weil man tief in die Erde graben und aufmauern müssen, welches denn eine ziemliche Zeit erfordert, daß man nicht eher in die Höhe hat fahren können“.

20. 10. Mit Hans Ohnberg die Marmorsteinfuhren verrechnet:

40 Fuhren à 1¼ fl.	= 50 fl.
600 Platten à 2½ Kr.	= 25 fl.
Taglohn à 1 fl. 30 Kr.	= 18 fl.
Zehrung, Ladung etc.	= 14 fl. 18 Kr.

Summa 107 fl. 18 Kr. (GRB.)

2. 11. Dem Steinmeß von Wertach (Ignati Hendl) vor ihn und seinen Gesellen 98 fl. 28 Kr. (GRB.).

6. 11. Einstellung der Maurerarbeiten. Das Programm ist erledigt: vollendet sind die Deconomiegebäude, der neue Westtrakt mit Kellern, Hohem Saal, Seminario, samt Dachstuhl und Hauptmauern. Der Lohn der 30 Maurer betrug 2000 fl.

15. 11. Die Zimmermannsarbeit im Westbau ist vollendet. Der Dachstuhl kommt sehr kostspielig. „Die innerlichen Ornamenta werden noch etwas kosten!“ Der Abt freut sich aber über die ohne finanzielle Schwierigkeiten glücklich gelungene Vollendung des Baues: „Wer weiß, was das Bauen kostet und erfordert, der kann sich verwundern und sehen, daß benedictio Dei mit diesem Bau gewesen“.

1721 2. 1. Um den Westbau wird das Gelände noch eingeebnet, „dem Gebäu Luft zu machen“.

15. 2. Die Grundarbeiten im Westen werden noch fortgesetzt. „Es wäre zu wünschen, daß der Berg gegen occident noch etlich 100 Schritt vom Gebäu entfernt wäre, daß aber dermalen nicht kann ad effectum gebracht werden, solle künftig geschehen und dem Gebäu immer mehr Luft gemacht werden, damit es nicht vom Wasser, Feuchte, Erde Schaden leide“.

21. 2. Bauprogramm für den Sommer: „Den Stoc gegen Westen so viel möglich auszumachen mit Bestechen, Schiedmauern, Kellern. Sodann den Vorstoß gegen Norden (Nordwestecke) vom Grund aufzubauen, damit das neue Kloster allgemach könne geschlossen werden“.

10. 3. „Nachdem lange deliberiert und etliche Risse, sowohl von dem Hofgärtner als Sgr. Mayni machen lassen, wie der neue Hofgarten (Osten) möchte zierlich anzulegen sein, so habe endlich ein vorgelegtes und von beiden zusammengetragenes Project ratifiziert so mir vor anderen gefallen und Satisfaction gegeben. Zweifle auch nicht, wenn dies Project ad effectum kommt, daß dieser Garten recht schön und annehmlich werde sein, auch sowohl vom Gebäu als von unten recht in die Augen falle“.

24. 3. Für die Steinfiguren von Wertach zum Brunnen bezahlt 107 fl. (GRB.).

21. 4. Beginn der Bauarbeiten mit 24 Maurer gesellen. Programm: Den Westbau außen doppelt decken, bestechen und verputzen; neu zu bauen den Vorstoß samt dem halben Stoc gegen Norden (Nordwestecke und Westteil des Nordbaues).

12. 6. Die Kapelle S. Nicolai prae foribus monasterii ist also ruinos, daß man ein Unglück besorgte. Sie wird abgebrochen und das Material zum Klosterneubau benützt. In der neuen Klosterkirche soll dafür ein Nikolausaltar errichtet werden. Die zwei (1586 von Joachim Bollmer in Biberach gegossenen) Glöcklein werden nach Elbern geschenkt; nach Wald werden „verehrt“ aus der Kapelle „die drei Altäre, so von Holz wohl geschnitten, mysteria passionis Do-

mini nostri praesentieren, aber nicht gefaßt waren, sodann auch wohl die Chorstühle als die im Langhaus (Tgb.; Bayer. Hauptstaatsarchiv München, Kloster Ottobeuren Lit. 100; Feyerabend III 675; Sonthheimer, Geistlichkeit des Landkapitels Ottobeuren II 583 ff.).

15. 6. An der Nordwestecke wird „eine große Difficultät gefunden und ich meint, man werde keinen rechten Grund zu dem Fundament finden, wie man denn 18 Schuh tief graben müssen, bis man endlich einen rechten Grund gefunden; dazwischen hat das Wasser und etwelche tiefliegende Quellen große Hindernis gemacht, so doch endlich mit großer Mühe und Arbeit, auch Kosten superiert worden, also zwar, daß man allerseits wird sicher darauf bauen können“.

20. 6. „Weil mir der Eingang in das Kloster und das Haupttor (Mitte des Westflügels) nicht allerdings gefallen wollen, so habe einen Modum gefunden, wie der Sach zu helfen. Dieser bestand in einer neu aufgeführten Mauer, so in einem Rondell und gebrochener Architektur in einem Haupttor und zwei Nebentüren bestand, so zusammen eine schöne Faciata formieren sollte. Oben mit einer Galerie geziert. An dieser Faciata laborieren die Maurer und Steinmeßen wirklich. Wodurch denn der Saal ab occidente vom Wetter geschützt, einen VorSaal bekommt, daß man neben umgehen und den Saal allseit geschlossen halten kann, so eine große Commodität ist. In dem mittleren Gaden gibt es eine in der Rundung oder Ovat Tafelstube. Auf der Grundebene oder Einfahrt einen Platz, daß man von beiden Seiten die Stiege sehen und antreten kann, so bald man zum Tor hereingefahren ist“ (Tgb. — Feyerabend III 674 f.).

30. 6. „Weil das Regenwetter immerdar angehalten, so ist das Bestechen des Gebäus langsam hergegangen und hat man mehrers unter dem Dach mit den Schiedmauern müssen fortfahren“.

1. 7. „Der neue Hofgarten (Osten) wird continuirt mit gutem Succesß, und ist er allbereit zur Hälfte angelegt, sonderlich in den Randen. Die Allee aber brauchen noch viel beschützens und zufüllen. Wenn der Berg gegen Westen abgegraben wäre, hätte man mit dem Garten noch weiter avancieren können, weil man aber diese Arbeit neben vielen anderen nicht vornehmen können, so hat man getan was möglich war. Wenn dieser Garten zusammen kommen wird, so hat man einen recht schönen Hofgarten“.

12. 7. „Es wird mit Bestechen des Gebäus gegen Westen fortgefahren, samt den äußerlichen Ornamenten, sonderlich des Großen Saales (= Kaisersaal) über dem Haupttor und Eingang. Neben diesem wird auch das Deconomiegebäude in dem Rusticohof bestochen, daß es auch allgemach möchte zusammen kommen, wie denn auch der Aufsichtshof und Wagenschopf ausgemacht worden. Neben dem Bestechen wird der Vorstoß gegen Westen vom Grund aufgeführt samt Angehör gegen septentrionalem plagam und geht... noch alles wohl von staten, also daß man das Dach wird hinaufmachen können“.

31. 10. „Nachdem diesen Sommer der Stoc gegen Westen bei Hof in- und auswendig bestochen worden, die Keller gegraben, ausgemauert und gewölbt worden, die Schiedmauern meistens aufgeführt, das Dach doppelt gedeckt, sodann auch der Vorstoß (Nordwestecke), samt dem halben Stoc gegen Norden (Westteil des Nordbaues) aus dem Fundament aufgemauert und das Dach daraufgesetzt worden, so hat man für diesen Sommer mit der Arbeit ein Ende gemacht und hat Hr. Simpert Kramer seinen 24 Maurern Feyerabend gegeben. Sonderbar ist eine schöne Faciata bei dem Haupttor (Mitte des Westbaues) vom Grund aufgenommen und gemauert worden, welche, weil sie sehr laborios, viel Arbeit erfordert hat. Die Galerie habe oben ganz von guten Luffsteinen aushauen lassen, worauf Statuen von Eichenholz kommen samt

Basen, welche wohlgestrichen schon etliche Jahr dauern werden. Das Portal von grauen Steinen ist von den Steinmehern auch allerdings fertig, wird aber erst künftigen Frühling können aufgestellt werden. Mit dem Bestehen der Faciata hat man nicht können zum Ende gelangen, weil das Wetter diesen Sommer allzu naß war und der Herbst auch nicht favorisieren wollen. Der Steinmeh hat in diesem Jahr 645 fl. erhalten.

12. 11. Neuer Akford mit dem Steinmeh Joseph Dtinger von Mörnsheim (Mittelfranken, Bbl. Eichstätt) auf Lieferung der (Solnhofen) Platten für Boden und Fenstergesimse. Die Lieferung soll über Augsburg erfolgen (Tab.). „Es kosteten 100 polierte Steine 18, unpolierte 17 fl. und jeder Simsenstein bis Augsburg 1 fl. 30 Kr. Die ganze Lieferung für dieses Jahr bestand aus 3600 polierten, die man bis Sonthem mit 708, und 2200 unpolierten, die man bis dahin mit 434 — und aus 77 Simsensteinen, die man mit 153 fl. 30 Kr. bezahlte“ (Feyerabend III 676. Ueber die früheren, durch Hänle beloraten Steinlieferungen sagt Feyerabend III 641: 100 dieser zu 18 Zoll ins Viereck gehauenen und noch ungeschliffenen Steine kosteten bis Dttobeuren 229 fl. 14 Kr., also das Stück ca. 23 Kr.).

12. 12. Dem Steinmehern nach Augsburg verehrt 4 fl. (GRB.). „Diesen Monat hat man das sehr mühsame und kostbare Ubaraben mit Uvplanieren sowohl im Hofgarten als hinter der Stallung continuirt, und zwar mit 12 bis 15 Mann, dann 9 bis 10 Karren, Rossen. Der Rusticohof wurde mit der abgegrabenen Erde eingefüllt bis an die Grundebene. In dem Hofgarten wurde die Allee einaefüllt und mit weißem Urbau beschüttet, vorhero mit Sand und groberem Urbau“.

1722 15. 1. Fortführung der Arbeit im Hofgarten: Einebnung, Anlage der Reete und der Allee. 14 bis 15 Mann sind ständig tätig.

4. 2. Fortführung der Arbeiten im Grundgraben.

28. 2. Programm für den Sommer: „Erstens: Reformation des Haupteinganges und Stiegen unter der Roten Abtei (in der mittleren Achsenkreuzung), welche eventualiter zu einer Conventoforte dienen könnte. Zweitens: Uenderung der Privatstiege, so in das Refectorium führt. Drittens: Erbauung des Ganges vor der Roten Abtei. Viertens: Galerie und zwei Gartenhäuser in dem Hofgarten samt der Mauer, so von der Stallung sich an das Kloster schließt. Fünftens: Drei Brunnen, als einen in den Hof, den anderen in den Garten, den dritten in das untere Gärtle, wo der Wall ist“.

10. 3. Grundarbeiten zwischen Kloster- und Deconomiegebäude, um im Sommer den Hofgarten anlegen zu können.

20. 3. Hans Jera Merth, Steinmeh von Meretsheim, erwähnt (Verhörprotokoll, Amtsgerichtsregistratur Dttobeuren).

30. 3. Fortsetzung der Grundarbeiten.

15. 4. Anfang der Maurerarbeiten mit 15 Gesellen. Angefangen die Gartengalerie gegen Süden. „Daneben wird die Dohlen aus dem Apothekeller mit Gemölsen ausgemauert, so viel Graben wegen der Tiefe erfordert neben den Steinen und Arbeit. Item ist eine Dohle angelegt vom Gasthaus bis an die andere große Dohle, so zwar nicht so tief, doch gewölbt, da ein Mann schlupfen kann und auspuken zu seiner Zeit, wie denn das wohl muß observiert werden, damit das Gebäu keinen Schaden leide“.

Obwohl in diesem Jahre bedeutende Geldbeiträge zum Festungsbau in Altbreisach und zum Neubau der Reichshofratskanzlei in Wien entrichtet werden müssen (Feyerabend III 676), wird die Bauarbeit und Ausstattung planmäßig weitergeführt.

25. 4. „Weil von den Abteien schon vor etlichen Jahren eine Privatstiege gemacht und bis in das Refectorium, auch Keller geführt worden, so aber gar nicht commod war und impracticabl, dahero mich resolviert eine bessere zu machen. Damit Abbas solche allzeit eundo ad Refectorium brauchen könne und nicht nötig

habe per Conventum, Bibliothecam oder Musaeum zu gehen, alsdann erst in das Refectorium zurück. Diese Stiege ist vom Grund des Kellers aufgenommen worden, mit neuem Gemölbe versehen, das Kuchelstüble vergößert, so dann auf und auf durch alle drei Gaden bis vor die Winterabtei geführt worden. Hat aber ein Arbeit gekostet!“

5. 5. „In dem unteren neuen Hofgarten gegen Osten an der Günst oder Mühlbach unter dem Wall habe einen neuen Brunnen angelegt, das Gemäl mit Tuffsteinen machen und das Springwasser aus dem neuen Badhaus dahin führen lassen, so aus dem Burgestall hereingeführt worden. Dieser Brunnen ist nützlich und annehmlich, maßen man das Wasser im Garten brauchen kann und sonst wohl steht. Ich habe diesen Brunnen mit guten Letten sowohl unten, auch auf den Seiten einstoßen lassen, daß ich glaube, er wird gut tun und dauerhaft sein. Der Boden ist mit kleinen Kieselsteinen gepflastert und hat seinen Ausgang in die Günst oder Mühlbach“.

10. 5. „Die Galerie gegen Süden ist dieser Tage von den Maurern aufgemauert worden, welche den Hofgarten hält und scheidet. Besteht in sehr vielen Bögen samt Gemölsen, hat sehr viel Stein erfordert, wird aber in dem Civilhof sehr commod und nützlich sein sowohl Holz pro Monasterio und Bräuhaus, Pfisterei Mühle als andere Handwerksleute darunter zu legen als auch zu anderen Notwendigkeiten. In der Mitte muß eine doppelte Stiege angelegt werden, oben ein Geländer mit steinernen Balustren, so nicht übel stehen wird. Diese Galerie soll diesen Sommer noch bestochen werden, obwohl sie frisch aufgemauert werden, damit die Sach desto eher zu ihrem Stand kommen möge“.

8. 6. Wegen Regenwetters wird am inneren Ausbau unter Dach gearbeitet.

1721/22 wurden laut Großkellereibuch ausgegeben: für Bretter 514 fl.; für Eisen, Nägel, Blech, Blei 1464 fl.; für Kalksteine, „Nagelstück“ und Kalkbrennen 1129 fl. In diesem Jahre arbeiteten von den einheimischen Maurern laut Großkellereibuch Jakob Zindt (aus Ertheim), Joseph Mayr und Anton Cremer.

20. 6. Der Hof ist mit Kieselsteinen gepflastert, der Brunnen im Süden gekehrt.

10. 7. „Weil nötig war, die Stiegen, so von Abtei in das Refectorium und Musaeum führen, zu reformieren, so ist diese Stiege allerdings in seiner Perfection sehr commod gemacht, auch mit feinen Ornamentis ausgeziert“.

20. 7. „Die sowohl Abtei- als Conventoforte habe in medio des Gebäus zurichten lassen, gleich ex opposito des Haupttors, wobei eine doppelte Stiege, so in den mittleren Gaden ex utraque parte führt. Dieser Haupteingang sowohl zu der Winterabtei als Refectorium und aar Convent wird sehr magnific schön und commod stehen und weil solcher ganz apert, wird er guten Effect haben, jedermann zur Disziplin und Observanz anweisen und verschiedene Inconvenienzen evitieren. Ich habe diesen Ort vor andern ausgelesen und gefunden, daß er sehr dienlich sonderbar, weil solcher von beiden Abteien in conspectu, alle intrantes et exeuntes können observiert werden, sowohl im Hof als inwendig von der Refectoriumsstiegen und oben im mittleren Gaden“ (Großes Treppenhaus in der inneren Achsenkreuzung).

30. 7. Der Brunnen im Hof gegen Süden ist gekehrt und ausgemauert; aus Marmor und mit 5 Röhren.

20. 8. „Die Schiedmauern sind auch jenseits des Saales inwendig aufgenommen worden, damit die Ramine aufgeführt und das Dach, so nur überschossen, doppelt könne gedeckt werden. — Das Portal ist bei dem Haupttor (Mitte des Westhauses) aufgerichtet von grauen Steinen, die vier Säulen aufgemauert worden. Auf die Faciata sind die Statuen gestellt, als in medio S. Michael, auf den Seiten Lex et Religio, samt Engeln und Basen orniert“.

1. 9. „Für die nötige Communication von dem Deconomiegebäu in das Kloster intra Moenia habe eine aufgemauerte Brücke anlegen lassen, welche in medio

der Gartengalerie und sehr dienlich, sowohl zu dem Fahren als Gehen, sonderbar damit man intra muros alles Nötige in das Kloster von der Deconomie bringen könne und nicht nötig habe außer der Mauer zu gehen . . . Diese Brücke ist . . . mit seinen Appertinentien ezorniert. Kann Abbati et Conventui dienen, wenn man in Feldern geht, daß man nicht so weite Umkreis nehmen müsse“ (Tgb. — Feyerabend III 679).

24. 9. „Damit das Kloster desto besser geschlossen sein möchte, sonderbar aber der neue Hofgarten, so habe angefangen eine neue Gartenmauer vom Grund neu aufzumauern, welche von dem Deconomiegebäu oder Stallung bis an das Kloster solle geführt, mithin geschlossen werden. Mitten dieser Mauer ist angetragen, daß man ein kleines Gartenhäusle oder Orangerie haben kann, welche mit einer Galerie oben ezorniert soll werden. Wenn alles zusammenkommt und seine Ornamenta haben wird, gibt es eine große Amoerität, sowohl dem Kloster als dem Garten.“ — Es ist sehr schwer, den Berg gegen Westen abzugraben, der an manchen Orten 20—25 Schuh hoch ist.

31. 10. Einstellung der Maurerarbeit. Den Sommer über haben 18 bis 20 Maurer gesellen gearbeitet, die 1264 fl. Lohn erhalten haben. Einige Gesellen bleiben noch, um besonders noch einiges unter dem Dach zu arbeiten.

3. 11. Der Steinmek Ignatius Hendhe(I) von Wertach erhält 169 fl., der Steinmek Ottinger 745 fl.

29. 11. „Die Fontana in der Mitte des Hofgartens ist vollendet. Zu dieser Fontana werde (ich) vier Engel von Tuffsteinen machen lassen, welche diese Worte tragen: Benedicite fontes Domino. Wie dann noch vier kleine Brunnen auf die Seite in diesen Hofgarten sollen angelegt werden“; (vgl. Feyerabend III 679).

1. 12. „Auf das Frühjahr intentioniert, das Klostergebäu zu schließen.“ „Die alte Abtei samt anderen Gebäuden, Schulen und Pfisterei“ stehen noch. Es soll eine „Interimpfisterei“ angelegt werden.

Aus dem Jahre 1722 im Klosterarchiv Ottobeuren eine Abrechnung über Eichstätt Steine:

3775 geschliffene Steine, das Hundert zu 18 fl.,
2250 rauhe Pflastersteine, das Hundert zu 17 fl.,
77 Gefimssteine zu je 1 fl. 30 Kr.

Arbeitslöhne:

Josef Ottinger vom 2. 3. bis 10. 11.: 69 fl. 12 Kr.

Hans Georg Merdl vom 2. 3.—10. 11.: 58 fl. 40 Kr.

Joseph Margraff vom 10. 4.—10. 11.: 53 fl. 20 Kr.

Ferner im Klosterarchiv Ottobeuren aus dieser Zeit zwei kleine Zettel mit Voranschlägen für Pflaster von Kreuzgang, mittlerem und oberem Gang (des Ostbaues).

1723 20. 1. Den Winter über ist mit Abgraben des Berges gegen den „Reithader“ gearbeitet worden.

15. 2. Abbruch der alten Abtei mit den zwei Türmen.

20. 2. Einebnungsarbeiten; gegen Westen vor dem Tor sind zwei Wehher eingefüllt und eingeebnet worden.

28. 2. Der Abbruch der alten Abtei wird fortgesetzt. Er ist sehr schwierig, da besonders das untere Stockwerk sehr stark gemauert ist.

15. 3. Am Abbruch der alten Abtei wird noch gearbeitet. Dann muß die Stelle eingeebnet und für Keller gegraben werden.

5. 4. Der Maurermeister Simpert Kraemer beginnt mit Gesellen die Arbeit. Zuerst wird der Große Saal angeworfen, ebenso das Haupttor und die Hofgartenmauer.

29. 4. An der Stelle der alten Abtei wird der Grund für den Neubau gelegt.

10. 5. Beim Abbruch der alten Abtei ist eine bleierne Grundtafel mit der Jahrzahl 1514 gefunden worden.

15. 5. Es arbeiten 36 Maurer; an der Gartenmauer „mit zugehörigen Ornamenten“ wird gearbeitet.

25. 6. Der Abbruch der alten Abtei dauert bis jetzt. Dann werden Keller gegen Norden angelegt. Endlich kann man nun den unteren Grund legen.

26. 6. Der Hofgarten erfordert weiterhin viele Arbeit: Erarbeiten und Galeriemauer, Glashäuser und Aufzüge an die Stallungen.

30. 8. „In dem Hofgarten wird die andere Faciata, so ex opposito aufgeführt, samt einem Stück von dem neuen Bräuhaus, bei welcher Faciata ein annehmliches Gartenzimmer kommen wird“.

31. 8. „Der Grund wird zu den anderen Stock gelegt, und wird wohl gutes Wetter von Nöten haben, daß man damit unter das Dach komme; auf das erste Stockwerk. So diesen Sommer aufgemauert worden, wird der Dachstuhl gelegt“.

10. 9. „Gegen Osten ist in dem Hofgarten die andere Faciata aufgeführt worden samt Appertinentien und steht sehr wohl, welche neben die anderen den Garten in prospectu zusammen bindet, zugleich von den Deconomiegebäuden separiert. Anwendbar können ein paar angenehme Zimmer gemacht werden“.

15. 9. „Das Hauptportal bei dem Kloster ist dieser Tage ausgemacht worden und war mit verschiedenen Ornamenten, benanntlich mit zwei Statuen von Sandstein SS. Apostolorum Petri et Pauli . . . Das Wappen des Gotteshauses samt dem meinaen ist oben, so im Feuer vergolbet und aus Kupfer getrieben, steht pro memoria wohl, mit der Jahrzahl 1722 und dem Namen Abbatis Ruperti. In welchem 1722. Jahr der Goldschmied es gemacht“. Die 2 Statuen kosten 100 fl., das Wappen gegen 200 fl.; (vgl. Feyerabend III 680).

12. 11. Ende der Maurerarbeiten; es waren 36 Maurer tätig. „Neben anderen Gebäuden ist der letzte Winkelhafen (Westteil des Nordbaues) unter Dach gebracht“.

16. 11. 36 bis 39 Maurer waren im Sommer tätig. Sie erhielten an Lohn von der Großkellerei 2558 fl. (Tgb. — Feyerabend III 680).

24. 11. Dankfest wegen der Vollendung des Klosterbaues.

5. 12. Die Keller werden ausgegraben und sind in zwei bis drei Wochen vollendet.

10. 12. Der Zimmermeister fällt Holz zum Deconomiegebäu für das nächste Jahr. Ebenso werden Nagelstücke für den Wasserbau zur Mühle hergerichtet.

Die Großkellerei zahlte 1723 für Bretter 607 fl. für Eisen, Nägel und Blech 1699 fl.; für Kalk. „Nagelstück“ und Kalkbrennen 909 fl.; für Bauarbeiten 1387 fl., davon 1260 fl. für Bodenarbeiter und Handlanger; (von den Maurern werden genannt Jakob Rindt von Erkheim, Anton Rindt, Sildebrand Wille); den Steinmeken (Joseph Ottinger, Frz. Erb, Ignatius Hendhe(I)) 634 fl.

1724 4. 1. „Die Keller gegen Norden werden ausgegraben, die Dohlen ausgemauert, wodurch das Wasser in die Gänge hinunterläuft, so eine große Notwendigkeit pro commoditate et conservatione aedificii in mundo statu“.

11. 1. Vertrag mit dem Freiherrn v. Stein wegen des Steinbruchs in Engetrieb.

In dem Besitztum des Ottobeuren benachbarten Freiherrn, „Kaiserl. Rats und Waldvoats der Grafschaft Hauenstein“ (Baden, Amt Waldshut) Franz Otto von Schönau auf Stein und Ronsberg befand sich ein alter, bei Engetrieb (östlich von Ottobeuren) im Talrand der östlichen Gänge, westlich von Ronsberg, unterhalb des Schlosses Stein, geleener Steinbruch. Da der Freiherr in Geldschwierigkeiten war, überließ er das Benützungrecht dieses Steinbruchs nach längeren Verhandlungen gegen eine Entschädigung dem Reichsstift Ottobeuren (Feyerabend III 684). Das Kapitelsbuch Abt Ruperts (Bayer. Hauptstaatsarchiv München, Kloster Ottobeuren Lit. 68) berichtet (f. 353 f.) über eine Kapitelsung vom 11. 1. 1724: „Proposito: Weilen in Territorio wenig oder gar keine Duffsteine mehr zu finden, also habe mich zur Fortsetzung des Klostergebäus anderwärts müssen darum bewerben. Daher schon einige Zeit mit dem Herrn von Schönau in tractatis gestanden, aber niemalsen können accord werden. Endlich habe Herr Baron sich resolviert, den Steinbruch dem Gottshaus zu überlassen, jedoch mit der Condition, daß man Ihm 3000 fl.

Capital mit 4 per cento selbe und zwar solang ohne Zins, als das Gottshaus den Steinbruch nütze und brauche. Sofern aber das Gottshaus den Steinbruch nicht mehr brauche, wolle Er das Capital entweder verzinsen oder (nach zwei Jahren) heimzahlen . . . und respective Obligation des mehrern leisten. Weilen aber in aerario bei so starkem Bau das Geld nicht vorhanden, so habe venerabilis Conventus consensus, eine Obligation von 3000 fl. zu machen, hiemit vernehmen wollen. — Resolvebatur per unanimita: Der contractus et respective obligatio mutua sei in his circumstantiis recht, auch nötig. Den Steinbruch müsse man haben, und ratione Capitalis stehe man ob hypothecam et constitutum possessorium auf das lehenbare Dorf Engetried sicher“. Der entsprechende Vertrag, in welchem dem Kloster Ottobeuren der Steinbruch überlassen wurde („solchen nach Belieben und Gefallen zu nutzen, zu brauchen und zu genießen, darinnen Stein zu brechen und nach Ottobeyren zu dem Bauen abführen zu können“), ist vom 11. 1. 1724 datiert (Bayer. Staatsarchiv Neuburg an der Donau, Kloster Ottobeuren Akt 361; Bayer. Hauptstaatsarchiv München, Kloster Ottobeuren Urkunde 201). Der „Müller zum Stein“ hatte den gebrannten Kalk an das Kloster zu liefern. Es entstand darauf noch ein Schriftwechsel zwischen dem Reichsstift und dem Freiherrn, der anscheinend eine Zeit lang einen „Cumulationsgenuß“ des Steinbruchs anstrebte (Schriften im Klosterarchiv Ottobeuren vom 11. 2., 26. 2., 15. 3. und 4. 4. 1724). Nach einem (mit „22. 10.“ bezeichneten, aber ohne Jahrzahl vorliegenden) Schriftstück des Klosterarchivs Ottobeuren fand das Reichsstift in jenen Jahren (oder etwa 1738?) auch in Verhandlungen wegen Beschaffung von Luffstein aus Roth und Steinbach an der Iller; (dabei wird erwähnt, daß auch aus Reichartsried, B. Oberdorf, Steine bezogen werden).

15. 1. Beschaffung von Holz- und Steinmaterial.

20. 1. Im Klostergebiet selbst wird in der Nähe des Dorfes Egg an der Glinz nach Westen gegen Reichau zu ein neuer „sehr harter“ Sandsteinbruch aufgedeckt. „Die zur Untersuchung dahin abgeschickten Steinmetzen fanden den Bruch ungemein reichhaltig und die Steine selbst am Wetter weit härter und dauerhafter als diejenigen, die bis jetzt mit großen Unkosten von Bregena und Korschach her mußten beigeschafft werden“ (Feyerabend III 685; vgl. dazu Tgb. VII 1724 Decon. p. 62).

4. 2. Aus den Steinen von Egg sind wirklich zwei Postamente zu der Pforte ausgearbeitet worden, welche sehr hart und dauerhaft und wohl stehen. Diese Steine übertreffen weit an der Güte und Härte die arauen Sandsteine, so man sonst von Korschach oder Bregena haben kann. Sie sind zwar hart zu arbeiten, aber desto dauerhafter und immerwährend in allem Wetter. Gott gebe, daß dieser Bruch, so in Territorio, continuiere, damit man solche zu einer neuen Kirche applicieren möge. Es würden solche eine schöne Faciata, Turm, Basen formieren, auch zu anderen Sachen können gebraucht werden. Wenn diese Steine vorher gewußt hätte, so hätte nicht nötig gehabt, zum Torportal solche von Korschach und Bregenz kommen zu lassen“.

15. 2. „Nun ist endlich sowohl ein Fuß- als Fahrweg außer der Mauer des Hofartens zuerichtet und applanziert worden, daß nicht mehr nötig, jedermann durch die Stallung und Hofgarten laufen zu lassen. Das Abgraben des Berges hat viel erfordert“.

10. 3. „Man laboriert an dem Riß der noch abgänzigen Deconomie, als an dem Bräuhaus, Mühle, Pfisteret, Waschküche, Metz, Schmiede, Schlosserei, Schreinerei und anderen Accommodationen für Knechte, Mäde. Wobei auch angetragen wird, einige Accommodation zu machen, daß man etwelche Hofbediente logieren könne“.

25. 4. Der Maurermeister Simpert Kraemer beginnt mit 26 Maurergesellen die Bauarbeit. Programm: „Anfang mit dem Gewölbe in der Küsterei; sodann Aufnehmung des Privatthors (Benediktuskapelle) und

Sacelli Abbatis (Wbstkapelle); Bestehen der vorjährigen Bauten; Schiedmauern; dann von Grund auf die Deconomiegebäude“; (vgl. auch Feyerabend III 679). 12. 5. „Eine steinerne Stiege ist von den Egger Steinen in den Hofgarten bei der Stallung gemacht worden, so sehr dauerhaft“; (vgl. Feyerabend III 685).

14. 5. „Die Maurer stehen in voller Arbeit, haben das Gewölbe in der Küsterei gemacht, den Privatthor aufgeführt. Und fangen nun an der Hofkapelle an. Ferner in den Kellern und gegen der Pforte. Nach diesem wird der Anfang an dem Deconomiegebäu gemacht werden“.

16. 5. Vertrag mit den Brüdern Johann und Joseph Hagenmiller von Wigaensbach für die Ausführung der Mühlenanlage. Die Arbeit daran wird jedoch noch auf ein Jahr verschoben.

1. 6. „Der Privatthor samt dem Sacello Abbatis ist aufgemauert und der Dachstuhl daraufgesetzt worden, welches sehr mühsam gemacht, aber eine schöne Gelegenheit tam pro Conventu quam Abbati ist, dem Gottesdienst und Devotion abzuwarten. Nun fangt man an, den Grund zu dem Deconomiegebäu zu leeren; . . . damit man das spatium pro area habe, hat das halbe Mädehaus müssen abgebrochen werden, so neben der Mühle, noch allein von dem alten Gebäu gestanden“.

Die Grobkellerei zahlte 1724/25 für Bretter 387 fl.: für Eilen, Nägel, Blech 1680 fl.: für Kalk, „Maeststück“, Kalkbrennen 830 fl.: für Handlanger, Bodengraber, Steinbrecher 1669 fl.: den Steinmeken (Joh. Ottinger, Jgn. Hensel) 281 fl.

25. 6. „Von den Coar Steinen sind zwei Stiegen an die beiden Gartenhäuser gemacht worden, so dauerhaft in allem Wetter . . . Es gehen noch einiae ab, weil jedes Gartenhaus drei Eingänge hat, doch nur mit 5 Staffeln in der Rundung“.

14. 7. „Dem Maurermeister“ bezahlt 420 fl. (GRB.).

20. 7. „Das Deconomiegebäu steigt allgemach aus dem Grund hervor. Notabl ist, daß bei diesem Gebäu mehr unter die Erden in die fundamenta kommt, als ob der Erde oder Grundebene“.

20. 8. Schwere Arbeit am Deconomiegebäude; die Grundebene ist noch nicht erreicht.

4. 11. Das Deconomiegebäude steht unter Dach. 36 Maurer haben gearbeitet. Ihr Lohn betrug 2005 fl. Noch nicht gebaut ist Mühle und Bräuhaus.

10. 11. Der Zimmermeister setzt den Dachstuhl auf das Deconomiegebäude.

10. 12. Das Holz zu der neuen Hofmühle wird hergerichtet.

15. 12. Luffsteine und Maeststücke werden beigeschafft. 18. 12. Zu dem Mühlbach werden Nagelstücke gebrochen.

1725 4. 14. Baumaterial wird herheigeschafft, besonders für Deconomiegebäude und Mühle.

16. 1. „Es arbeiten die Steinmeken diesen Winter an den Staffeln zu beiden Gartenhäusern und zwar von den harten Steinen von Egg“.

20. 1. „Der Steinmek (Jgn. Hensel) von Wertach hat die Marmorsteine zu dem anderen Brunnen in dem Hof gebrochen und solche bis nach Rempten führen lassen. Von dannen sie auch diesen Winter allhero sollen gebracht werden, damit er künftigen Sommer solche allhier zu dem anderen Brunnen abrichten könne“.

30. 1. „Die Zimmerleute haben das Holz zu den Dachstühlen aus dem Wald abbracht. Machen jetzt die Schrägbögen, auch in den Zimmern einzeln und latten, damit auf den Sommer für die Stukkatoren alles gerichtet sei“.

10. 4. Der Maurermeister Simpert Kraemer beginnt mit 28 Maurergesellen die Bauarbeit.

30. 4. „Steinmeken fangen an zu arbeiten für die Schwemme, so in den Cicilhof mitten kommt . . . Die Form ist in die Wäted in oblongo aerrichtet. In der Mitte soll das Wasser, so von den fünf Gartenbrunnen kommt, springen. Es laborieren daran ein Meister mit zwei Gesellen, haben den Taglohn samt Kost“.

12. 5. Der Steinhauermeister Ignati (Hendel) von Wertach macht in diesem Jahre den „anderen“ Brunnen von Marmor im Hof. Er wird wohl 600 fl. kosten (Tgb.).

31. 5. 28 Maurer arbeiten am neuen Mägdehaus in der Deconomie, um das alte Mägdehaus bald abbrechen zu können; an dessen Stelle soll die neue Mühle und das neue Bräuhaus kommen; die alten Steine sollen verwendet werden.

10. 6. „Das Gartenhaus im Hofgarten gegen Ost ist endlich auch in Stand kommen, woran bis anhero per intervalla die Maurer, Stuckatoren, Maler, Schreiner, Schlosser, Steinmehlen, Glaser gearbeitet haben. Es steht annehmlich und kann unterschiedlich dienlich sein, sonderbar auch pro hospitibus divertendis“.

25. 6. Die Zimmerleute Haggenmiller von Wiggensbach sind zur Ausführung der Mühlenanlage angekommen (vgl. F. O. Baumann, Gesch. d. Allgäu III 434). Die Erdarbeiten sind sehr schwierig.

30. 6. An der Mühle wird gemauert mit Quaderstücken und Nagelfluh.

20. 7. Die Maurer mauern in der Wasserstube der Mühle. Die Zimmerleute (Haggenmiller) werden durch die Maurer an rascher Arbeit gehindert.

24. 7. Verhandlungen mit den Zimmerleuten (Haggenmiller) von Wiggensbach wegen der Bachmutter.

8. 8. Etwa 20 Tagewerker fangen an, zum Mühlbach zu graben.

16. 8. Wegen ungünstiger Witterung gibt es viele Schwierigkeiten bei den Bauarbeiten an Mühle und Bräuhaus, ebenso für die Graber am Mühlbach. Klagen über die ungünstige Witterung im Tagebuch auch am 23. 8., 30. 8., 31. 8.

15. 9. Schwierige Arbeit am Mühlbach und an der Mühle. Doch kann man schon den Dachstuhl aufrichten.

3. 11. „Bei Mühle, Mühlbach und Bräuhaus wird noch gearbeitet. Der Mühlbach wird mit Quaderstücken eingefast und darüber ein Gewölbe gesprengt, etlich hundert Schuh; das Gewölbe wird wiederum mit Erde zugebedt und alles applaniert, daß man das Gewölbe nicht sieht“ (Tgb.). — Es „mußte eine neue 1500 Schuh lange, an einigen Orten 16 breite und 10 bis 15 Schuh tiefe Bachmutter eröffnet werden, woran 36 Maurer für 600 fl. akkordmäßig arbeiteten“. „Weitsichtige, unterirdische Gewölbe“ (Feyerabend III 686 f.).

26. 11. Die Brüder Haggenmiller wollen die Mühle in einigen Tagen vollenden. Die Maurer arbeiten noch am Mühlbach. „Diese Mühle wird allem Ansehen nach ein schönes, nützliches und dauerhaftes Werk“.

27. 11. Heute wird zum ersten Mal gemahlen in der Mühle. Die beiden Zimmermeister erhalten 700 fl. mit etlichen Malter Früchten.

1. 12. Simpert Kraemer stellt die Maurerarbeit ein. Der Taglohn für die Maurer betrug 2500 fl.

3. 12. Abrechnung mit den Brüdern Haggenmiller. Gesamtkosten der Mühle „ohne den Mauerstock, Wölbungen, Kostrechnung für die zwei Meister, Eisenwerke (Kolben zu den aufrechten Wellbäumen), Holz und Mühlsteine“ 1474 fl.; Discretion 60 fl. und Korn (Tgb. — Feyerabend III 686).

Die Grobkellerei zahlte 1725/26 für Bretter 420 fl.; für Eisen, Nägel, Blech 1285 fl.; für Kalk, „Nagelstück“, Kalkbrennen 641 fl. Von den einheimischen Maurern war Hildebrand Wille am meisten beschäftigt. Den Steinmehlen (Jos. Ottinger, Ign. Hendel) wurden 415 fl. bezahlt.

Augustin Bayrhammer (Das Tausendjährige Oktoberfest, 1768, S. 77) gibt den 5. 11. 1725 als Tag der endgültigen Vollendung der baulichen Neuanlage des Klosters an. An diesem Tage war nach vierzehnjähriger ununterbrochener und energischer Bautätigkeit „die ganze Kloster- und Deconomie-Moles unter Dach, . . . sine strage vel hominis vel ruinae notabili“ (Schilz, Chronicon, Klosterarchiv Ottobeuren, S. 238 f.).

1726 10. 1. „Diese Winterzeit sind in dem Gebäu in Arbeit: Steinmehlen zu den Stiegen im Garten, Maurer Nagelstück abzurichten zum Mühlbach, Zimmerleut; Handwerker: Schreiner, Schlosser, Schmiede“.

20. 1. Beschaffung von Steinen für die Steinmehlen und zum Kalkbrennen.

30. 1. Herrichtung von Nagelstücken für den Mühlbach.

20. 3. Die alte Mühle wird abgebrochen, das Material verwendet. „Es hat sowohl die Regularität des Gebäus als auch disciplina Conventus erfordert, daß diese Mühle abgebrochen werde, ohnerachtet das Gebäu daran noch in ziemlich gutem Stand war“.

2. 5. Simpert Kraemer fängt mit 12 Maurern die Bauarbeit an; es werden noch 20 Maurer werden. Es sind nur mehr untergeordnete bautechnische Arbeiten zu machen: Grundarbeiten, „Schiedmauern“, Gewölbe, Ausmauern des Mühlbaches und andere „zufallende Arbeiten“.

4. 5. Werkvertrag mit Johann Haggenmiller „wegen dem Wehr ober der oberen Mühle“.

15. 5. „Die Bauarbeit ist in motu: Schmiede, Schlosser; Gewölbe, Schiedmauern, Bestehen des Deconomiegebäus. Steinmehlen bei den Stiegen im Hofgarten und bei dem Brunnen im Hof“.

28. 6. Maurerarbeit im Deconomiegebäude.

8. 7. „Im vorderen Deconomiehof ist die Roh-Schwemme zu Stande gekommen; ringsum von Tuffsteinen gemacht. Die Galerie ober Geländer, so oben herumkommt, ist noch nicht fertig“.

11. 8. „Von dem Meister Ignati (Hendel) von Wertach wird der andere Brunnen gegen Norden in den Hof geleit, welcher demselben. So schon steht, in der Arbeit leicht. Es ist alles von feinem rätischen Marmor gemacht, der Norden von grauen Steinen und die Einfassung von Tuffsteinen“.

16. 8. „Der Mühlbach wird von dem Maurermeister mit Nagelstücken ausgemauert und bis an das Klostergebäude zugewölbt“.

31. 8. Maurerarbeiten am Mühlbach.

31. 10. Der Maurermeister Simpert Kraemer beendet die Bauarbeit. 24 bis 30 Gesellen haben den Sommer über gearbeitet: ihr Lohn betrug 1611 fl. Das Bräuhaus ist noch nicht ausgemacht, die Schiedmauern noch nicht alle fertig, ebenso noch nicht der Mühlbach. „Ich war mit der Maurerarbeit nit zufrieden, weiln mich gedunckte gar zu wenig gemacht zu haben“.

Die Steinmehlarbeit des Meisters Ignati (Hendel) von Wertach an dem Hofbrunnen kostet etwa 600 fl. Joseph Ottinger erhält Bezahlung für Mauerarbeiten mit Eichstatter Steinen; „von Tuffsteinen das Geländer vom Hofgarten beiderseits an den Deconomiehof, Johann von Egger Steinen etliche Postament“.

19. 11. Dem Meister Simpert (Kraemer) bezahlt 158 fl. (GRB.).

Die Grobkellerei zahlte 1726/27:

für Bretter 152 fl.; für Eisen, Nägel, Blech 1154 fl.; für „Nagelstück“, Kalk und Kalkbrennen 356 fl.; dem Zimmermann Haagenmiller 700 fl.; den Steinmehlen (Ign. Hendel), Jos. Ottinger, Jos. Margraff) 458 fl.

1727 10. 1. Einebnung im vorderen Deconomiehof. „Die Erde wird von dem Berg des Reithackers und Wiesen genommen“.

15. 1. Die Steinhauer arbeiten im Winter am Geländer zu der Roh-Schwemme.

12. 3. Akkord mit dem Maurermeister Simpert Kraemer für die Sommerarbeit mit 15 Maurern. Kraemer soll „selbst bei der Arbeit bleiben und die Maurer zu fleißiger Arbeit anhalten“; dazu soll er Maurer von Ottobeuren und Untertanen aus den Dörfern nehmen. Programm: Brücke zum Deconomiegebäu, Bräuhaus inwendig ausmachen, an Gartenmauer und Mühlbach fortfahren; „in dem Klostergebäu die zwei Stiegen, die Gewölber und Schiedmauern und den Co-moediesaal und was weiter noch nötig sein möchte“.

21. 4. Simpert Kraemer fängt die Maurerarbeit an. Die Steinmehlen arbeiten noch am Geländer der Roh-Schwemme.

10. 5. Die Maurer arbeiten bei Bräuhaus und Mühlbach.
10. 6. Das neue Bräuhaus wird inwendig mit Schiedmauern und Gewölben ausgemacht. In die Gewölbe müssen Schlaubern eingezogen werden, da die Hauptmauer gegen Osten etwas ausgewichen ist.
20. 6. „Es ist indessen die Gartenmauer in dem Conventgarten samt einem Tor aufgemauert und an den Hofgarten gestoßen worden, wodurch nunmehr der Conventgarten wieder geschlossen“.
5. 7. Es wird die Brücke in das vordere Deconomiegebäu mit Quabern von Nagelstücken aufgemauert. Auch im Bräuhaus wird gearbeitet. In Conformität dieser wird auch die andere (Brücke) in dem hinteren Rusticohof müssen angelegt werden, obwohl diese nicht so groß und hoch wie die obige ist“.
12. 8. Maurerarbeiten bei der Brücke, der Stiege, den Gewölben, den Schiedmauern und dem Comödiensaal. Auch die Verputzarbeit an der „Stiege gegen die Kapelle“ (Treppenhaus bei der Benedictus- und Abtskapelle) wird angefangen.
10. 11. Der Maurermeister Simpert Kraemer stellt die Arbeit ein. Die Brücke in den Bauhof und die zwei Dohlen in den Mühlbach sind noch nicht vollendet. Es haben den Sommer über bis 30 Maurer gearbeitet. Ihr Lohn betrug 1787 fl.
30. 11. Für die Maurer bleibt im nächsten Jahr noch folgendes: Im unteren Gaden das Eckzimmer zu wölben, im mittleren Gaden vier Zimmer anzumerken, die Keller gegen die Gärtnerei zu verputzen, ebenso die Stiege zur Kapelle; im Deconomiegebäude: das Bräuhaus pflastern, die Gänge bestechen, die Wohnzimmer für die Bedienten, Decken, Brücke, im Rusticohof vollenden, die Höfe mit Ziegelsteinen pflastern u. a.
- Die Großkellerei zahlte 1727/28:
für Bretter 253 fl.; für Eisen, Nägel, Blech 1733 fl.; für „Nagelstüd“, Kalkstein und Kalkbrennen 364 fl.; den „Maurern im Gebäu“ 1787 fl.; den Steinmehzen (Joh. Ottinger, Ign. Hendel, Joh. Georg Zinsmeister von Mörnsheim) 222 fl.
- 1728 13. 2. Der Berg vor dem Tor wird abgegraben; die Erde wird in den vorderen Deconomiehof geführt. „Es erfordert die Bodenarbeit große Mühe, doch hat es müssen sein, wenn man dem neuen Klostergebäu besser Luft und Ansehen machen will“.
20. 2. Der Berg vor dem Klostergebäu ist ziemlich abgegraben, und zwar allerdings soweit, als das Gebäu von dem Kloster geht, welches denn dem Gebäu sehr wohl tut und Ansehen macht; . . . nachgehends kann man bei und vor dem Hofgarten anfangen.
28. 2. In dem Conventgarten wird die alte Bachmutter des Mühlbachs wiederum eingefüllt, damit der Garten wiederum applaniert werde, welches durch obige Arbeiter geschieht, als welche von dem Berg abgegraben ausgehrt und diese Arbeit vornehmen müssen, damit der Wall am Kloster könne angelegt werden, so sowohl nützlich als zierlich sein wird.
10. 4. Programm für den Maurermeister Simpert Kraemer für die Sommerarbeit: 2. Brücke, Brücke zwischen Schmiede und Schlosserei, Dohle durch den Wall; Bräuhaus innen; Eckzimmer im unteren Gaden wölben, Verputz des Deconomiegebäudes; die Deconomiehöfe pflastern; beide Portale machen: eines in dem Convent im Kreuzgärtle, das andere bei Hof; die Kuppel ob der Stiegen bei der Kapelle anwerfen. Eingestellt sollen werden 12 Maurer, 6 Handlanger und 6 Wörtelträger.
19. 4. Die Maurerarbeiten sind angefangen bei den Dohlen und der Brücke.
4. 5. Fünf Dohlen sind ausgemauert. Der große Wall gegen Osten am Gebäu wird angelegt; die große Arbeit daran dürfte kaum in diesem Jahre mehr zu Ende kommen . . . „Es wird beides dem Kloster wohl anstehen, wenn nämlich der Berg gegen Westen abnimmt und der Wall gegen Osten wächst“.
15. 5. Die Brücke im anderen Deconomiehof ist vollendet. Sie ist sehr commod und dauerhaft, von lauter abgerichteten Nagelstücken.
20. 5. Die Dohle durch den Wall ist ausgemauert. Im Bräuhaus werden die Kellerpflaster u. a. angefangen.
1. 6. Die beiden Portale — eines bei Hof, das andere im Convent — sind diese Tage ausgemacht worden und zwar in der Form wie alle anderen sind bei den Durchbrüchen, so auch nicht übel stehen. Der Fuß dazu ist von den harten Egger Steinen von den Steinmehzen gemacht worden.
10. 6. Im ganzen Gang ist das Pflaster von Eckstatter Steinen nun fertig geworden. „Das ist ein schönes, aber teures Pflaster“.
1. 8. Maurerarbeiten.
10. 10. das Bräuhaus wird innen in allem hergerichtet.
5. 11. Einstellung der Maurerarbeiten. Für nächstes Jahr bleibt noch: die Brücke bei der Schmiede und Schlosserei, ein Gewölbe im unteren Gaden und eines in der Viehstallung, die Pflasterung der beiden Deconomiehöfe und die Feuerwände unter dem Dach. 12 bis 15 Maurer haben den Sommer über gearbeitet, ihr Lohn betrug 849 fl. Der Maurermeister Simpert Kraemer erhielt täglich 30 Kr. samt Tisch; „gibt aber nicht allen Maurern 26 Kr., sondern tut nach Gutgedunken ihnen geben und damit seinen Lohn verbessern“.
15. 11. Man arbeitet noch beständig an dem Wall gegen den Conventgarten . . . „Der Wall ist wirklich mit 150 Zwerghäusern, so von Straßburg geschickt, besetzt worden, so sehr wohl stehen“.
20. 11. Die Steinmehzen arbeiten an Egger Steinen zu den Treppen im Hofgarten.
Die Großkellerei zahlte 1728/29:
für Bretter 251 fl.; für Eisen, Nägel, Blech 1501 fl.; für „Nagelstüd“, Kalkstein und Kalkbrennen 396 fl.; dem „Mr. Simpert“ (Kraemer) 726 fl.; den „Tagwerkern im Gebäu“ 780 fl.; den Steinmehzen (Ign. Hendel, Simon Merkl, Joh. und Adam Margraff, Joh. Ottinger, Joh. Georg Zinsmeister von Mörnsheim) 1986 fl.
- 1729 15. 1. Abgraben des Berges im Westen und Transport der Erde auf den Wall im Osten. „Nos qui vivimus . . . können uns kaum noch einbilden die Situation des alten Klosters. — Was wird denjenigen eben davon einige ideam machen können, welche es niemals gesehen?“
31. 1. Die Steinmehzen machen von Egger Steinen runde Stufenantritte für den Hofgarten, vor das sogenannte Glashaus. Im ganzen Garten befinden sich 9 dergleichen Stiegen vor den Gartenhäusern.
April. 7 bis 8 Maurer haben bei dem Deconomiegebäude angefangen, besonders in Kellern und Wohnungen, auch den Hof mit Kieselsteinen zu pflastern; dergleichen haben die Zimmerleute eingestanden.
21. 5. Meister Stephan Bahteler, Steinhauer.
Die Großkellerei zahlte 1729:
für Bretter 176 fl.; für Eisen, Nägel, Blech 1417 fl.; für „Nagelstüd“ und Kalk 814 fl.; den „Maurern im Gebäu“ 362 fl.; (außerdem erwähnt die Maurer Michael Haldinget, Hans Michael Geisenhofer, Hans Grapp, Hans Maier); den „Tagwerkern im Gebäu“ 415 fl.; den Steinmehzen (Joh. und Adam Margraff, Joh. Ottinger, Ign. Hendel) 941 fl.
- 1730 17. 4. Für den Sommer werden nur 7 bis 8 Maurer eingestellt.
4. 5. „Die Maurer haben in dem Vorfuß gegen Nordwesten einige Schiedmauern aufgeführt, sodann den Keller gegen Norden verworfen und gar ausgepflastert, arbeiten auch an dem Pflaster im unteren Deconomiehof, in welchem vor einem Jahr die Hälfte samt den Dohlen gemacht worden, nun aber die andere Hälfte soll gemacht werden, damit endlich das ganze Pflaster zusammen komme“.
10. 5. Die Steinhauer machen Antritte aus Egger Steinen im Bräuhaus.

10. 6. Die Conventkeller gegen Norden sind ausgemacht.

1. 7. Fortführung der Maurerarbeiten im Bräuhaus und beim Kloster.

23. 9. Das Bräuhaus ist eingerichtet.
November. Abschluß der Maurerarbeit. Das Bräuhaus und das Pflaster des vorderen Deconomiehofs ist vollendet.

Die Grobkellerei zahlte 1730/31:

für Bretter 317 fl.; für Eisen, Nägel, Blech 1829 fl.; für „Nagelküde“ und Kalk 1391 fl.; den Maurern im Gebäude 1064 fl.; (außerdem genannt die Maurer Jos. Maier und Hans Grapp); den Steinmehrn (Jos. Ottinger, Joh. Georg Zinsmeister von Mörnsheim, Simon Merkl, Josef und Adam Margraff) 1175 fl.

(Schluß folgt.)

Die „Blaue Saul“

Von Fritz Braun.

Jeder Memminger kennt die „Blaue Saul“ und gar manchem Fremden fällt die blaue Säule an dem stattlichen Eckhaus am Marktplatz auf. Fragen wir nach der Bedeutung oder Herkunft, so greifen wir zuerst zum „Miedel“ (Führer durch Memmingen und Umgebung); er schreibt darüber:

„Eines der sieben Wahrzeichen der Stadt, nach dem man die Handwerksgefallen, die behaupteten, in Memmingen gearbeitet zu haben, allenthalben fragte. Der Pranger, von dem nur berichtet wird, er sei „am Markt“ gewesen, war es kaum; denn er stand meist frei und war hölzern (1542 ersetzt, denn „er war alt und faul geworden“). Also wird es wohl nichts als ein markantes Bauglied sein für dieses in ältester Zeit wichtigste „Verkehrsred“.“

Diese Deutung scheint uns wohl reichlich nüchtern. Ist schon nicht recht einzusehen, warum ein gewöhnliches Bauglied eines Hauses so sehr von der übrigen Bemalung des Gebäudes abgetrennt haben soll — die Bemalung mit grellen Farben ist doch erst vor wenigen Jahrzehnten angekommen, so ist erst recht unwahrscheinlich, daß die „Blaue Saul“ durch die Jahrhunderte und ihre wechselnden Stilformen erhalten geblieben ist, wenn ihr nicht von Anfang an eine besondere Bedeutung beigelegt gewesen wäre.

Einen Fingerzeig zur Klärung dieser Frage gibt uns vielleicht der Einblick in die „Deutschen Rechtsaltertümer in Sage und Brauchtum“ (von Anton Matly, Wien 1929). Darnach darf man annehmen, daß der Gerichtsort in alten Zeiten vielfach bei „großen Steinen“ war, was einer alten kultischen Gewohnheit entstammt. Bei den Griechen war es Brauch, daß Kläger und Angeklagter auf Steinen stehen mußten. Grimm in seinen Rechtsaltertümern bemerkt auch, daß diese Gewohnheit örtliche Ueberreste alter Opfer- und Gerichtsstätten erkennen läßt. Am Rhein wurden die alten Land- und Stadtdinge durchweg bei gewissen Steinen gehalten, die je nach der Form und Farbe ihre Namen trugen. In Köln war der Blaue und zu Worms der Schwarze Stein, wo Gericht gehalten wurde. An der linken Seite des Rathauses zu Alfeld an der Leine steht der „Blaue Stein“, das Wahrzeichen der Stadt, das selbst in ihr Wapen aufgenommen wurde. Die Rauhensteingasse in Wien verdankt ihren Namen dem „Rauhen Stein“, wie das dort befindliche Gefängnis bereits im Jahre 1422 hieß. Mangels einer verbürgten Ueberlieferung läßt sich freilich nicht behaupten, aber immerhin vermuten, daß vor diesem Amtshause seit alters her ein roh behauener Stein gestanden sei, der als „Rauher Stein“ seinen rechtsym-

bolischen Zweck erfüllte; denn Rechtssteine mit diesem Namen gab es auch an anderen Orten. Wie das Brechen des Stabes galt im mittelalterlichen Rechtsleben auch der Stoß von dem „langen“, „blauen“ oder „rauen Stein“ als symbolische Urteilsbestätigung, die vor jedem Straftritt und vor jeder Hinrichtung erfolgte.

An die einstige rechtsymbolische Bedeutung des Steines vor dem Amtshause erinnern mancherlei später entstandene heitere Bräuche im Volksleben. Hierher gehört das „Zustutzen“ der jungen Bürger zu Weißenheim in der Pfalz, das noch vor Jahrzehnten gepflegt worden ist. Alljährlich begaben sich jene, die in den letzten zwölf Monaten das Bürgerrecht erlangt hatten, an einem bestimmten Tag zu einem Stein vor dem Rathause, wo der Bürgermeister sie beim Genid saßte und, indem er sie auf den Stein drückte, ihnen allerlei komische Privilegien erteilte. Das ist zweifellos eine Verulkung einer ehemaligen alten Gewohnheit, die mit der Bürgervereidigung beim Rauhen oder Blauen Stein zusammenhing.

Wenn wir so sehen, daß der Blaue Stein mancherorts in deutschen Landen auf uralte Rechtsbräuche zurückverweist, so dürfen wir wohl unsere „Blaue Saul“ auch unter diesem Gesichtspunkte betrachten. Daß Stein und Säule gleichzusetzen sind, ist wohl nicht zu bestreiten. Man spricht vom Eckstein und der Eckaul; ein etwas höherer Stein wird im Volksmund zur Säule. Ferner müssen wir davon ausgehen, daß die Anfänge der Stadt auf dem Westufer des Baches lagen und daß insbesondere der Marktplatz bis zur Niederlegung des Welfenschlosses im 12. Jahrhundert sich auf dem Platz westlich des Stadtbaches beschränkt haben muß. Auf dem Markte war auch der Gerichtsplatz, der Dingplatz am blauen Stein, an der blauen Säule. Wenn nun später der Markt sich über den Bach, über den Platz des einstigen Welfenschlosses ausgebreitet hat und das Gericht ins Rathaus auf diesem Platz verlegt worden ist, so blieb doch an der uralten Markstätte der „Blaue Stein“, die blaue Säule erhalten und zeugt heute noch von uralten Rechtsgewohnheiten.

Urkundliches darüber besitzen wir nicht, aber wir dürfen doch mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß wir in der „Blauen Saul“ einen fast tausendjährigen Zeugen aus der Zeit der Entstehung der Stadt und ihrer Marktgerechtigkeit vor uns haben. Und darum dürfen wir uns freuen und schulden dem Hausbesitzer Dank, daß dieses alte Mal erhalten geblieben ist und auch späteren Zeiten vererbt werden wird.

Das Bild am Titel stellt den Hof eines Hauses in der Jungmeisterstraße in Memmingen dar.



Memminger Geschichts-Blätter

Zwanglos erscheinende Mitteilungen des Vereins für Heimatpflege Memmingen

Druck der Druckerei- und Verlagsgenossenschaft „Allgäuer Beobachter“ e. G. m. b. H. Memmingen (Bay.)

Inhalt: Prof. Dr. Hans Weis, Ueber die Selbstbiographie des Freiherrn Friedrich von Lupin. - Dr. Gertrud Otto (Eßlingen), Neue Forschungen zur Memminger Kunstgeschichte. - Prof. Dr. Assan Westermann (Heidelberg), Die Memminger Rufnamen im 15. Jahrhundert. - Dr. Robert Lieb (Augsburg), Baugeschichte der barocken Klosteranlage Ottobeuren (Schluß). - Museums-pfleger Michael Geiger, Erwerbungen fürs Museum.

Ueber die Selbstbiographie des Freiherrn Friedrich von Lupin

Von Dr. Hans Weis.

Schon öfters wurde in letzter Zeit im „Weg ins Land“ einzelnes aus Lupins Selbstbiographie herausgegriffen. Vielleicht möchte jetzt mancher Leser doch auch einmal über dieses Buch im ganzen etwas hören. Außerdem enthält es so viele zeitgemäße und fruchtbare Gedanken, daß man sich fast verpflichtet fühlt, gerade heute darauf hinzuweisen.

Lupin ist geboren am 1. November 1771 zu Memmingen. Hier besuchte er das Lyzeum. Aus Straßburg vertrieb die französische Revolution den Studenten der Rechte nach Göttingen. Bald sattelte er zur Mineralogie um, die er besonders in Erlangen studierte und auf vielen Wanderungen praktisch ausübte. 1794 kehrte er nach Memmingen zurück und wurde Stadtgerichtsassessor. 1796 übernahm er das verantwortungsvolle und undankbare Verpflegungsgeschäft im Kriege. Dabei machte er hohe Bekanntschaften, so mit Condé, Ferino, Suwarow u. a. 1802 wurde er zum Kanzleidirektor befördert. Als solcher reiste er in politischer Mission nach Paris, um die Mediatisierung Memmingens zu verhindern. Dann aber wurde er ein treuer bayrischer Monarchist. 1809 zum Oberbergkommissär ernannt, fand er ein neues reiches Betätigungsfeld in seiner geliebten Mineralogie. 1821 wurde er von König Max in Anerkennung seiner Verdienste mit vollem Gehalt pensioniert. Jetzt endlich konnte er seine reiche Persönlichkeit im Kreise der Familie ungehindert entfalten. Am 28. November 1845 schloß der Unermüdlige seine Augen für immer.

Von Lupins literarischer Tätigkeit interessiert uns diesmal nur die Selbstbiographie, die er als 73jähriger abgeschlossen und 1844 in vier Teilen herausgegeben hat. Ueber das Erscheinen des Buches schrieb damals eine Zeitung: „Andächtig zum Himmel blickend, nehmen wir den Hut ab vor diesem Alten und sagen herzlich betend: Valeas!“ So hoch also schätzten die Zeitgenossen das Wert ein. Und mit Recht. Nach Lupins Tod wagte der Verleger sogar noch eine zweite Auflage, um, wie er in seiner „Nachrede statt einer Vorrede“ sagt, „einen unserer interessantesten Zeitgenossen im Andenken zu erhalten und diese gediegene biographische Arbeit dem deutschen Vaterlande als ein schätzbares Gemeingut zu überliefern.“ Auch mit diesem Lob ist nicht zu viel gesagt. Denn auch heute noch spricht das Buch von einer unheimlichen Lebendigkeit. Hier spricht ein Mensch im tiefsten und weitesten Sinn des Wortes. Er entläßt jeden Leser reich beschenkt.

Um auf dem knappen Raum von ein paar Seiten diesem so übertollen Leben unseres Lupin wenigstens einigermaßen gerecht zu werden, wollen wir jetzt den Verfasser der Selbstbiographie der Reihe nach betrachten als Sprachkünstler und Humoristen, als Menschen und Menschenkenner, als Patrioten und Politiker, als Erzieher und Familienvater, als Naturforscher und Naturfreund

und endlich als Philosophen und Gottsucher. Auf diese Weise hoffen wir das vielseitige Wesen dieses seltenen Menschen am ehesten zu erfassen.

In der äußeren sprachlichen Form hat sich Lupin bewußt an den von ihm so hochverehrten Jean Paul angeschlossen. Es wimmelt nur so von Anspielungen, Zitate und Wortspielen, von witzigen und kuriosen Einfällen im Ausdruck und Satzbau. Oft geht er von der Ich-Erzählung unvermittelt in die dritte Person über, nennt sich „unser Freund“ oder „Herr Kanzleidirektor“ und führt dann mit seinem fingierten zweiten Ich die neugierigsten und verwiddesten Zwiegespräche. Besonders liebt er anschauliche Vergleiche und überraschende Bilder. So z. B. schreibt er, Napoleon habe „so viele Lorbeerblätter auf dem Leib als ein Fisch Schuppen“ und Talleyrand sei „mit Ordenssternen so bedeckt gewesen, daß er aus seinem Himmelreich kaum noch habe heraussehen können“. Die Alten nennt er seine „vierseitigen Freunde“, den Gehstod „Adjunkt der Beine“, die Fenster „Gassenaugen“, die Throne „Leichensteine der Vergangenheit“, die Mode „die stets anders verummte Bestie“ und den „Proteus der geselligen Welt“, die Kanonenschüsse „Selbstlauter des Krieges“, den Tod einen „Schauspielregisseur“, den Klatsch „das Jungentagout der Frau Basen“, den Beamten „Geschäfts-Rhinoceros“ und termini technici überlehrt der erfahrene Mann einfach und schlicht mit — „Spizhubensprache“. An Wortspielen seien nur erwähnt: Ode — Oede, Trau- und Traueraltar und merkwürdige Bedenten und bedachte Merkwürdigkeiten. Das Reizvollste aber an Lupins Schreibweise ist seine Klein- und Kleinstmalerei, wodurch die Schilderung oft so lebendig wird, daß wir selbst dabei zu sein glauben. Man lese z. B. nur die Räumung des hiesigen Zeughauses durch General Klingling, wie da die Memminger Gassenbuben die steinernen Kanonenkugeln mitrollen, oder die Schilderung der „Grande armee“ mit den gestohlenen Gänsen, Enten, Hühnern, Brotlaiben und Krautköpfen auf den schwankenden Bajonetten oder endlich, wie der französische Kommandant im chinesischen Schlafrock, den er in Merfeld hatte mitlaufen lassen, stolz durch's Krugstor hereinreitet.

Schon aus diesen paar Proben des Sprachkünstlers Lupin lernen wir auch den Humoristen kennen, der mit verstehendem Lächeln und überlegenem Witz sich selbst betraachtet und seine lieben Mitmenschen. Das ganze Buch ist durchwärmt von dieser olympischen Heiterkeit, lustige Anekdoten und spaßige Geschichten finden wir fast auf jeder Seite. Man liest mit Schmunzeln, wie der junge Lupin von seinem Vater beim Marktsteinsetzen unermutet eine saftige Ohrfeige bezieht zur Schärfung des Gedächtnisses oder wie er seinen Lotus mit französischen Assignaten austapeziert oder wie der Hühnerhund Bajard die wichtigsten mineralogischen Fundstellen seines Herrn gewissenhaft an-

21/10/36/1

— merkt aber wie der Herr von Merfeld in der Kirche von Volktrathshofen unruhig auf dem Stuhl hin und her rutscht, weil der junge Prediger in einem fort von reichen Leuten sprach, die „in den Himmel zu kommen, nicht wohl hoffen könnten“. Wie komisch ist es, wenn er ein altes Weiblein sprechen läßt: „Mein Gott, ich möchte ja gerne sterben, aber ich fürchte nur, ich halt es nicht aus“ und wenn er von den Ärzten sagt, daß sie die „selbstgemachten Leichname sezieren“ und daß sie ihn alle „umsonst“ behandelt hätten.

Der tiefere Grund für diesen alles vergoldenden son- nigen Humor Lupins ist seine „reinste Humanität“, wie es eine zeitgenössische Zeitung nannte. Ihm, dem M e n s c h e n und M e n s c h e n k e n n e r, war nichts Menschliches fremd. Erlebnisse, Erfahrungen, Enttäuschungen und eine seltene Belesenheit hatten allmählich seine Seele wunderbar reifen lassen, sodaß er im Herbst seines Lebens in vieler Hinsicht an den alten Goethe erinnert. Nur ein paar besonders bezeichnende Stellen aus der Selbstbio- graphie sollen diese praktische Lebens- und Weltflughheit be- weisen. Wie genau kennt er doch den Spießer und Met- terer, wenn er feststellt: „Es gibt Leute, die nicht haben wollen, daß einer mehr unternehme als essen und trinken und wachen und schlafen“ und wie kennt er die Töchter Evas, wenn er resigniert bemerkt: „Ein Mann hat gegen- über von Frauenzimmern stets Unrecht!“ In Wilhelm Busch erinnert der Satz: „Es ist nicht immer angenehm, von Sachen zu hören, die man nicht hat.“ Daneben stehen dann wieder großgefähte Urteile über die ganze Mensch- heit: „Durch skeptische Tendenzen ist nie ein Volk empor- gekommen, wohl aber sind Völker dadurch zerfallen.“ Und wer ist Schuld an all unserer Schwäche und Unvollkom- menheit? „Es ist wohl nur ein Wörtchen von zwei Buch- staben, das dich plagt, aber ein verdamntes, daselbe, wel- ches Weltweise zu Narren gemacht und die ganze Welt närrisch, das — Ich.“ So philosophiert er die ganze Selbst- biographie hindurch, es gäbe ein Heft voll Aphorismen, die an Schlagkraft alle Gedankenplitter und Splittergedanken Neuerer übertreffen. Lupin begründet, erläutert, beurteilt alle seine Handlungen und Erlebnisse und flücht so aus Wort und Tat das kunstvolle Bild seiner Persönlichkeit, bis sie schließlich klar und durchsichtig vor dem Leser liegt. „Sein Leben glänzt wie ein Bergkristall“, schreibt er von sich selbst am Ende des Buches, „voll des reinsten Wassers, bis an die Endpunkte austriskallisiert“. Wenn wir die Hauptzüge seines Wesens ganz kurz zusammenfassen wollen, ergibt sich die Dreieckigkeit: Klugheit, Heiterkeit, Güte, also daselbe, was Schemm vom richtigen Lehrer verlangte.

Damit ist schon gesagt, daß Lupin auch der geborene Lehrer und Erzieher war. Wenn es wahr ist, daß in jedem Deutschen ein Schulmeister steckt, dann stecken im Merfelder deren zwei, und zwar recht gute. Kein „Sauer- topf voll Kinderbeize mit Eskuren für die Kleinen, kein lüchlicher, honigtaugiger, bleizuderner Immerlehrer“, son- dern einer, dem Menschenformung und Jugendbildung nicht nur berufliche Pflicht, sondern auch Herzenssache und künst- lerisches Bedürfnis waren. Lupin selbst hatte 20 Kinder, also eine ganze Schulklasse voll, und er hörte nur auf, weil, wie er scherzend bemerkt, „in dem vorhandenen Stamm- baume eben nur für zwanzig Schildlein Platz war“. Er widmet den Vielkindervätern, den „Schlachtopfern des Kinderjegens“, ein ganzes Kapitel. Seine pädagogischen Ansichten kamen also aus der Praxis. Mit treffenden Be- obachtungen und Bemerkungen begleitet er den Zögling vom Kindergarten bis zur Hochschule. Was er z. B. über den Moller, den „lebendigen Selbst-Spud-Becher“, über das Spielen am Sandhaufen, über die sauber zu halten- den weißen Sonntagkleidchen, das Herzen und Küssen, über den Kaminfeger, den „Satan der Kinder“, und über die Kameraden als die besten Lehrmeister sagt, das sind wahre Perlen der Kleinkinderpädagogik, die überraschend lebendig herüberklingen aus einer Zeit jopziger Unnatur und Borniertheit. Im ganzen hat Lupin an seine Kind- heit keine allzu rofigen Erinnerungen, ja er bezeichnet sie als „die Schredensstage seiner Jugend“. Auch die Schulzeit kommt nicht besser weg. Er nennt sie das „große Tretrad“ und den Ort, da der „Mächtnengott der Pädagogik immer neue, frische Opfer am Altare der Bleichsucht erwartet“. Seinen Lehrern fehlte die Lust zum Lehren und ihm in-

folgedessen die Lust zum Lernen. „Der für einen Knaben starre Cornelius Nepos erstarrte ganz und gar unter dem Gähnen meines Lehrers“ klagt er. Aber „der nicht zum Griechen und Lateiner geborene Junge wird so lange ge- foltert, bis er bekennt“. Dabei glaubte die Mutter, „wenn er nur recht auf den Büchern sitze, sei alles schon gut“. Diese Mütter gibt es auch heute noch. Der Vater Lupin suchte dann an seinen eigenen Kindern all das wieder gut zu machen, was man an ihm selbst gesündigt hatte. Zum Problem der Erwachsenenbildung sei nur ein Satz ange- führt: „Es war nirgends ein Stillestehen bei dem Mer- felder, so wenig in seinen Studien, als in dem, was sie weckte oder unterstützte“. Damit ist alles gesagt. Es ist das „Nie-ermüdet-stille-Stehen“ Schillers, das faustische Ele- ment in jedem schöpferischen und schaffenden Menschen, das uns vor Verflachung bewahrt, vor Verödung und Ver- armung.

Dieses aktive Wesen, verbunden mit einer ungewöhn- lichen Welt- und Menschenkenntnis, kam Lupin besonders bei seiner politischen Laufbahn zustatten und wurde natür- lich umgekehrt dadurch auch wieder gefördert. Als Pa- triot und Politiker hat der Freiherr seiner Vater- stadt Memmingen, dem Schwabenland, Bayern und schließ- lich dem Deutschtum überhaupt geholfen, wo es nur ging. Gelegenheit dazu gab es in den aufgeregten Zeiten der Koalitions- und Napoleonischen Kriege mehr als genug¹⁾. So hat er den Memmingern durch sein diplomatisches Ge- schick manche Kontribution und Einquartierung erspart oder wenigstens gemildert. Was Lupin von seinem Vater, dem „Schutzengel der Schwaben“ behauptet, gilt auch von ihm selber: „Man konnte von ihm sagen, er habe seine Vaterstadt im Herzen getragen und er sei mit ihr zu Bette gegangen und mit ihr aufgestanden“. Immer wieder lobt er „die frugale häusliche Weise der Bürger, die Pietät der Gesinnungen und Sitte, die Liebe zur Ordnung, vor allem die Vaterlandsliebe“. Bei allem Lokalpatriotismus verlor er aber nie den Sinn für die Not und Hoffnung seines großen Vaterlandes Deutschland.

Wie zeitnah klingt die Stelle: „Rechtlichkeit verknüpft die Deutschen, eigentlich die Menschen und wehe dem, der das Band durchschneidet, woran die Welt hängt und er selber“. Deshalb waren ihm auch die „Errungenschaften“ der französischen Revolution im Innersten zuwider. Er nennt sie „ein verführerisches Irrbild der Freiheit, einen Umsturz aller Rechte unter dem Vorwand einer neuen- deckten Gerechtigkeit“. Als Edelmann im wahren Sinn des Wortes bekämpft Lupin alle öde Gleichmacherei. Er wettet gegen die „kosmopolitische Influenza“ seiner Zeit und meint, wenn die Kommunisten an die Macht kämen, „wäre die Welt bald weiter nichts mehr als ein Kartoffelland mit Kartoffelmenschen“. Die Ursache aller politischen Leiden war für ihn Napoleon. Er heißt ihn einen „Elephanten, Löwen und Panther in einer Person“ und ruft ihm zu: „Nur in Deutschlands Zerstückelung und in seinem Untrie- den bist du stark. Hüte dich, die Deutschen aus ihrem Phleg- ma und ihrer Unbeholfenheit herauszureißen! Bedenk es, in unseren Städten schläft der deutsche Leu, du mußt ihn nicht wecken!“ Und tatsächlich versuchte Lupin schon 1798 in eigener Person diesen Leu aufzuwecken. Er setzte sich hin und versetzte „im Feuer und Stedheit aus der Seele ge- schrieben“ einen „Ausruf zur allgemeinen Bewaffnung der Schwaben“. Aber die Zeit war noch nicht reif, weil „jeder nach Maßgabe seiner Stellung, seines Einflusses und seiner Intelligenz nur seinen eigenen Vorteil und die Befriedi- gung seines Ehrgeizes im Auge hatte“. Hier also wird Lu- pin zu einem Reiter in deutscher Nacht, zu einem einsamen Prediger und Propheten deutscher Zukunft.

Wenn wir jetzt fragen, wodurch sich Lupin diese stau- nenswerte Frische und Lebendigkeit auf allen Gebieten bis ins hohe Alter hinein bewahrt hat, so gibt es nur eine Ant- wort: Durch seine ständige Berührung mit dem Jungbrun- nen und Urquell alles Lebens, mit der Natur. Und zwar hat er als N a t u r f r e u n d u n d N a t u r f o r s c h e r ein doppeltes Verhältnis zur Natur, ein aktiv wissenschaftli-

¹⁾ Da über den Wert der Selbstbiographie als Geschichtsquelle demnächst aus anderer Feder eine ausführliche Arbeit er- scheinen wird, können wir uns hier kürzer fassen.

ches und ein passiv beschauliches. Seinen Verstand beschäftigt Mineralogie, Geologie und Botanik als Forschungsgebiet und sein Gemüt erfüllt die Andacht vor den unbegreiflichen Wundern der Schöpfung. Den Juristen hatte er gar bald an den Nagel gehängt und sich der Mineralogie gewidmet, die ihm als „Liebschaft durch das ganze Leben“ treu bleiben sollte und die ihm später auch hohe Ehren und Würden eintrug. Anfangs freilich waren die Eltern durchaus nicht entzückt, als der junge Student arm an Juristerei, aber reich an Gesteinsproben im Hermannsbau landete. Aber er ließ zeitlebens nicht ab von der „steinernen Mathematik der Kristalle“. Ja einmal war er so in seine Mineralienammlung vertieft, daß er die französischen Kugeln überhörte, die über sein Haus flogen. Die Liebe zur Pflanze, die jeden guten Menschen beseelt, machte aus ihm einen „passionierten Gärtner“ und „Hortikulturalkünstler“, der nach Herzenslust in Illersfeld, seinem „Königreich der Zufriedenheit“ herumgärtelte. Luptin nennt die Gärtner „Gottes Handlanger auf der schönen Erde“ und hat damit ein Wort geprägt, auf das jeder Gärtner stolz sein kann. Schon als Kind sah er staunend empor an den „Wundern der Vegetation“ und als Mann wünschte er sich Bürgermeister zu sein in einer Waldgemeinde, in der die Gemeindeglieder nur Waldbäume wären. In dem Kapitel „Geistiges Anwehen aus der Pflanzenwelt“ findet man das Feinste, was man über unsere stillen Schweigern, die Pflanzen, lesen kann. Groß ist natürlich auch Luptins Liebe zu den Bergen, wo sich die Natur am gewaltigsten offenbart. Von dem Moment an da sich dem Knaben „die kaum sichtbaren bläulichen Fernen des Horizonts und die Alpen“ aufstauten, wurden die „Berge seine besten, vertrautesten Freunde“.

In dieser Naturverbundenheit wurzelt auch Luptins religiöses Glaubensbekenntnis. „Die Natur drang mir den Schöpfer auf“, schreibt er, und zwar geschah es an einem schönen Frühlingmorgen unter einer großen Linde. Daß der singenden Seele des jungen Gottschers „die erste Ahnung von Schöpfung und Schöpfer aufging, die erste dunkle Idee von einer Macht, gegen die wir nichts vermögen, von einem Ganzen, in dem wir selbst begriffen sind“. Er schreibt darüber: „Diese aus dem Herzen kommende Offenbarung hat mich mein ganzes Leben nicht verlassen, und ich kann noch jetzt, mögen mir das die geistlichen Herren verzeihen, vollkommen andächtig sein unter einem Baume. Diese Andacht ist die reinste und ursprünglichste Quelle der religiösen Stimmung“. Seitdem verließ ihn nicht mehr „das Verlangen mit dieser Offenbarung zu leben und zu sterben“. Neben der irdischen Natur verehrt er besonders auch die kosmische, indem er schreibt: „Der Sternenhimmel hebt mein Herz am meisten empor, so ernst und ungeheuer schaut er herunter. Je näher wir dem Grabe kommen, desto mehr sollten wir die Augen nach den Sternen richten“. Auf ethischem Gebiet kennt er nur „die vier Evangelien Gerechtigkeit, Liebe, Wahrheit und Schönheit“ und sein ganzes Glaubensbekenntnis lautet: „Wir halten es für die höchste Humanität kein Wort zu sagen, was auch nur einem Menschen das Herz beschweren könnte“.

Einen Mann, der so seinen Gott in der Natur gefunden hatte und dessen ganzes Leben ein Wirken voll Liebe für seine Mitmenschen war, den konnte auch das Ende nicht mehr schrecken. Wir wollen deshalb mit dem letzten und dem schönsten Satz des ganzen Buches auch unsere Betrachtung schließen: „Ich segne das Glück, zu sein, noch mehr das, fort zu sein. Mir ist der Todestag ein zweiter Geburtstag.“

Neue Forschungen zur Memminger Kunstgeschichte

Von Dr. Gertrud Otto.

Seit den verdienstvollen Arbeiten Wischers über die Kunstgeschichte von Memmingen, die in den späten 80er Jahren im „Allgäuer Geschichtsfreund“ erschienen waren, und der umfangreichen Dissertation Weizingers von 1911 über die Malerfamilie der Strigel, ist die Forschung über Memminger Kunst des Mittelalters — von Einzelfragen abgesehen — bis vor kurzem nicht wesentlich weiter geschritten. Erst mit dem Erscheinen der „Quellen und Forschungen zur Kunstgeschichte im 15. und 16. Jahrhundert“ Band I: Bodenseegebiet (Stuttgart 1933) und Band II: Mittschwaben und die Reichsstädte (Stuttgart 1934), die Hans Rott, der Direktor des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe, jetzt veröffentlicht hat, sind neue Grundlagen geschaffen und Ergebnisse bekannt gemacht worden, die eine Wiederaufnahme der kunstgeschichtlichen Probleme Memminger Vergangenheit lohnen und notwendig machen. Das groß angelegte Rott'sche Werk, das in bis jetzt zwei starken Bänden nicht nur die zur Kunstgeschichte wichtigen Quellen schwäbischer Archive übersichtlich geordnet und in der Originalfassung wiedergibt, sondern vielfach daran auch eigene Forschungsergebnisse reiht, ist in der kurzen Zeit seit seinem Erscheinen schon zum unentbehrlichen Nachschlagewerk und zur Kontrolle für alle Fragen schwäbischer Kunstgeschichtsforschung des späten Mittelalters geworden. Wer selbst je auf kleinem Teilgebiet archivalisch gearbeitet hat, vermag ahnungsweise abzuschätzen, welche ungeheure Arbeitsbewältigung, wieviel Forscherleidenschaft und glückliche Entdeckerfreude hier angesammelt sind, wenn er erfährt, daß Rott zu diesem Werk die Archive von 38 Städten systematisch und gewissenhaft durchsucht und alle einschlägigen Eintragungen wortgetreu ausgezogen hat! Aus trockenen Ratsprotokollen und Rechnungsvermerken läßt sich so vielfach ein Bild rekonstruieren vom Schaffen und Streben, von den Erfolgen und Kämpfen der wackeren Handwerksmeister vergangener Jahrhunderte, die wir, wenigstens zum Teil, noch heute in ihren uns erhalten gebliebenen Werken zu würdigen vermögen. Viele schwäbische Künstlernamen sind durch Rott erstmalig aufgefunden oder veröffentlicht worden, für viele, schon bekannte, konnte er ergänzende, bisweilen auch die bisherige Forschung umstoßende Feststellungen machen. Der Gefahr, bei der Auswertung der Urkunden Hypothese und gesicherte Tatsache

nicht immer genügend zu trennen, ist Rott sich selbst bewußt wenn er im Vorwort betont, daß er mit seiner Deutung hauptsächlich Anregungen geben will für weitere Forschung. Nur im Hin und Her der Meinungen formt sich neue Erkenntnis.

Aus der Fülle der von Rott gebotenen Forschungen soll hier nur herausgegriffen werden, was er zur Kunstgeschichte Memmingens sagt.

Von dem Maler Conrad Menger erfahren wir, daß er bei seinem Tode um 1427 ein beträchtliches Vermögen hinterließ, was den Rückschluß erlaubt, daß er ein vielbeschäftigter Meister gewesen sein muß. Aber kein erhaltenes Werk verbindet sich sicher mit seinem Namen, ebensowenig wissen wir, ob er nur Tafelgemälde oder auch Wandmalereien ausgeführt hat. Nach Rotts Vermutung hat Hans Strigel d. Ae., der Meister des Jeller Altars, bei Conrad Menger gelernt. Damit wäre ein gewisser Anhaltspunkt gewonnen für den uns noch unbekanntem Stilcharakter der Mengerischen Kunst und für eine spätere Erforschung der Memminger Malerei des frühen 15. Jahrhunderts.

Mehr als von Menger hören wir von der Künstlerfamilie Strigel, zu deren Leben Rott verschiedene neue Daten beibringt. U. a. kann er nachweisen, daß der berühmteste von ihnen, Bernhard, ein Sohn des jüngeren Hans Strigel (und nicht, wie bisher angenommen, des Joo Strigel) war. Sehr ergiebig fließen die Quellen über die Strigel leider nicht, und die beherrschende Stellung, die sie zweifellos lange Zeit im Kunstleben Memmingens eingenommen haben, muß mehr aus den heute noch vorhandenen Werken¹⁾, von denen freilich nur einige signiert sind, gefolgert werden. Im Einzelnen bleibt noch immer unentschieden, wie sich die Mitarbeit an den Altären und an den Wandgemälden der Memminger Kirchen unter die einzelnen Glieder der Familie verteilt.

Neben den Strigel konnten sich offenbar nicht viel andere Meister halten. Vor der Jahrhundertwende hören wir nur noch von Thomas Bostorfer, dem Maler, der u. a. auch mit der Restaurierung des „gemäl“ in der Frauenkirche beauftragt wird. Eine Anschauung seiner

¹⁾ Bal. Otto, Strigelfiguren in der Schweiz und in Schwaben. Anzeiger f. Schweizer. Altertumskunde 37 (1935) S. 233 ff.

Kunstweise vermögen wir beim heutigen Denkmälerbestand mit keinem Namen so wenig zu verbinden wie mit den Malern Oswald Jehendmayer und Martin Rottweiler, die nach 1500 gelegentlich in den Urkunden vorkommen. Dagegen besitzen wir von dem ebenfalls wiederholt genannten Hans Goldschmid, dem Schwiegersohn des Ivo Strigel, einige Tafelgemälde, die uns die derbe und eigenwillige Art des Meisters sehr eindrücklich machen.

Ob Ulrich Wind von Rott mit Recht zu den Malern gerechnet wird, und nicht eher den Bildhauern beizuzählen wäre, da er laut Urkunde 1514 vier „bilden“ für die Michaels-Kapelle von Unser Frauen liefert, sei dahingestellt. Als gleichzeitig arbeitende Bildhauer sind nach den Urkunden noch Hans Thoman, wohl als der bedeutendste, und Christian Scheler in Memmingen tätig. Von ihnen allen besitzen wir heute kein völlig gesichertes Werk. Wie weit sie auch Mitarbeiter der Strigelwerkstatt waren, aus der gerade im 2. Jahrzehnt noch große Altäre hervorgegangen sind, bleibt unbestimmt. Erwähnt sei hier noch ein Bildhauer „Oswald Bodstorffer von Memmingen“, der in den Urkunden der Stadt nicht vorkommt (wohl ein Bruder des Malers Thomas B.), von dem jedoch ein 1481 gefertigtes Kreuzifix in der Sakristei der Evangelischen Pfarrkirche zu Wimpfen a. B. erhalten ist.²⁾

Die Ergänzungen und Berichtigungen, die Rott in den bisher erwähnten Fragen durch seine neuen Quellenforschungen geben konnte, ändern das Bild der Memminger Kunstgeschichte nicht wesentlich. Das Memminger Chorgestühl jedoch, das Rott einer eingehenden Untersuchung unterzieht, erhält durch ihn eine ganz neue Beleuchtung und hier kommt er auch zu völlig neuen Ergebnissen. Schon der Umstand, daß er dem Chorgestühl vier Abbildungstafeln³⁾ in seinem Werk widmet, während alle andern schwäbischen Schulen durch eine oder zwei Abbildungen illustriert werden, zeigt, wie hoch Rott den Kunstwert des Memminger Chorgestühls einschätzt und wie sehr ihn das ganze Problem fesselte.

Die ausführliche Studie, die Schiller schon 1893 über das Chorgestühl veröffentlicht hat⁴⁾, behandelt hauptsächlich die inhaltliche Deutung der Heilsgeschichte, wie sie durch die Propheten und Sühnen verkörpert wird, und versucht außerdem die Identifizierung der Profanfiguren der Wangenbüsten. Von dieser Seite her war denn auch im Wesentlichen nur eine Bestätigung der Schillerschen Vorschläge möglich, wenn Rott z. B. in den beiden östlichsten Büsten das Bürgermeistersehepaar Stebenhaber oder in den zwei Charakterköpfen am nördlichen Mittelgang die Porträts der beiden Kirchenpfleger Holzschuher und Weyer erkennt. Dagegen behandelt Rott auf Grund seiner Quellenstudien erstmalig und sehr eingehend die Frage nach den ausführenden Künstlern des Chorgestühls und gelangt dabei zu überraschenden und neuen Ergebnissen. Während die Forschung bisher, dem Wortlaut der Vertragsurkunde zufolge, Heinrich Stark und Hans Daprazhauser als die Verfertiger des Chorgestühls angesehen hat, führt Rott an Stelle des Hans Daprazhauser den Bildhauer Hans Thoman ein. Seine Gründe sind die folgenden: In den Rechnungen für das Chorgestühl (1501—07) wird (neben dem Schreiner „Meister Heinrich“) immer nur ein „Meister Hans“ aufgeführt. Von 1514 ab erscheint in den Memminger Urkunden ein Bildhauer Hans Thoman. Von 1506 bis 1519 wird ferner in dem Zinsregister des Stifts-Archivs an derselben Stelle immer die gleiche Person „Hans, bildhauer“ angeführt. „Da“, sagt nun Rott, „ein anderer Bildhauer Hans aber während dieser zwei Jahrzehnte in den Akten, Steuerbüchern und sonstigen Quellen am Ort nicht vorkommt, ist darunter jedesmal Hans Thoman zu verstehen.“ Somit wäre Hans Thoman identisch mit dem Bildhauermeister des Chorgestühls, der in der Vertragsurkunde Hans Daprazhauser genannt wird. Rott deutet den Namen Daprazhauser einleuchtend als Herkunftszuweisung. Daß er dabei an Tabertshofen (Tabrazhofen, aufgelassener Ort bei Kaufbeuren) denkt, und so die Form „-hauser“ statt

„-hofer“ als Hör- oder Schreibfehler des Stribenten erklären muß, kann bei der sehr exakt und sauber geschriebenen Urkunde freilich wenig überzeugen. Nach der These Rotts fertig also der Bildhauer Hans Thoman (mit dem Schreiner Stark zusammen) in den Jahren 1501—07 das Chorgestühl in der St. Martinskirche. Außerdem bekommt er größere Aufträge für die Frauenkirche und ist noch 1525 in Memmingen nachzuweisen.

Leider ist uns nicht ein einziges authentisches Werk des Hans Thoman erhalten, das es uns ermöglichte, diese für die Memminger Kunstgeschichte so wichtige Rott'sche These durch stilistische Vergleiche mit dem Chorgestühlplastik auf ihre Richtigkeit nachzuprüfen. Eine kritische Erörterung ist gleichwohl notwendig. Es sei mir deshalb gestattet, meine Meinung der Rott'schen gegenüberzustellen.

Durch meine bisherige Beschäftigung mit der Memminger Plastik hatte ich ein Bild von ihrer Entwicklung gewonnen, das mit der von Rott gegebenen Deutung nicht übereinstimmt. Da von der Stilkritik aus zunächst keine Lösung zu erwarten war, habe ich die gesamten in Frage kommenden Memminger Urkunden noch einmal durchgesehen⁵⁾ und bin dabei zu einem von Rott abweichenden Ergebnis gekommen. Ich konnte Folgendes feststellen: In den fraglichen Jahren (1501—07) wird in Memmingen ein Bildhauer Hans und ein Bildhauer Hans Herlin genannt. Hans Thoman dagegen kommt mit Familiennamen erstmalig 1514 vor. Es bleibt also offen, ob der vielgenannte „Hans, bildhauer“ mit Hans Herlin oder mit Hans Thoman identisch ist. Sicher nachzuweisen ist während der Jahre, da am Chorgestühl gearbeitet wird, nur Hans Herlin, der 1501/02 und 1506/07 mit vollem Namen in den Rechnungsbelegen von St. Martin⁶⁾ auftritt. Daß dieser Hans Herlin (und nicht Hans Thoman) mit dem Bildhauermeister des Memminger Chorgestühls identisch ist, geht aus Folgendem hervor:

Durch all die Jahre, während an dem Chorgestühl gearbeitet wird, erscheinen in der Wochenabrechnung der Kirchenpflege von St. Martin in stets gleicher Reihenfolge die Auszahlungen für:

maister Heinrich	(mit Meisterlohn)
maister Hans	(mit Meisterlohn)
cristoff	(mit Gefellenlohn)

und weitere wechselnde Gefellen.

Zwischen den Abrechnungen für 1501/02, die alle von der Hand des Ausgabepflegers Weyer stammen, liegt nun lose ein Abrechnungszettel in der Schrift des Einnahmepflegers Holzschuher, mit dem Vermerk: „für hanfsen wyer ufgebn als er zu kempten“. Es folgen, wie üblich, zuerst die Ausgaben für die Zimmerleute, dann, in gesonderter Rubrik, in der alten Reihenfolge:

maister Heinrich	(mit Meisterlohn)
Hans Herlin	(mit Meisterlohn)
stoffel	(mit Gefellenlohn)

Hans Herlin ist also identisch mit dem „maister Hans“, dem Bildhauer des Chorgestühls, der in der Vertragsurkunde Hans Daprazhauser genannt wird. Ob nun, wie Rott annimmt, der abgegangene Ort Tabertshofen bei Kaufbeuren als Herkunftsort⁷⁾ des Meisters anzusehen ist, oder ein anderer, ähnlich lautender, wie etwa Tabertshausen (früher gelegentlich auch Tabraz-

²⁾ Vgl. Raubich, Die Kunstdenkmäler in Wimpfen am Neckar (Wimpfen 1920) S. 46.

³⁾ Nach den vorzüglichen Aufnahmen von Herrn Bildhauer Michael Geiger, Memmingen.

⁴⁾ Schiller, Das Chorgestühl in der St. Martinskirche zu Memmingen. Allgäuer Geschichtsfreund VI (1893).

⁵⁾ Für vielfache freundliche Unterstützung bin ich Herrn Stadtarchivar Braun zu großem Dank verpflichtet.

⁶⁾ Stifts-Archiv 308/1 Rechnungen der St. Martinspflege 1501—25.

⁷⁾ Der Einwand D. Brauns (Memminger Geschichtsblätter 1935, S. 24), daß Daprazhauser in der Vertragsurkunde als Memminger Bürger bezeichnet wird, und folglich nicht von außen gekommen sein kann, ist nicht stichhaltig, da damals oft Künstler, die mit einem größeren Auftrag betraut worden waren, für die Zeit ihres Aufenthalts in der betreffenden Stadt das Bürgerrecht erhielten.

hausen genannt) bei Bilshofen in Niederbayern⁸⁾, bleibt dabei unentschieden. Ich möchte eher an den letzteren Ort glauben, einmal, weil sich dann die Erklärung mit dem Schreib- oder Hörfehler des Stribenten erübrigt, hauptsächlich aber deshalb, weil alle stilistischen Beziehungen der Memminger Chorgestühlplastik nach Osten weisen, in die Gebiete der Diözese Passau, zu der auch Tabertshausen gehört.

Wie steht es nun aber mit dem Bildhauer Hans Thoman? Mit vollem Namen erscheint er erstmalig 1514 in den Urkunden, und zwar als Zeuge in einem Vertrag, den die Kirchenpfleger von Unser Frauen mit Zoo Strigel abgeschlossen haben. (Vgl. Rott, S. 97 ff.) Strigel bekommt die Malereien und die Färbarbeiten der geschnittenen Rosenkranzdarstellung des Altars zugewiesen. Es steht also zu vermuten, daß die plastischen Arbeiten des Altars dem als Vertragsperson figurierenden Bildhauer Hans Thoman übertragen waren⁹⁾. Wie ich schon früher ausgeführt habe (Memminger Geschichtsblätter 1935, S. 4, ff.), ist seit 1506, wo Zoo Strigel wahrscheinlich altershalber die aktive Leitung seiner Werkstatt aufgegeben hat, ein neuer Stil in der Plastik der Strigelaltäre festzustellen, der einheitlich alle Schöpfungen dieser Spätzeit der Strigelwerkstatt kennzeichnet, der aber ebenso noch bei Werken auftritt, die nachweislich nach dem Tode Zoo Strigels entstanden sind. Man muß also annehmen, daß ein neuer Mann (in oder außerhalb der Strigelwerkstatt) ab 1506 die plastischen Aufträge der Werkstatt ausführte. In ihm den bis 1525 in Memmingen genannten Hans Thoman zu vermuten, der 1514 offenbar mit Zoo Strigel zusammen einen Altar für Unser Frauen zu liefern hat, liegt nahe. Die Gruppe plastischer Schöpfungen aus der Spätperiode der Strigelwerkstatt, als deren repräsentatives Werk der Altar von 1512 aus Sta. Maria Calanca (im Historischen Museum in Basel) erhalten ist, wäre dann als Werk des Hans Thoman und als sein persönlicher Stil anzusehen. Diesen Stil finden wir aber auch an einzelnen Reliefbüsten des Memminger Chorgestühls. Besonders der Christus, der Apostel Jacobus minor und der Mann mit der Schlauchmütze (Schiller Nr. 53) zeigen in dem nachgiebigen Schnitt und der gefühlvollen Haltung wie in den Gesichtszügen nächste Be-

rührungspunkte mit einzelnen Figuren des Altars von Sta. Maria Calanca. Ebenso erweist sich die Europäische Sibylle des Chorgestühls als engstens verwandt mit der kleinen Madonna von Bellamont, die in den Stillkreis der Altarplastik von Sta. Maria Calanca gehört.¹⁰⁾ Daß diese Sibylle an der gestickten Kleiderborte die Buchstaben HAN und am Ärmel T trägt, mag als rein ornamentale Spielerei aufgefaßt werden; man kann darin aber auch die versteckte Signatur des selbstbewußten Gesellen Hans Thoman erblicken. Dem Meister selbst hätte eine ausführliche Inschrift (man vergleiche die Sprinkinschriften am Ulmer Chorgestühl) an weit sichtbarer Stelle zugestanden.

Es ist also anzunehmen, daß Hans Thoman zehn Jahre, bevor der Altar von Sta. Maria Calanca entstand, mitgearbeitet hat an der Plastik des Memminger Chorgestühls. Aber nicht als Meister, sondern damals noch als Geselle. Den Stilbefund stützen die Urkunden: Von November 1502 bis Dezember 1503 und nochmals im Frühjahr 1505¹¹⁾ arbeitet am Chorgestühl unter den Gesellen auch ein „Hans“, der in den Wochenabrechnungen bald vorrückt und dann als erster nach dem Meister steht, ja gelegentlich auch einmal an dessen Stelle allein aufgeführt wird. Alles spricht dafür, daß dieser tüchtige Geselle der spätere Meister Hans Thoman war.¹²⁾

Bis 1525 ist Hans Thoman in Memmingen nachweisbar. Hans Herlin dagegen scheint die Stadt nach der Vollenbung des Chorgestühls wieder verlassen zu haben. Nur 1506/07 erscheint er noch einmal mit vollem Namen in den Rechnungsbelegen von St. Martin, wie er ein „letter“, ein Lesepult, in Auftrag bekommt. Dann entschwindet er unsern Blicken.¹³⁾ Ich hoffe, dem Wirken dieses viel zu wenig beachteten Meisters noch weiter nachgehen zu können. Vorerst glaube ich, ihm außer dem Chorgestühl nur zwei Werke in Schwaben zuschreiben zu dürfen: Das Grabmal des Alexander von Pappenheim in Grönenbach von 1503 (gerade damals legt der Meister selbst, wie die Rechnungseinträge ersehen lassen, am Chorgestühl einige Zeit mit der Arbeit aus) und das Grabmal des Hans Rudolf von Summerau in Wangen von 1511. Die „bild zum gestül“, die er 1507 für

⁸⁾ Das Bedenken, daß ein Mann mit dem schwäbischen Namen Herlin nicht vom Osten kommen kann, hat mir Professor Bohnenberger mit dem Hinweis zerstreut, daß ähnlich lautende Namen in Schwaben in die schwäbische Form umgeprägt worden sind.

⁹⁾ Die Einwände, die D. Braun gegen diese Auffassung gemacht hat (Memminger Geschichtsblätter 1935, S. 23 f.), resultieren aus der irtigen Voraussetzung, daß „sarch“ Altarschrein bedeute. In dem Vertrag wird aber sehr genau unterschieden zwischen dem „sarch“ (= Predella), in dem ein Vesperbild stehen sollte, und dem „corpus“ (= Altarschrein), für das „der rosenkranz, die bild darinn und darumb, klein und groß“ bestimmt war. Da es sich bei diesem Altar nicht um eine neue Stiftung handelte, ist es leicht möglich, daß die Plastik in der Predella, also das Vesperbild, vom früheren Altar übernommen worden ist. Die Rosenkranzdarstellung im Schrein dagegen muß schon deshalb eine Neuschöpfung gewesen sein, weil geschnittene Rosenkranzaltäre in Süddeutschland erst um 1500 üblich werden. (Vgl. A. v. Derken, Maria, die Königin des Rosenkranzes [Mugsburg 1925], S. 48 ff.) Wie die Rosenkranzdarstellung des Memminger Altars im einzelnen zu denken ist, kann heute nicht mehr festgestellt werden, da die Möglichkeiten zu mannigfaltig sind. (Vgl. Derken, a.a.O. sowie Künste, Chronographie der christlichen Kunst I [Freiburg i. Br. 1928] S. 638 ff.; Weiffel, Geschichte der Verehrung Marias [Freiburg i. Br. 1909] S. 540 ff. und derselbe, Rosenkranzbilder aus der Zeit um 1500, Zeitschrift für christl. Kunst XIII [1900] S. 33 ff.) Waren die plastischen Teile des Altarschreins neu, so konnte nur einer Interesse an ihrer sachgemäßen Fassung haben und mit der Ueberwachung dieser Arbeit betraut werden: ihr Verfertiger. Die Strigelwerkstatt, aus der während langer Jahre unzählige Skulpturen hervorgegangen waren, hätte zur Neufassung alter Figuren über genügend Erfah-

rung verfügt, um der Aufsicht eines Bildhauers entraten zu können. Dagegen ist es selbstverständlich, daß Hans Thoman, der Bildhauer, ein Wort mitzureden hatte, wenn es sich um die Fassung der von ihm gearbeiteten Skulpturen handelte. Daß Thoman aber die Figuren schon vor Jahren geschaffen hätte, so daß sie jetzt einer Neufassung bedürften, wie Braun annimmt, hieße die handwerkliche Gründlichkeit dieses Meisters unterschätzen. Wie man die Dinge auch wenden mag: immer scheint mir die Zusammenarbeit von Hans Thoman und Zoo Strigel bei dem genannten Altar die plausibelste Erklärung für Thomans Zeugenschaft in der Vertragsurkunde zu sein.

¹⁰⁾ Vgl. Memminger Geschichtsblätter a.a.O. Abb. 13.

¹¹⁾ 1504 sind keine Wochenrechnungen eingetragen.

¹²⁾ Die Angabe Rotts, die seiner Thoman-These die Begründung gibt, daß in den beiden ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts nur ein Bildhauer mit Namen Hans in Memmingen vorkommt, beruht also auf einem Irrtum. Genannt werden Hans Herlin, Hans Thoman, Meister Hans und ein Geselle Hans. Es ist nicht immer einbeutig, wer außerhalb der Chorgestühlrechnungen mit „meister hans, bildhauer“ gemeint ist.

¹³⁾ Am Pfingsten 1501 arbeitet (laut Rechnungsbuch von St. Martin) vier Wochen lang unter Meister Peter, dem Zimmermann, neben andern Gesellen auch ein Herlin (ohne Vorname; Schreibweise wechselnd mit Herelin). Er bekommt Gesellenlohn. Nach Pfingsten wird er nicht mehr genannt. Erst im August 1507 findet sich ein Geselle Herlin noch einmal, mit diesen andern zusammen, bei den Ausgaben aufgeführt, mit dem Sammelvermerk: „uff dem turm ain nacht gewacht, do es dur in schlugg“. Möglicherweise handelt es sich um einen Sohn des Hans Herlin, der mit seinem Vater die Stadt wieder verließ.

die Kirche zu Wolfegg von Memmingen aus geliefert hat,¹⁴⁾ sind leider nicht mehr erhalten.

Die künstlerische und kunsthistorische Bedeutung des Memminger Chorgerüstes, die Dehio¹⁵⁾ und Binder¹⁶⁾ gelegentlich schon kurz gewürdigt haben, ist durch die Forschungen Rotts erst voll ins Licht gerückt worden. Aber noch sind wichtige Fragen, wie die nach der künstlerischen Herkunft des Bildhauermeisters, ungelöst, ja kaum ge-

stellt. Hoffentlich wird das neue Interesse für diese Probleme, das Rott mit seinen Studien geweckt hat, eines Tages auch hier noch Klarheit schaffen.

14) Vgl. Rott, Quellen I, Bodenseegebiet S. 189.

15) Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler III (3. Aufl. Berlin 1925) S. 299.

16) Binder, Die deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance II (Wolfsburg 1929) S. 446.

Die Memminger Rufnamen im 15. Jahrhundert

Von Astan Westermann.

Welche Rufnamen (Vornamen) kommen im ausgehenden Mittelalter in Memmingen vor und wie verteilen sie sich ihrer Häufigkeit nach? Zur Beantwortung dieser Fragen müssen wir uns zunächst über die Quellen klar werden, aus denen wir unsere Kenntnis der in Memmingen gebräuchlichen Vornamen schöpfen können. Am zuverlässigsten ist natürlich diejenige, die möglichst viele Rufnamen aufweist. Da könnten wir zunächst an die Urkunden des Memminger Stadtarchivs, der betreffenden Abteilungen der verschiedenen Staatsarchive, sowie der Archive der umliegenden schwäbischen Städte und Herrschaften denken. Die Menge der jetzt schon während der Vorarbeiten zur Herausgabe eines Memminger Urkundenbuchs angelegten Regesten läßt jedoch erkennen, daß durch die Urkunden immer nur ein kleiner Teil der Bürgerschaft erfaßt werden kann, denn viele Bürger haben überhaupt keine oder nur wenige Rechtsgeschäfte — die Ursache zur Abfassung von Urkunden — abgeschlossen; zudem verblieben die meisten Urkunden im Privatbesitz und sind so im Laufe der Zeit verloren gegangen. Das, was sich in den Archiven heute noch an Urkunden vorfindet, ist — und darüber müssen wir uns klar sein — nur ein ganz minimaler Teil aller überhaupt ausgestellten Urkunden.

Ebenso sind auch namentliche Listen, wie Steuerbücher, Bürgerbücher, Reislisten¹⁾ usw. für unseren Zweck unbrauchbar, denn sie enthalten ebenfalls immer nur einen Teil der Bürgerschaft. Abgesehen davon, daß sehr häufig die Vornamen, auf die es uns doch gerade ankommt, fehlen, werden auch die Frauen, soweit sie nicht selbständig sind — das sind: alleinstehende Frauen, Jungfrauen und Witwen —, und vor allem sämtliche Kinder durch derartige Listen nicht erfaßt. So führen z. B. die beiden Memminger Reislisten der Jahre 1415 und 1422 zusammen 827 Personen auf, von denen aber nur 401 durch den hinzugelegten Rufnamen näher kenntlich gemacht werden. Und ähnlich steht es bei den beiden einzigen uns erhalten gebliebenen Memminger Steuerbüchern der Jahre 1450 und 1451.

Nun haben wir eine andere Quelle, die zwar auch nicht sämtliche Bewohner Memmingens im 15. Jahrhundert erfaßt, die aber neben den Rufnamen der darin aufgeführten Männer auch diejenigen ihrer Frauen und häufig auch ihrer Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und nächsten Verwandten verzeichnet. Das sind die beiden Jahrtagsbücher der St. Martinskirche²⁾ und der Kirche zu Unserer Lieben Frau³⁾. Jede Familie, die es sich nur eben finanziell leisten konnte, stiftete zum Heile der Seele ihrer Verstorbenen einen jährlich zu einer bestimmten Zeit abzuhaltenden Gedächtnisgottesdienst: den Jahrtag. Während

des dabei gesprochenen Gebets, nannte der amtierende Priester die Namen derjenigen Personen, deren Seelen im Fegefeuer an den durch den Gottesdienst erflachten Wohltaten teilhaben sollten. Diese Personen wurden in den Seel- und Jahrtagsbüchern, häufig unter Angabe ihrer gegenseitigen Verwandtschaft, fein säuberlich verzeichnet. Wenn auch eine Reihe dieser Einträge noch in das ausgehende 14. Jahrhundert fällt und andere in den Anfang des 16. zu legen sind, so gehört die Masse doch dem 15. Jahrhundert an. Für dieses gelten also die Feststellungen, die wir aus den beiden Büchern machen können.

Um zu einem möglichst genauen Ergebnis zu kommen, dürfen wir nicht einfach jeden vorkommenden Rufnamen statistisch verwerten. Nicht nur, daß die gleichen Personen sowohl im Jahrtagsbuch von St. Martin, als auch in dem der Frauenkirche vorkommen können, sondern die gleiche Person kann auch in demselben Jahrtagsbuch an verschiedenen Stellen erscheinen⁴⁾. Es war mithin notwendig das mehrfache Vorkommen derselben Person zunächst einmal festzustellen. In den meisten Fällen dieser nicht immer ganz leichten Vorarbeit dürfte das gelungen sein. Immerhin darf nicht verschwiegen werden, daß da, wo jeder Anhaltspunkt zur näheren Bestimmung einer Person fehlt, diese möglicherweise doppelt gezählt sein kann. Viele derartige Fälle werden es aber nicht sein. So dürfte das Ergebnis doch genügende Sicherheit bieten, die in Memmingen zu jener Zeit gebräuchlichen Rufnamen aufzuzeichnen und auch den Grad ihrer Häufigkeit festzustellen.

Im ganzen zähle ich in beiden Jahrtagsbüchern 1696 verschiedene Männer und Knaben und 1449 verschiedene Frauen und Mädchen, deren Rufname genannt ist. Bei den 1696 männlichen Personen kommen 99, bei den 1449 weiblichen jedoch nur 44 Rufnamen vor. Bei den Männern ist der bei weitem beliebteste Rufname Johannes bzw. dessen abgekürzte Form Hans. Nicht weniger als 28,37 Proz., also über einem Viertel aller Männer, ist er in der Taufe zugelegt worden. Ihm folgen in der Häufigkeit Konrad (Cunz, Conz, Cun) mit 11,14 Proz., Heinrich (Heinz) mit 8,25 Proz. und Ulrich (Ul, Ullin, Uellin, Uellin, Uellin) mit 5,25 Proz., so daß sich diese vier Rufnamen schon auf die Hälfte aller männlichen Personen verteilen. Ein weiteres Viertel nehmen die acht Rufnamen Soderus (Sos), Georg (Jörg), Jakob (Jad), Peter, Nikolaus (Claus), Eberhart (Erhart, Eberlin), Martin und Michael (Michel) ein, während in das letzte Viertel sich 87 Rufnamen teilen müssen, die mehrfach ein- oder zweimal vorkommen⁵⁾.

Bei den Frauennamen zeigt sich eine ganz ähnliche Erscheinung. An der Spitze steht mit 23,19 Proz. der Ruf-

1) Liste mit den Namen der Wehrfähigen, sowie derjenigen — auch der selbständigen Frauen —, die Beiträge zur Ausrüstung leisten mußten.

2) S. S. V. München Memmingen, Reichsstadt, Literalien Nr. 22.

3) Klosterbibliothek Ottobeuren. Abgedruckt in Martin Sontheimer, Die Geistlichkeit des Kapitels Ottobeuren, Bd. 5, Memmingen 1920, Seite 392—476.

4) So erscheinen z. B. Hans Stebenhaber und seine Frau Barbara Besserer siebenmal im Jahrtagsbuch von St. Martin und einmal in demjenigen von Unser Frauen; Erhart Wöhlin und seine Frau Margret Wagg viermal im Jahrtagsbuch von St. Martin, usw.

5) In den Jahrtagsbüchern erscheinen nicht Gallus und Gerhart, von denen der erstere im Steuerbuch, der letztere in einer Reisliste je einmal vorkommt.

name Anna, ihm folgt Elisabeth (Elsbeth, Else, Bet) mit 19,39 Proz. und Margarete (Margret, Grete) mit 15,11 Proz., so daß also weit über die Hälfte aller weiblichen Personen mit diesen drei Namen vorlieb nehmen muß. Großer Beliebtheit erfreuten sich weiter die Namen Ursula (Ursel), Barbara (Bärbel) und Adelheid (Aell); diese drei bilden ein weiteres Viertel. Auf das letzte Viertel entfallen dann die restlichen 38 weiblichen Rufnamen. Bemerkenswert ist das gänzliche Fehlen des Namens Maria. Die damalige Zeit scheute sich offenbar ihren Kindern den Namen der Gottesmutter beizulegen. Sein Aufkommen blieb einem späteren Jahrhundert vorbehalten; er sollte dann bald in katholischen Gegenden sogar den Rufnamen Anna überflügeln.

Weitere Einzelheiten möge die nachfolgende Liste bringen. Es sind von mir gezählt worden:

- | | |
|---------------------------------------|------------------------------------|
| Johannes (Hans) 481 mal | Augustin 2 |
| Konrad (Cunz, Conz, Cun) 189 | Ambrosius (Brofi) 2 |
| Heinrich (Heinz) 140 | Christof (Stoffel) 2 |
| Ulrich (Ulin, Ull, Uellin, Uellin) 89 | Daniel 2 |
| Sodokus (Jos) 74 | Dietrich 2 |
| Georg (Zörg) 72 | Erasmus (Asmus) 2 |
| Jakob (Jäck) 58 | Eustachius 2 |
| Peter 51 | Franz 2 |
| Nikolaus (Claus) 50 | Gabriel 2 |
| Eberhart (Erhart, Eberlin) 26 | Gerung 2 |
| Martin 26 | Gregor (Gori) 2 |
| Michael (Michel) 26 | Hartmann 2 |
| Thomas (Doman) 25 | Hepp 2 |
| Bernhart (Benz, Bieng) 23 | Hugo (Hug) 2 |
| Hermann 21 | Mattheus (Deus) 2 |
| Andreas (Endres) 19 | Reinhart (Renhart) 2 |
| Rudolf (Ruf) 19 | Sebalb (Sibold) 2 |
| Diebalb (Dipolt) 17 | Sigmund 2 |
| Kaspar 15 | Wolfgang 2 |
| Berthold (Bez) 14 | Wvam 1 |
| Christian (Christan) 14 | Agidius (Gill) 1 |
| Marquart (Märt) 13 | Alexander 1 |
| Balthasar (Baltus) 12 | Anselm 1 |
| Wilhelm 12 | Brandau 1 |
| Friedrich (Frik, Rik) 11 | Dionysius 1 |
| Ludwig (Luz) 10 | Egloff 1 |
| Othmar 9 | Enochhart 1 |
| Veit 9 | Fabian 1 |
| Simon 8 | Gaudenz 1 |
| Albrecht (Alber) 7 | Gerold 1 |
| Paul (Paulin) 7 | Gordian 1 |
| Anthonius (Antoni) 6 | Habundus 1 |
| Matthias (Mattis) 6 | Kilian 1 |
| Oswald 6 | Lazarus 1 |
| Bartholomäus (Bartel) 5 | Lucas 1 |
| Leonhart (Linhart) 5 | Manzold 1 |
| Lorenz (Lenz) 5 | Menrat 1 |
| Stephan 5 | Ottlieb 1 |
| Berner (Bernz) 5 | Rembold 1 |
| Otto 4 | Richard (Riech) 1 |
| Blasius (Blässn) 3 | Ruprecht 1 |
| Burthart (Burhart) 3 | Sebastian 1 |
| Eitel (Ital) 3 | Urban 1 |
| Epimach 3 | Valerian (Waldran) 1 |
| Gebhart 3 | Valentin 1 |
| Magnus (Mang) 3 | Wendelin 1 |
| Marcus (Marz) 3 | Anna 336 |
| Philipp (Pipp) 3 | Elisabeth (Elsbeth, Else, Bet) 281 |
| Rüger (Rieger) 3 | Margareta (Grete) 218 |
| Sizzo (Sih) 3 | Ursula (Ursel) 127 |
| Walthar 3 | Barbara (Bärbel) 89 |
| Alegius 2 | Adelheid (Aell) 51 |
| Hüberlin 2 | Katharina (Cattrin) 49 |
| | Agata (Agt) 32 |

- | | |
|------------------------------|----------------------|
| Hildegart (Hyll) 31 | Irneltraut (Irmel) 4 |
| Angelita (Engel) 26 | Anastasia 3 |
| Agnes 21 | Eufemia 3 |
| Clara (Claur) 17 | Justina 3 |
| Dorothea 15 | Lucia 3 |
| Christine (Christin) 14 | Rosina (Rosa) 3 |
| Magdalena (Madlen) 14 | Wyz 3 |
| Apollonia 11 | Gertrud 2 |
| Guttmoht (Gutta) 11 | Salome 2 |
| Verena (Frönle) 11 | Sujanna 2 |
| Ufra 9 | Felicitas 1 |
| Brigitte (Brpd, Brib) 9 | Hiltrud 1 |
| Fidelis (Fides, Del, Thel) 9 | Juliana 1 |
| Mechthild (Mez) 8 | Ottilia 1 |
| Walpurga 8 | Petronella 1 |
| Genoveva (Genave) 6 | Richeza 1 |
| Luitgart (Luig) 5 | Will 1 |
| Martha 5 | Zelit 1 |

Baugeschichte der barocken Klosteranlage Ottobeuren

(Schluß) Von Norbert Lieh.

- 1731 7. 5. Anfang der Maurerarbeiten: Am Kloster gegen Norden im 1. Stoa das Pflaster zu legen, ebenso im unteren Deconomiehof; (vgl. Feyerabend III 705).
20. 5. „Es hat sich gezeigt, daß sehr gut und pro monasterio anständig wäre, wenn vor dem neuen Kloster eine Ringmauer gegen Westen in Form eines Vorhofs erbaut würde. . . Wie denn solche Mauer wirklich anfangen lassen, . . . wobei inwendig Bogen gesprengt, . . . damit man darunter das nötige Holz für das Kloster unter dem Dach behalten könne, . . . in deren medio das Tor und der Torwart sich aufhalten solle, damit man nicht gleich immediate in das Kloster komme und sowohl hospites als pauperes sich allda anmelden müssen. Zwischen diesem spatium wird ein Garten angelegt“. Vgl. auch Feyerabend III 705.
24. 6. Das mit Nagelstücken und Kieselsteinen gelegte Pflaster im äußeren Deconomiehof ist vollendet.
26. 6. In der Benediktuskapelle wird das Pflaster gelegt.
31. 7. „Das Atrium oder Vorhof monasterii wird allem Ansehen nach diesen Sommer zu seiner Perfection kommen. . . Steht dem neuen Kloster wohl an“ (westlicher Vorhof).
15. 9. „Der Vorhof samt der Ringmauer und Torwarthäusle ist nunmehr ausgemacht und bestochen worden. Der Boden des Hofes muß noch applaniert werden“. Die Großkellerei leistete 1731 große Zahlungen an die Steinmehren, besonders an Jos. Ottinger (er erhielt einmal 1008 fl. 42 Kr. 4 Hl. „neues umb stein“); kleinere Zahlungen erhielten Jos. Marggraf, Simon Merkth und Anton Sonel(?).
- 1731/32 wurde „im mittleren Stodwerke des Gastgebäudes ein philosophischer Hörsaal errichtet“ (Feyerabend III 705).
- 1732 Die Steinmehren sollen in diesem Sommer das bei Hof noch abgehende Pflaster mit Eichstättler Steinen besetzen „und endlich dem teureren Pflaster ein Ende machen“. Der Westhof soll eingeebnet werden.
5. 5. Anfang der Maurerarbeiten.
1. 6. In dem Spitalgarten muß eine gemauerte und gewölbte Tollen gemacht werden, „damit der Kieferweiser seinen ordentlichen Auslauf erhalte, weil dieser Garten mit lauter ausgegrabenem Boden ausgefüllt wird, also zwar, daß er zu einer lauterer Ebene kann gemacht und zugerichtet werden“.
25. 6. Die Straße in dem Vorhof wird mit Nagelstücken gepflastert (vgl. Feyerabend III 709).
16. 8. Der Vorhof ist angelegt.
24. 8. Das Pflaster von Eichstättler Steinen wird im ganzen Kloster fertig; die Platte kostet mindestens 15 Kr.; (vgl. Feyerabend III 709).
1. 9. Das alte Werthaus und die alte Schreinerei wird abgebrochen.

1. 11. Die Maurerarbeit ist vollendet.
10. 11. Westlich vom Kloster werden Weiher für Seefische angelegt; man plant mehrere Weiher anzulegen, da man ohnehin viel Erdbreich transferieren muß.
- 1733 27. 4., 20. 5., 23. 10. Notizen über diese Weiher (Tgb.).
1. 11. Der Weiher ist ausgemacht.
26. 11. Universalquittung (ohne Angabe der Summe) des Jos. Ottinger für alle seit 1715 getätigten Steinelieferungen und alle Arbeit (auch seiner Gesellen); (Klosterarchiv Ottoheuren).
- 1734 1. 7. Bodengraben westlich vom Kloster.
25. 7. Die Seminaristen können im Nordbau ihre neue „Wohnung neben der Kirche“ („versus ecclesiam monasterii“) beziehen.
16. 8. Die Apotheke wird in das Lokal transferiert, wo früher die Seminaristen wohnten.
- 1735 „Es wird diesen Frühling im Baumwesen wenig, außer die Notwendigkeit, können vorgenommen werden, teils wegen kontinuierenden Kriegs, teils auch aus Mangel des Holzes, wie denn aus dessen Abgange in den Ziegelstadeln weniger Steine werden gemacht werden. Es ist zwar kein sonderliches Hauptgebäu mehr vorhanden als etwan eine neue Kirche“ (Tgb. 1735, III, Deconom. p. 191).
1. und 29. 4. Abgraben des Berges gegen Westen.
Die Großkellerei zahlte 1735 dem Steinmeß Simon (Merthl) 31 fl., Jos. Herge (für 41½ Arbeitstage) und Jos. Ottinger zusammen 53 fl.
- 1736 1. 6. Bei der oberen Mühle am Weg nach Eldern wird eine Brücke von Nagelstücken über die Günz gebaut. Die Kosten betragen 200 bis 300 fl.
16. 8. „Die Fischgruben werden in eine bessere Regularität gebracht, nach dem dessentwegen projektierten Abriß, . . . wodurch mehrer spatium zu der Einfahrt in das Kloster gewonnen und die Fischgruben besser in die Tiefe versenkt und versorgt werden können. Es formiert das Projekt ein Ovat mit herübergezogenem Wall, die zwei Fischgruben aber jede ein Triangul, zwischen beiden geht in linea recta eine Straße, auch beiderseits ein Aus- und Einfahrt gegen Süden und Norden“; (vgl. Feuertag III 724).
30. 12. Das Applanieren vor dem Tor zu den Fischgruben hat bishero continuirt und ist etwa die Hälfte davon fertig.
- 1737 1. 4. Vor dem Tor wird gearbeitet mit Abgraben und Anrichtung der Fischgruben samt einem Wall.
30. 7. Mit Abgraben des Bodens vor dem Tor ist man noch immer beschäftigt und es erfordert viele Arbeit, damit sowohl die halbe Rundung als die zwei Fischgruben in ihren Stand kommen. „Nach gescheneher Arbeit und Herstellung des freien Platzes wird alles sehr wohl stehen“.
5. 8. Noch immer wird gearbeitet vor dem Tor an den Fischgruben, „welche in einen Wall und halbe Rundung gesetzt werden. Es werden selbe auch mit etlichen Postamenten umgeben und besetzt, so von Nagelstücken rauh ausgehauen“.
17. 9. Die Fischgruben sind vollendet. Ihre Kosten betragen 600 fl.
- 1738 25. 7. Einweihung der Abts- und Benediktuskapelle.
- 1739/42 Errichtung der „Beamtengebäude“. (Baugeschichte Memminger Geschichtsblätter, 21. Jahrgang Nr. 1; Memmingen, Februar 1936, S. 4 f.)

Erwerbungen fürs Museum

(Juli 1935 — Januar 1936)

- Gesch. = Geschenk; Ank. = Ankauf)
- 1935:
13. Juli; Gesch. 1 Raubmaschine aus Holz zum Aufrauchen des Werkgutes; 2 Strumpfscheren; Kaufmann Häring zum tiefen Laden.
19. Juli; Ank.; 1 Moller von 1796 — Birzele, Rennweg.
5. August; Gesch.; 1 Biedermeieruhr mit 2 Marmorsäulen. Frau Hezel, Kalchstraße.
10. August; Gesch. ½ Gulden von 1838; 1 bayer Kreuzer 1806; 1 württemberg. Kreuzer 1846; 1 Münze von 1819; 1 Marschall Wellingtonmünze. Kaufmann Häring zum tiefen Laden.
10. August; Gesch.; 4 Maravidias o. J. für Kastilien 1516/1554; 1 Memminger Rechenmünze; Schulz (Allgäuer Beobachter).
20. August; Gesch.; 1 Spazierstock mit Inschrift (1819) Unold, Spitalverwalter.
30. August; Ankauf; 1 Lithographie (Marktplatz). Norrabi.
18. Sept. Ank.; 1 Bronzelanzenspiße Keith Jng.
1. Oktober; Gesch.; 1 Bieta-Plastik; 3 Fotoalben; Größere Anzahl Fotos von Memmingen und Umgebung; 1 Forstmeisters-Uniform; 1 Bürgermeisterbild; 2 Ketten und sonstige Sachen. Aus dem Nachlaß von Fotograf Hans Bischoff, geschenkt von Udo Bischoff, Rempten.
18. Oktober; Ank. 2 farbige Berggabeln, 2 Punkeln, 1 Spinnrad, 1 Garnhaspel, 1 Wandwirktuhl. Held, Wagenführer, Rennweg.
15. Dez.; Gesch. 2 Plastiken von der ehem. Wärentwirtschaft, 1 irdenes Ganzstar, 1 Futterfiele. Martin Stetter Pfälzterer.
21. Dezember; Notgelbalbum. C. S. Bachmayer.
- 1936.
7. Januar; Ank. 1 Zunfttafel der Schäferzunft; 2 Künnersberger Fayencen. F. Hail, Kunstmaler.
13. Januar; Gesch. 2 eiserne Wagen. Born Eisenhandlg. Vorstadt.
15. Januar; Ank. 1. Biedermeierzimmer: 1 Sekretär, 1 Kommode mit Aufsatz, 1 Tisch, 5 Stühle, 1 Sofa, 1 Uhr. Frau Hörnle.
28. Januar; Gesch. Getreidemarkttabelle 1816/1817. Aug. Rabus, Friseur.
30. Januar; Gesch. 2 große Fayenceplatten mit blauen Dekor. Frau Kommerz.-Rat Neunhoffer. — Für alle Geschenke sei hiemit herzlich gedankt.
- M. Geiger, Museumspfleger

Das Bild am Titel stellt den Hof eines Hauses in der Jangmeisterstraße in Memmingen dar.



November 1936

21. Jahrgang . Nr. 5

Memminger Geschichts-Blätter

Zwanglos erscheinende Mitteilungen des Vereins für Heimatpflege Memmingen

Druck der Druckerei- und Verlagsgenossenschaft „Allgäuer Beobachter“ e. G. m. b. H. Memmingen (Bay.)

Inhalt: H. Meyer (Ansbach), Karl Josef Riepp, der Orgelbauer von Ottobeuren. - Dr. Karl Otto Müller (Stuttgart), Hans Ehinger als Rechnungsführer einer Memminger Handelsgesellschaft (1527). - Schwäbisches Schrifttum: Karl Schnieringer, Heimatgeschichte der Gemeinde Lachen.

Karl Joseph Riepp, der Orgelbauer von Ottobeuren

Von H. Meyer.

Wer die prachtvolle Klosterkirche zu Ottobeuren besucht, der sollte nicht vergessen, sich die große Orgel vorspielen zu lassen. Den einzigartigen Klang dieses herrlichen Werkes wird er nie mehr vergessen und er wird sich erkundigen, welcher hervorragende Meister denn diese Orgel erbaut hat. Zu seinem Erstaunen wird er dann vernehmen, daß der Erbauer des Werkes ein Schneiderjohn aus Ebern bei Ottobeuren war, der im 18. Jahrhundert in Frankreich als Orgelbauer arbeitete. Da man bisher außer diesen spärlichen Mitteilungen kaum etwas von dem Meister wußte¹, so soll im Folgenden versucht werden, ein Lebensbild des Orgelbauers Karl Joseph Riepp zu geben, soweit dies nach dem heutigen Stand der Forschung möglich ist².

Karl Joseph Riepp wurde am 14. Januar 1710 zu Ebern bei Ottobeuren geboren³. Sein Vater Martin Riepp war von Beruf Schneider und verfaß den Mesnerdienst an der Kirche zu Ebern⁴. Wo Riepp seine Lehrzeit durchmachte, ist bis jetzt nicht bekannt. Es liegt nahe, anzunehmen, daß er die Grundlagen des Orgelbauerhandwerks bei dem Ottobeurer Orgelbauer Hans Georg Hofer, der bis 1731 in Ottobeuren lebte, erlernte⁵. Daß er auf der Wandererschaft nach Westen zog, war schon bisher als sicher anzunehmen, ebenso, daß er in Strassburg durchkam. Nach neueren Forschungen soll er in Strassburg auch gearbeitet haben, wenn auch nicht bei Andreas Silbermann⁶. Um 1735 tauchten Karl Riepp und sein Bruder Rupert⁷ in Frankreich auf⁸. Die erste Arbeit war vielleicht die Orgel der Kathedrale zu Besançon⁹. Karl Riepp ließ sich dann in Dôle nieder, wo er auch die Orgel der Stiftskirche erbaute¹⁰. In Dôle heiratete er am 18. April 1741 die Anne Françoise Eve, Tochter des verstorbenen

Antoine Eve und seiner Frau Charlotte, einer geborenen Marchand. Unter den Trauzeugen befand sich auch Claude Rameau, ein Bruder des berühmten Komponisten Philipp Rameau¹¹. Das erste Kind kam in Dôle am 3. März 1742 zur Welt¹². Wann Riepp nach Dijon übersiedelte, ist bis jetzt nicht sicher nachweisbar. Wahrscheinlich hat er sich erst nach 1742 mit der Familie dort niedergelassen. Die Erbauung der Orgel zu Dôle muß dem Meister einen guten Ruf verschafft haben, das zeigt die Tatsache, daß ihm, der noch nicht einmal französischer Staatsbürger war, im Jahre 1741 die Erbauung der Orgel in der Sainte Chapelle du roi, der königlichen Kirche zu Dijon, dem vornehmsten Gotteshause in Burgund, übertragen wurde¹³. Bei der Erbauung dieser Orgel gab es eine interessante Kontroverse mit dem Sachverständigen, einem Herrn Reaug aus Autun. Dieser wollte, daß die Pedalstimmten in der Tiefe aus Holz gemacht werden sollten. Riepp war dagegen und legte seinen Standpunkt in einem Briefe vom 13. Februar 1741 an den Kanonikus Charneault dar. Reaug kann die Begründungen Riepps in seinem Briefe vom 24. Februar 1741 an den Kanonikus Gauthé nicht recht entkräften. Er zeigt vielmehr, daß er vom eigentlichen Handwerk des Orgelbauers nicht viel versteht. Dennoch hat er anscheinend seine Meinung durchgesetzt. Ein von Reaug unterzeichnetes Gutachten und die darin entwickelte Disposition mit den Materialangaben liefern dafür den Beweis. Auf der Rückseite des Schriftstücks befindet sich nämlich der Zuschlag an Karl Riepp, der durch die Unterschriften des Meisters und der Besteller bekräftigt ist¹⁴. Die Orgel der St. Chapelle du roi wurde nach der Revolution nach St. Michel übertragen. Sie stand dort, bis sie im Jahre 1882 durch eine neue er-

¹ Die einzige Quelle war bis vor kurzem der knappe Bericht, den Feberabend in den Jahrbüchern des Klosters Ottobeuren 1816 Band IV S. 67/68 und Anm. gab.

² Der Verfasser besitzt das Dijoner Material seit dem Jahre 1931. Durch berufliche Inanspruchnahme kam er nicht dazu, etwas zu veröffentlichen. Seit 1933 hat Joseph Wörtsching-Neuburg in der Zeitschrift des Cäcilienvereins „Musica sacra“ Aufsätze über Riepp veröffentlicht, die teilweise neues Material brachten.

³ Kirchenbücher Ottobeuren.

⁴ Ueber ihn siehe Feberabend III S. 609. Martin Riepp war dreimal verheiratet. Unser Meister ist der älteste Sohn aus der dritten Ehe, die Martin Riepp am 14. Juli 1708 mit Barbara Bertler von Würwang, Pfarrei Waldenwang, schloß (Kirchenbücher Ottobeuren).

⁵ F. G. Hofer aus Holzgen war seit 1710 in D. ansässig und verheiratet. Er starb am 28. 10. 1731. Er erbaute Orgeln zu Ebern (1712), Pfarrkirche Mindelheim (1715), St. Kreuz in Würzach (1716/17).

⁶ Wörtsching in „Musica sacra“ 1934 Heft 6. Ohne Angabe der Quelle.

⁷ Geboren am 26. 3. 1712. Kirchenbücher Ottobeuren.

⁸ Nach dem Bürgerbrief, den Ludwig der XV. den Brüdern Riepp im Januar 1747 ausstellen ließ, hielten sie sich schon zwölf Jahre in Frankreich auf. Lettre de naturalité à Charles Joseph Riepp et à Rupert Riepp. Arch. dép. Chambre des comptes. Reg. B. 65 (1741—1747).

⁹ Vgl. Hamel, manuel du facteur d'orgue, III S. 472. Vgl. Stammbaum der Nachkommen Riepps, aufgestellt 1929 von Gabriel Perrin. Dort ist mitgeteilt, daß die Orgel nicht mehr vorhanden ist. Nach anderen Angaben soll das Werk erst 1765 erbaut worden sein. Vgl. Fleury, Dictionnaire biographique Paris 1926. S. 176.

¹⁰ Vgl. „Dijon, les orgues, les organiers (1424—1887) par Joseph Dietsch, ancien facteur d'orgues.“ Manuscript 1818 der Bibliothèque publique zu Dijon.

¹¹ Kirchenbücher der Pfarrkirche Dôle. Ueber Rameau vgl. Niemann Krifon.

¹² Quelle wie Anm. 11.

¹³ Quelle wie Anmerkung 10.

¹⁴ Ich teile diese interessanten Dokumente im Anhang mit.

setzt wurde¹⁵. Im Jahre 1748 wurde den Brüdern Riepp durch Vertrag die Unterhaltung der Orgel übergeben¹⁶. Schon vor der Erbauung dieses Werkes erbaute der Meister die Orgel zu St. Bénigne, der Abteikirche der Benediktiner zu Dijon¹⁷. Ueber diesen Bau sind leider bis heute keine Aktenstücke zum Vorschein gekommen. Sie war anscheinend im Jahre 1743 fertiggestellt¹⁸. Die Orgel ist, wenn auch stark durch Umbauten verändert, heute noch erhalten. Eine etwas eigenartige Rolle spielten die Brüder Riepp bei der Erbauung der Orgel in der Kathedrale zu Autun. Im Jahre 1745 hatte das dortige Kapitel einen Vertrag mit einem Alexander Coppin, der sich „facteur d'Academie“ nannte, geschlossen. Die Brüder Riepp, denen der Vertrag vorgelegt wurde, erklärten ihn für ungenügend. Man übertrug ihnen den Bau und machte den Vertrag mit Coppin rückgängig. Als das Werk fertig war, wurde es von dem Sachverständigen, dem Dijoner Organisten Claude Rameau, nicht abgenommen¹⁹. Als Dom Bedos durch Autun kam, wurde er gebeten, den Fall zu untersuchen, aber die Brüder Riepp nahmen seine Entscheidung nicht an. Sie mußten schließlich gerichtlich dazu gezwungen werden. Der Streit zog sich bis 1753 hin²⁰. Diese peinliche Sache hat aber dem Ruf der Brüder Riepp keinen Abbruch getan. Allerdings ist uns bis heute außer einer Reparatur der Orgel bei den Jakobinern (Dominikanern) in Dijon und der Erbauung der Orgel in der Kathedrale St. Jean zu Besançon im Jahre 1765²¹ keine Arbeit des Meisters in Frankreich mehr bekannt, doch ist dies ohne Zweifel auf die großen Aufträge, die Riepp in Deutschland auszuführen hatte, zurückzuführen. Während über den Bau der Orgel in St. Jean zu Besançon bis jetzt keine aktenmäßigen Belege ans Licht gekommen sind, ist über die Reparatur bei den Jakobinern Aktenmaterial vorhanden. Die Reparatur dauerte von 1758 bis 1761. Es wurden neue Blashälge, 8 Fuß 6 Zoll lang und 3 Fuß breit hergestellt. Das Positivklavier wurde an die große Orgel (Hauptwerk) angegliedert. Die Traktur des großen Werkes wurde durchwegs repariert, ebenso die Windladen. Ferner wurden die Registerzüge erneuert. Alle Pfeifen der großen Orgel wurden repariert und zum Teil umgeschmolzen, ausgeglichen und intoniert. Die Trompete und die vox humana bekamen neue Zungen. Ferner wurde ein Prinzipal in den Prospekt des Positivs, das wohl ein Rückpositiv war, gesetzt. Nur die Pfeifen dieses Prinzipals sollten von Zinn sein. Riepp forderte 620 livres und würde für diesen Preis noch ein Clairon-Baß/Cromorne-Discant einbauen. Die Hälge sollten in acht Monaten fertiggestellt sein. Laut Vertrag vom 7. August 1758 erhielt Riepp 620 livres, die Pfeifen des Positivs, die alten Hälge und eine kleine Orgel aus Holz mit ihrem Kasten. Riepp bestellte am 27. Mai 1761 den Empfang der 620 livres²². Wie schon erwähnt, hatte der Meister inzwischen in Deutschland große Aufträge erhalten, deren Ausführung ihn bis zu seinem Tode beschäftigte. Als in seiner Heimat Ottobeuren das 400jährige Jubiläum der

Klostergründung herannahte, da beschloß man in die neu erbaute Kirche auch neue Orgeln zu bauen und erinnerte sich an den Mesnerjohn von Eldern, der es in Frankreich zu einem Orgelbauer von Ruf gebracht hatte. Leider sind die Bauakten über die Erbauung der beiden Orgeln in Ottobeuren bis jetzt nicht aufzufinden. Der erste Vertrag wurde 1757 abgeschlossen und sah vor, daß die beiden Werke 13 333 fl. kosten sollten²³. Sie sollten bis zum Jubiläum, das am 26. September 1766 begann, fertig sein²⁴. Riepp hielt sich, wie aus seinem Briefwechsel mit Abt Anselm von Salem hervorgeht, im Juli und August 1766 noch in Ottobeuren auf. Er blieb wahrscheinlich über das Jubiläum und reiste erst Mitte Oktober nach Dijon zurück²⁵. Die beiden Orgeln zu Ottobeuren sind heute noch im wesentlichen im ursprünglichen Zustand erhalten. Die große oder Dreifaltigkeitsorgel wurde 1914, die kleinere oder Heilig-Geist-Orgel 1921 durch die Firma Steinmeyer in Dettingen renoviert, ohne daß Aenderungen vorgenommen wurden. Die Erhaltung dieser Meisterwerke, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch Umbaupläne schwer gefährdet waren, ist in erster Linie dem damaligen Prior des Klosters, Vater Augustin Krimm O. S. B., zu danken. Sehr wesentlich waren an der Rettung der Werke auch die Beuroner Benediktiner und Domkapellmeister Dr. Widmann-Gischstädt beteiligt²⁶. Ein Gutachten über den Zustand der Werke um die Mitte des 19. Jahrhunderts, das der Augsburger Orgelbauer Joseph Bohl abgab, der die Orgeln 1862 reparierte, zeigt, daß die Werke 100 Jahre nach ihrer Erbauung noch in sehr gutem Stand waren. Die große Orgel besaß damals 5 Faltenbälge, 3 von 9 Fuß Länge und 4 Fuß Breite zum Hauptwerk und 2 von 7 Fuß Länge und 4 Fuß Breite zum Positiv²⁷. Mitarbeiter Riepps bei der Erbauung der Werke war Louis Weber, der uns auch in Salem begegnen wird²⁸. Auch P. Placidus Christadler, ein hervorragender Orgelkenner und Organist, soll sich beteiligt haben²⁹. Der ursprünglich vereinbarte Preis wurde bedeutend überschritten. Die Werke kosteten, ohne Material 31 810 fl.³⁰ Ein Vergleich der Dispositionen dieser Orgeln mit den französischen Dispositionen Riepps zeigt, daß der Meister in Ottobeuren das Pedal in deutscher Art stärker ausbaute, und daß er einige Streicherstimmen, die in Frankreich nicht erwünscht und gebräuchlich waren, einbaute. Er richtete sich da nach dem Geschmack des Bestellers. „Se nachdem der Besteller Ohren hat,“ schreibt Riepp auf ein Schriftstück, das er an den Salemer Abt schickte. Der Dispositionsaufbau ist stets französisch, bei allen seinen Werken. Es würde hier zu weit führen, alle Einzelheiten zu besprechen; der Verfasser behält sich dies für eine Sonderstudie vor.

Schon während der Erbauung der Ottobeurer Werke stand Riepp, wie wir sahen, in Briefwechsel mit Abt Anselm II. von Salem. Dieser Briefwechsel reicht bis zum Juli 1766 zurück. Anselm war zum Jubiläum nach Ottobeuren gekommen und hatte am 4. Tage das Hochamt

¹⁵ Quelle wie Anm. 10. Die Orgel war nach Dietsch ein sehr gutes Instrument, das 140 Jahre ohne größere Reparatur in Dienst stand.

¹⁶ Vertrag vom 30. April 1748, unterzeichnet von Riepp und dem Vertreter des Kapitels, de Grosbois. Der Orgelbauer erhält für die Instandhaltung des Werkes jährlich 65 livres. Die Orgel ist anscheinend 1743 fertiggestellt, denn in diesem Jahre wurde der erste Organist, Edmund Laufferois, angestellt.

¹⁷ Das geht aus dem im Anhang mitgeteilten Briefe Riepps an den Kanonikus Charneault, der St. Chapelle hervor. Riepp erwähnt dort, daß er hoffe, das Positiv bei den Benediktinern nach Ostern „aufzusetzen“.

¹⁸ Quelle wie Anm. 10.

¹⁹ Vgl. Anm. 11.

²⁰ Dietsch erzählt die Sache ausführlich und gibt als Quelle einen Aufsatz von Harald de Fontenay an. (Vgl. auch Dusourca: Bibliographie de l'Histoire de l'Orgue en France Paris 1929 S. 22 unter Autun.) Mit Recht meint Dietsch, daß man den Fall erst beurteilen könne, wenn man das Gutachten jünden würde, das Dom Bedos 1750 abgab. Es wird sich wohl um Geschmacksfragen gehandelt haben, da kaum anzunehmen ist, daß Riepp, nachdem er in Dijon zwei Meisterwerke erstellt hatte, in Autun schlecht gearbeitet haben soll. Vgl. auch Fleury: Dictionnaire biographique des Facteurs d'Orgues Paris 1926. S. 175/176. Schade, daß Fleury über

Riepp sonst nichts zu berichten weiß, und daß er den Bericht etwas hämisch gefaßt hat. Uebrigens ist aus diesem Bericht zu ersehen, daß Riepp für die Orgel 11 000 livres erhielt.

²¹ Vgl. Fleury: Dictionnaire biographique. S. 176 unter Riepp.

²² Archiv-depart. Dijon/Jakobins 30, 31.

²³ Feherabend: Jahrbücher des Reichsstifts Ottobeuren. 1816. IV, S. 67/68.

²⁴ Vgl. die Schilderung des Jubiläums in der Festschrift von Wahrhammer 1767.

²⁵ Vgl. die Briefe Riepps aus Ottobeuren vom 29. und 30. Juli und 15. August. Am 23. Oktober schreibt er aus Stokach, wohl auf der Heimreise nach Dijon, an den Abt.

²⁶ Vgl. die Orgelakten des Pfarramts. Für die Erlaubnis zur Benützung sei auch an dieser Stelle Hochw. P. Prior herzlichster Dank ausgesprochen.

²⁷ Quelle wie 26. Das Positiv ist in den beiden Seitenkästen untergebracht, die Register gehören zum I. Manual.

²⁸ Ueber Weber vgl. auch Wörthing in Musica sacra 1936, S. 6.

²⁹ Vgl. Lindner, Album Ottoburanum II, S. 20. Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben Jahrg. 31. 1904. Es wird sich wohl nur um Dispositionsberatung gehandelt haben.

³⁰ Feherabend IV 67/68 und Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Kloster Ottobeuren, Lit. 106a.

zelebriert³¹. Natürlich hörte er dabei auch die Rieppischen Orgeln. Er war aber, wie aus Briefen Riepps hervorgeht, schon zwischen 29. Juli und 15. August in Ottobeuren, um die damals noch nicht intonierten und gestimmten Orgeln zu sehen³².

Es ist im Rahmen dieses Aufsatzes leider nicht möglich, auf Einzelheiten einzugehen. Daher kann die Baugeschichte der Salemer Werke hier nur kurz gestreift werden. Am 25. Juli 1766 begann Riepps Geselle Joseph Freiwilf mit den vorbereitenden Holzarbeiten. Man entschloß sich zuerst die eine Chororgel, die sogenannte Liebfrauen Orgel in Angriff zu nehmen³³. Das Werk wurde 1768 fertiggestellt und kostete 15 000 livres oder 625 Louis d'or³⁴. Als zweite Arbeit hatte Riepp den Umbau und teilweisen Neubau der großen Orgel zu übernehmen. Der Bau begann erst 1770, da Freiwilf 1769 zu Bregenz starb³⁵ und Riepp nicht gleich einen Ersatz für ihn fand. Im August 1771 war das Werk fertiggestellt. Während die Liebfrauen-Orgel im französischen Geschmack intoniert war, wurde die große Orgel mehr nach deutschem Geschmack intoniert. 1773 wurde in die große Orgel noch ein Echo-Klavier eingebaut. Die meisten Schwierigkeiten verursachte die dritte Orgel, die sogenannte Tabernakelorgel, die auf einer Empore gegenüber der Liebfrauenorgel stehen sollte. Die Korrespondenz über diese Orgel, die sowohl oben auf der Empore als auch unten im Chor gespielt werden sollte, reicht bis 1766 zurück. Riepp war „gar nicht geneigt zu solchen Curiositäten,“ ging aber doch auf die Wünsche Anselms ein. Er selbst war der Ansicht und hielt diese auch nach Fertigstellung des Werkes aufrecht, daß es besser gewesen wäre, eine richtige Chororgel hinter den Chorstützen zu erstellen. Auch hatte er akustische Bedenken. In der Liebfrauenorgel seien alle Register sowohl für den praktischen Gebrauch, wie für den Feinschmecker enthalten; ebenso sei die große Orgel da, damit habe Salem „des orgues bonne pour plusieurs siecle, Amen!“³⁶ Die Tabernakelorgel war im September 1774 fertiggestellt. Riepp selbst kam erst am 25. Mai 1774 nach Salem und war bis mindestens 6. September dort. Er hat also die Hauptarbeit an der Tabernakelorgel und dem Echo der großen Orgel nicht selbst gemacht. Louis Weber, sein ausgezeichnetester Mitarbeiter, hat wohl diese Werke erbaut³⁷. Riepp war drei Jahre lang nicht mehr nach Salem gekommen, was vielleicht auch mit seiner Gesundheit zusammenhängen möchte. In einer Aufzählung aller Register vom 30. August 1774 gibt Riepp folgende Zahlen an:

grand orgue	46 Register 2873 Pfeifen,
notre dame	49 Register 2637 Pfeifen,
tabernaquel	34 Register 1713 Pfeifen,
total	123 Register 7223 Pfeifen.

Die 4 Orgeln hatten 12 Werke und 13 Klaviere³⁸. Leider sind die sämtlichen Salemer Riepporgeln nicht mehr vorhanden. Die große Orgel, die 1789 von Johann Nep. Holzhan aus Ottobeuren repariert worden war³⁹, wurde durch einen Neubau ersetzt, der nur das Gehäuse stehen ließ. Die Liebfrauenorgel wurde nach der Säkularisation 1808 um 800 Louis d'or nach Winterthur in der Schweiz verkauft⁴⁰, wo das Gehäuse heute noch steht. Das Gehäuse der Tabernakelorgel, die bereits bei der Säkularisation nicht mehr im ursprünglichen Zustand war, kam nach St. Stephan in Konstanz⁴¹. Die aus Teilen der einstigen Tabernakelorgel bestehende Chororgel wurde nach Ueberlingen verkauft, wo sie auch nicht mehr vorhanden ist. Am 5. Mai 1775 starb Karl Riepp zu Dijon und wurde am 6. Mai in der Kirche St. Philibert begraben⁴². Daß der Meister wohlhabend und sehr angesehen war, geht nicht nur aus der Beteiligung der gesamten Geistlichkeit der Pfarrei an seinem Leichenbegängnis hervor. Wir wissen, daß er eine Anzahl Weingüter in den besten Lagen Dijons besaß und einen schwunghaften Weinhandel trieb⁴³. Auch nach Ottobeuren und Salem lieferte er Wein, nach Salem sogar junge Reben, aus denen dann der „Marktgräfler Burgunder“ entstand⁴⁴. Riepps Tochter Jeanne Françoise heiratete am 24. 10. 1769 den Barthelemy Crouvé, conseiller du roi, trésorier de France au Bureau de Finances de Dijon, dessen Vater auch schon zu den angesehenen Beamtenkreisen der Stadt gehörte⁴⁵. Die Witwe des Meisters starb am 2. Januar 1779⁴⁶. Jeanne Crouvé starb 1802 zu Vosne. Die andere Tochter, die den Meister überlebte, Claude, starb am 29. 1. 1812 im Spital zu Dijon⁴⁷. Der Dijoner Maler Morlot malte im Jahre 1766 ein Bild der Familie Riepp. Das Bild ist heute im Klostermuseum zu Ottobeuren⁴⁸. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, ein Bild vom Charakter und Können Riepps zu geben. Nur einige zeitgenössische Urteile seien erwähnt. Vater Nikolaus Hauntinger O. S. B., der 1784 die oberschwäbischen Klöster bereiste, schreibt in seinem Tagebuch unter Ottobeuren: „... unterhielt uns der Küchenmeister, P. Franz“ etwa eine halbe Stunde auf der berühmten Orgel, die er meisterlich traktierte. Sie hat 74 Register⁴⁹, also zwei minder als jene zu Weingarten, allein das Pedal und der Orgelbaß überhaupt ist

³¹ Vgl. Bahrhammer Festschrift 1767, S. 59, 80, 107. Anselm traf am 3. Tage ein und reiste am 7. Tage wieder ab.

³² Brief Riepps aus Ottobeuren an Anselm. 15. August 1766. „Obwohl Ihre excellenc hier gewöst sein hat man nichts ausdrückliches hören können, weiln kein Register gestimmt weder größestert sein gewöst, in der Tat aber sein sie gestimmt und intoniert...“

Undatiertes Brief Riepps, „Das Regierwärt zu machen ist ein Hauptartikel, dieses aber haben Ihre Excellenc selbst ge-griffen zu Ottobeuren.“

Brief Riepps vom 29. Juli 1766 aus Ottobeuren: „Hoffe die Freid zu haben Ihre Excellenc zu söhen im jubileum, alßdan würden hießigs Orglen gestimmt sein und zu hören können, wann Ihre excellenc: ein guten Organisten mit her kommen ließe, daß wär ratsam zu wüssen waß vor Register gefallen thätten vor alle Orglen a Salem.“

Akten: Orgelbau Salem im Generallandesarchiv Karlsruhe. S. 2/3; 45; 1.

³³ Diese Orgel war 1714/16 von Joh. Christoph Eyedacher aus Salzburg erbaut worden. Derselbe Meister reparierte auch 1718/20 die große Orgel und das „liegende Chorwerk“. 1752 wurde eine neue Chororgel erstellt durch Joh. Gg. Wighagkner von Ueberlingen, der 1753 auch die Große Orgel reparierte.

³⁴ Riepp unterschrieb die letzte Quittung am 28. August 1768.

³⁵ Rechnungen bei den Orgelakten. 1768/71 erbaute Joseph Gabler Orgeln in der Stadtkirche zu Bregenz. Vielleicht war Freiwilf bei ihm tätig. In den Totenregistern des Pfarramts kommt allerdings der Name Freiwilf 1769 nicht vor.

³⁶ Ich lasse absichtlich das fehlerhafte Französisch Riepps unverbessert!

³⁷ „Louis macht alles ebensogut oder besser als ich“ schreibt Riepp dem Abt.

³⁸ Die Tabernakelorgel bestand aus der Orgel im Chor unten und der auf der Empore oben. Die Große Orgel hatte 4 Werke

und 4 Klaviere, die Liebfrauenorgel ebenfalls. Folglich hatte die Tabernakelorgel 4 Werke und 5 Klaviere, 1 Manual und 1 Pedalklavier unten im Chor, 2 Man.-Kl. und 1 Ped.-Kl. oben. Auf dem oberen Pedal erklangen die Pedalregister des unteren Pedals. Unten waren Hauptwerk und Pedal, oben Positiv und Recitklavier.

³⁹ Akten des Pfarrarchivs.

⁴⁰ Klein im Birnauer Kalender 1929.

⁴¹ Quelle wie bei Anm. 40.

⁴² Kirchenbücher der Pfarrei St. Philibert zu Dijon. 1775 B 616 folio 4 verso. Charles Joseph Riepp facteur d'orgues est décédé sur cette paroisse le 5. Mai 1775 agé d'environ 60 ans et a été inhumé le six du même mois dans cette église en présence de M. M. les prêtres de cette paroisse et des témoins soussignés. Crouvé, Rabiny, Weber. Menu, curé.

⁴³ Dietrich a.a.D.

⁴⁴ Salemer Akten. Von Ottobeuren erhielt Riepp laut Bräuerattregister am 24. 12. 1761 „3 Eimer 22 Maß Bier ins Burgund geschickt“.

⁴⁵ Der höchste Finanzbeamte in Burgund. Die Angaben der Titel entnehme ich dem Eintrag der Taufe des Sohnes Leon in den Pfarrbüchern von St. Pierre zu Dijon. 1782 B 623 folio 210 recto.

⁴⁶ Vgl. den Stammbaum der Nachkommen Riepps, aufgestellt von Gabriel Perrin 1929.

⁴⁷ Dietrich a.a.D.

⁴⁸ Es stellt Riepp mit Frau und zwei Töchtern und den Maler vor.

⁴⁹ Franz Schnitzer. Vgl. Fehrerabend IV, 184. ff.

⁵⁰ Es sind 48 klingende Stimmen, ein Teil der Register hat Waß/Diskantteilung. Das Tagebuch Hauntingers ist herausgegeben von P. Gabriel Maher, Köln 1889.

unvergleichlich stärker.“⁵¹ Ueber Salem findet sich bei Hauntinger nur die Bemerkung, „die Kirche enthält auch zwei prächtige Orgeln.“ Dom Bedos schätzte Riepp sehr hoch und nennt ihn in seinem berühmten Werk „L'art du facteur d'orgues“ einen „maître facteur d'orgues“⁵². In einem Gutachten für Salem sagt er, daß bei Riepp sich die „capacité und probité“, das Können und die Redlichkeit, vereinen. Auch Johann Andreas Silbermann in Straßburg kannte und schätzte den Meister⁵³. Ottobeuren kann stolz sein auf Karl Riepp, den bedeutendsten schwäbischen Orgelbauer des 18. Jahrhunderts, es kann stolz darauf sein, daß heute noch die Werke dieses Mannes in ihrem Erllingen Zeugnis geben von der Genialität ihres Erbauers. In berechtigtem Stolz schrieb Riepp über die Ottobeurer Orgeln an den Abt von Salem: „Wenn man bessere findet in ganz Europa, so will ich nur Häusler heißen.“ In frommer Demut aber schreibt er auf Pfeifen und Jungen seiner Orgeln: „Zur Ehre Gottes, im Namen Jesu, verfertigt von Karl Riepp.“

Anhang I.

Brief Riepps in wörtlicher Uebersetzung.

An Herrn Charneau, Kanonikus der Chapelle du Roi, rue de Bamery zu Dijon.

Dôle, den 13. Februar 1741.

Sehr geehrter Herr! Nachdem ich über das nachgedacht habe, was Sie gesagt haben, daß Sie eine Torheit begangen hätten Ihre Orgel umarbeiten zu lassen, antworte ich, daß es kein Uebel gibt, zu dem es nicht auch gleich ein Heilmittel gäbe. Das ist, daß ich Ihnen die Wahl lasse, ob Sie es wollen oder nicht, weil ich schon alles Holz für die Windlade und alles Zinn für Ihre Orgel bereit habe, das mir dienen würde für eine andere, die mich mit Ungeduld erwartet. Sie werden über einen solchen Vorschlag vielleicht überrascht sein, aber seien Sie es nicht, weil mich nichts abhalten könnte, mit aller möglichen Sorgfalt Ihre Arbeit zu verfertigen und ich würde mir besondere Mühe geben für die St. Chapelle du Roi. Deswegen benachrichtige ich Sie nochmals wegen Ihres Pedales, das ich machen soll aus Holz und Metall, das heißt Bombarde, Trompete und Clairon. Dieser Herr Reauz, der sie aus Holz und Metall wollte, er hat recht, aber nur im Bezug auf den Preis, denn ohne es weiter auseinanderzusehen, sie können nicht so brillant klingen, wie die aus Zinn. Ich glaube auch, wenn Sie die bei den Benedictinern gehört hätten, würden Sie sie auch von Zinn machen lassen oder wenigstens bedauern, sie nicht von Zinn haben machen zu lassen. Diese genannten Pedalstimmen könnte ich machen um 1200 livres mehr. Ich bitte Sie um baldige Antwort, weil ich, wenn ich einmal das besagte Metall genommen habe, wie ich verpflichtet bin, es nicht um denselben Preis machen könnte, weil man gewöhnlich nicht die Jungenstimmen von diesem Material macht, folglich fände ich keine Gelegenheit diese Materie einzuschmelzen. Wegen der Harmonie und der Solidität können Sie mir glauben mein Herr, das ist nicht um Arbeit zu suchen, sondern für die möglichste Vollendung. Folglich werde ich, wenn ich Ihre Antwort habe, neue Masse nehmen, auf die eine oder andere Art. Ich rechne damit, das Positiv bei den Benedictinern sofort nach Ostern aufzusetzen. Aber alles Zinn wird vorher bereit sein. Ich habe die Ehre zu sein, mit vorzüglicher Hochachtung Ihr untertäniger und gehorsamer Diener Riepp.

Anhang II.

Brief des Organisten Reauz aus Autun in wörtlicher Uebersetzung

An Herrn Kanonikus Gauthé.

Autun, den 24. Februar 1741.

Sehr geehrter Herr! Ich empfangen eben Ihren geehrten Brief vom 19. Um ihn zu beantworten, wollte ich ein gewandter Kenner des Orgelbaues sein. Ich stimme

mit Herrn Riepp überein, daß die Bombarde, Trompete und Clairon gewöhnlich aus Zinn sind, aber Sie haben sehr richtig gesagt, daß, um die Bombarde so zu machen, wie es sich gehört, es nötig ist, die Bässe gut auszustatten, was ihnen ein enormes Gewicht gibt. Euer Kasten würde es nicht aushalten, im übrigen müßten sie, falls sie in die zwei äußeren Türme gesetzt werden sollten, nicht höher sein als 9 oder 10 Fuß, mithin müßte man sie kröpfen und sie über die Decke dieser Türme hinausgehen lassen. Das Holz ist für diese Operation viel bequemer und kostet nicht den vierten Teil des Zinns. Es ist wahr, daß 1200 livres mehr gar keine Rolle spielen, bei einer Bausumme von 12000 livres, eine Summe indessen, sehr mäßig, um sie in der nötigen Dicke herzustellen. Die Bombarde von St. Denis in Frankreich ist von Holz und macht einen ebenloguten Effekt als die der Abtei St. Germain zu Paris, die von Zinn ist und ebenso in meinem Geschmack. Sie ist besser, weil es nötig ist, daß ein Unterschied besteht zwischen dem Pedal und der Manual-Trompete und das im Bezug auf die oberen, die brillant sein müssen, die Pedale müssen einen viel schwereren und weiseren Ton haben. Das hat mich bestimmt, die Bässe von Holz zu machen, den Rest von feinem Metall, das ist $\frac{2}{3}$ feines Zinn und $\frac{1}{3}$ Blei, ebenso wie Trompete und Clairon, andernteils (? autre raison) gehen diese Stimmen nicht über das Fa im C-Schlüssel hinaus, folglich haben sie gar keine Höhe. Herr Riepp sagt, daß die der Benedictiner einen ganz anderen Effekt machen werden. Ich gestatte mir, das zu bezweifeln. Ich vermute indessen, daß es so ist, daß das Positiv der Benedictiner eines von 8' ist, das Hauptwert einen 16' im Prospekt hat und die Cymbel und Mixtur eine Reihe Pfeifen mehr haben als Ihre Orgel und das verlangt stärkere Pedale. Ich gebe zu, daß Zinn einen stärkeren Ton gibt und einen schärferen, aber ich finde, daß das nicht zu Eurem Pedal paßt, das, wie ich eben sagte, einen gewichtigeren Ton braucht. Aber wenn man alles erwägt, ist das Material nicht auf jeden Fall die Hauptsache dieser Stimmen, das sind die Jungen. Die kurzen geben einen scharfen und die langen einen schweren Ton. Da Sie die Güte hatten, sich von mir berichten zu lassen in dieser Sache: es ist nötig, den Entwurf zu lassen, wie er ist und gar nichts daran zu ändern. Ich bin sicher, Sie werden zufrieden sein, wenn nicht Herr Riepp sich widersetzt, was ich nicht glaube. Was dessen Vorschlag betrifft, den ersten Entwurf festzuhalten, die Orgel wieder instand zu setzen, so würde ich raten, ohne die Register Nasard, Terz und Cornett, sowie das plein jeu des Positivs, die nicht die Proportion haben. Die Bourdons müßten wiedergemacht werden um den Preis von 12000 livres. Ich füge bei, daß das Zinn viel leichter zu löten ist als das feine Metall, das dem Orgelbauer Schwierigkeiten macht, er riskiert oft Lächer beim Löten zu machen. Im wünsche Ihnen zu Diensten sein zu können in allen derartigen Dingen. Ich habe die Ehre, mit dem größtmöglichen Respekt zu sein, mein Herr, Ihr untertänigster und gehorsamster Diener Reauz.

Anhang III.

Voranschlag der Orgel für die St. Chapelle du roi zu Dijon

(wörtliche Uebersetzung des französischen Urtextes)

Protokoll im Originalschein der Schreiberei der Oberforstmeisterei von Dijon, gerichtet an Herrn Riepp, Orgelbauer, unter dem Beistand der hochwürdigen Dekane, Canoniker und des Capitels der St. Chapelle du roi zu Dijon, enthält den Voranschlag für die Orgeln dieser Kirche. Die Untersuchung und Befestigung dieser Orgeln, die sich in sehr schlechtem Zustand befanden, die Aushändigung und der Zuschlag auf Abzug (? rabais, vielleicht gemeint Ratenzahlung) wurden betätigt an besagten Herrn Riepp am 30. August 1741.

„Ich unterzeichneter Vertreter des Prinzen von Guise erkläre auf Einladung der hochwürdigen Herrn, des Dekans, der Canoniker und des Capitels der St. Chapelle du roi zu Dijon, daß ich unterrichtet, soweit ich kann, im Bau und der Zusammenfügung von Orgeln, ihrer Stim-

⁵¹ Dabei hat das Werk keine Pedalkoppel!

⁵² Band II Kap. 11, S. 270 Anm.

⁵³ Würsching in Musica sacra, 1936, Heft 7, S. 154, ff.

mung, des Preises und Wertes dieser Art Vausachen bin. Nachdem ich mich in besagte Stadt Dijon begeben hatte, um die große Orgel ihrer Kirche zu untersuchen, wozu sich auch Herr Lausserois, Organist an Notre Dame zu Beaune, einfand, habe ich erkannt, daß diese Orgel in einem sehr schlechten Zustand ist. Die Windladen waren voller Risse und Spalten, was eine Menge Durchstecher verursachte und von der Aufstellung der Orgel auf der Südseite herkommt, da dort ein großes Fenster hinter der Orgel ist, das man unbedingt zum größten Teil zumauern mußte. Die Register und die Pfeifen, aus denen sie sich zusammenlegt, sind weder aus genügendem Material, noch in den richtigen Dimensionen und Proportionen konstruiert, das Gebläse endlich ist in einem unglaublich schlechten Zustand. Daher kommt es, daß diese Orgel trotz der Unkosten von 3—4000 livres, die man sich mit Reparaturen machen würde, immer sehr unvollkommen wäre, wenig ausgeglichen im Klang und Gegenstand häufiger Reparaturen. Das hat uns bestimmt zu urteilen, daß es besser ist, sie einem geschickten Orgelbauer zu überlassen, der das Material, das sich da findet, verwertet und daraus eine in allen Teilen neue Orgel baut, bestehend aus folgenden einzeln aufgeführten Registern:

1. Aus einem Prinzipal von 16', dessen erhöhtes Fa im Prospekt steht von feinem Zinn und gut ausgestattet, die 5 anderen Pfeifen von 16' von Holz eingeschlossen im Kasten werden in neuen Mensuren angefertigt.
2. Ein offener 8' auch von feinem Zinn.
3. Ein Bourdon 8' gedeckt, wiedergemacht im passenden Schnitt und Dimension, dessen Vak von Holz fein wird, das übrige Metall und ist Rohrflöte.
4. Ein Cornett von 2 Octaven hat 5 Pfeifen auf einen Zug.
5. Ein Kleingedeckt wird wiedergemacht in der Dimension und wie neu gemacht, die tiefe Octave Holz, der Rest Metall.
6. Ein Prästant feines Zinn, die Fülße Metall.
7. Ein Groß-Nasard wiedergemacht und in der Dimension wie neu.
8. Eine Groß-Terz von Metall.
9. Ein Nasard von Metall.
10. Eine Quarte des Nasard von Metall.
11. Eine Doublette von feinem Zinn, die Fülße Metall.
12. Eine Terz von Metall.
13. Eine fourniture von feinem Zinn, die Fülße Metall und 4 Pfeifen auf einen Zug.
14. Eine Cymbel von feinem Zinn, die Fülße Metall, 4 Pfeifen auf einen Zug.
15. Eine Trompete von feinem Zinn, die Fülße und die Nüsse von Metall.
16. Eine Clairon von feinem Zinn, die Fülße und Nüsse von Metall.
17. Eine Vox humana von feinem Zinn, die Fülße und Nüsse von Metall.

Positiv:

1. Ein Montre von 4' feines Zinn.
2. Den Bourdon in der Dimension und wie neu wiederherstellen, die tiefe Octave Holz.
3. Eine Flöte 4' von Metall.
4. Ein Nasard von Metall.
5. Eine Doublette von feinem Zinn, die Fülße Metall.
6. Eine Terz, Metall.
7. Ein Varigot, Metall.
8. Ein fourniture, feines Zinn, Fülße Metall, 5 Pfeifen auf einen Zug.
9. Eine Cymbel, feines Zinn, die Fülße Metall, 2 Pfeifen auf einen Zug.

10. Ein Krummhorn von feinem Zinn, dessen Ruß und der Fuß von Metall.
11. Eine Vox humana von feinem Zinn, Fülße und Nüsse von Metall.

Pedal:

1. Wiedermachen in der Dimension die Achtfüße von Holz.
2. Eine Bombarde, deren Octave in der Tiefe von Holz, der Rest von gutem Metall ist, welche geht vom D la re bis sol ut.
3. Eine Trompete vom gleichen Metall wie die Bombarde, $\frac{1}{3}$ Blei, $\frac{2}{3}$ feines Zinn.
4. Ein Clairon von der gleichen Qualität.
5. Ein Cornett de récit, Metall, 5 Pfeifen auf einen Zug, beginnt im g re sol bis ut fa.
6. Eine Trompete de récit von dem gleichen feinen Zinn, die Fülße und Nüsse Metall.
7. Ein Echo-Cornett, beginnend in f ut fa, 5 Pfeifen auf einen Zug von Metall, wie neu zu machen und die Dimension wieder herzustellen.
8. Ein Tremulant forte und einer piano.

Alle diese Register werden auf 6 Windladen von gutem und gut ausgetrocknetem Eichenholz gesetzt. Die genannten Register werden in der Resonanz dem Innenraum der Kirche entsprechen. Es werden 4 Klaviere fein in passender Güte von Eichenholz mit Elfenbein bedeckt, die Ober Tasten von Bein. Ein Pedalklavier geht vom D la re bis zum c sol ut. 4 Blashälge auf deutliche Art in angemessener Weise an den Platz, 8 oder 10 Fuß lang auf 3 Fuß Breite in gutem Eichenholz. Die Kästen sowohl der großen Orgel als auch des Positivs bleiben bestehen und dienen der Orgel, die neu gemacht wird. Das genannte Werk wird fertig und vollendet sein und Gegenstand einer Untersuchung durch einen Sachverständigen im Zeitraum von 2 $\frac{1}{2}$ Jahren vom 1. August des gegenwärtigen Jahres an gerechnet, und der Erbauer verpflichtet sich zu einem Jahre Garantie und zur Erhaltung während eines Jahres, nachdem es beendet und abgenommen ist. Der besagte Orgelbauer darf die bisher bestehende Orgel nicht abbrechen, bevor die neue bereit zur Aufstellung ist. In der Art, daß er immer eine Orgel auf Lager hat oder sogleich machen könnte und nach dem Abbruch der alten Orgel steht dem Orgelbauer alles Material zu seiner Verfügung zum Gebrauch, solange es ihm gut dünkt. Wenn alle diese Arbeiten gut ausgeführt und vollendet sind, glaube ich zu verdienen die Summe von 10 000 livres, ohne die dem Orgelbauer überlassenen Materialien. Es wird nötig sein, das gegen Süden gehende Fenster hinter der Orgel zum größten Teil zu vermauern, um die Hitze der Sonne abzuhalten. Es ist auch nötig, die Kästen der Orgel anzustreichen, in zwei Schichten den Grund zum Vergolden zu legen und zu lackieren. Schließlich um zu verhindern, daß der Staub in die Pfeifen eindringt, glaube ich, daß man es nicht unterlassen darf, Vorhänge von Sarthe mit eisernen Stangen oder, wenn möglich, mit Rahmen zu machen, um das Prinzipal der besagten Orgel zu bedecken. Die Kosten der Malerei und der Rahmen der Vorhänge sind nicht Gegenstand der Sorge des Orgelbauers.

Gegeben zu Dijon, den 30. August 1741.

Gezeichnet: Reaux (eigenhändig).

Auf der Rückseite des Vertrages steht der Zuschlag an den Mindestfordernden von diesem heutigen Tage, dem 30. August 1741.

Gezeichnet: D'Auxy, De Charneault, Charles Joseph Riepp, Bourgoin et Cortot.

Auszug für den Herrn Procurator des Königs:
gezeichnet Baragnot.

Hans Ehinger als Rechnungsführer einer Memminger Handelsgesellschaft (1527)

Von Dr. Karl Otto Müller.

Abgesehen von der großen Ravensburger Handelsgesellschaft, von der ein glücklicher Zufall uns einen Teil des Gesellschaftsarchivs erhalten hat¹, fließen die Quellen über die andern Handelsgesellschaften oberschwäbischer Städte so spärlich, daß jeder neue, wenn auch kleine Quellenfund dankbar begrüßt werden muß. Seltsam sind oft die Begleitumstände, unter denen Funde von wichtigen Handschriften unerwarteter Weise gemacht werden. Als Einband einer Reiskgeldrechnung² des Klosters Rot a. Rot um 1600 fand ich unlängst im Staatsarchiv in Stuttgart ein beschriebenes Pergamentdoppelblatt, das sich bei näherer Untersuchung als ein wertvolles Bruchstück der Lex Romana Visigothorum, des westgotischen Gesetzbuches für die römischen Untertanen³ in churrätischer Schrift aus der Zeit um 800 erwies. Auf der Innenseite dieses Blattes war ein beschriebenes Doppelblatt von starkem Papier zur Verstärkung gefleht und auf dieses Doppelblatt wieder zwei unbeschriebene weiße Papierblätter. Bei sorgfältiger Auflösung dieses Einbandes in seine Bestandteile zeigte es sich bald, daß das beschriebene Papierdoppelblatt eine Handelsrechnung darstellen müsse. Die nähere Untersuchung ergab, daß uns hiemit ein Teilstück einer Abschlußrechnung einer Memminger Handelsgesellschaft vom 8. Januar 1527, geführt und eigenhändig geschrieben von dem durch seine politische Tätigkeit bekannten Memminger Bürger Hans Ehinger, wiedergewonnen war.

Hans Ehinger, geboren am 29. März 1487 als Sohn des Hans Ehinger aus dem berühmten Ehingergeschlecht zu Konstanz, wurde 1511 in Memmingen Mitglied der Grohjungf, vermählte sich am 26. Januar 1512 mit Anna Mair, Tochter des Andreas Mair zu Memmingen, war bis 1520 viel auf Handelsreisen abwesend, 1517/21 auch Faktor der Handelsgesellschaft des Barthol. Besser. Seit 1526 Mitglied des Rates zu Memmingen, vertrat er als Grohjungfmeister die Stadt 1529 auf dem Reichstag zu Speyer und schloß sich dort im Namen der Stadt Memmingen den gegen die Beschlüsse des Reichstags protestierenden Ständen an (daher der Name „Protestanten“). Auch auf dem großen Augsburgischen Reichstage im Jahre 1530 vertrat Hans Ehinger die Stadt Memmingen; sie schloß sich dort dem Augsburger Bekenntnis nicht an, sondern überreichte gemeinsam mit Straßburg, Konstanz und Lindau ein gesondertes Bekenntnis, die confessio tetrapolitana, die von Buzer in gemäßigtem zwinglischem Geiste abgefaßt war. Von 1532 an zog sich Hans Ehinger von der Politik zurück. Im Jahre 1530 (17. August) hatte er sich in zweiter Ehe mit Margareta Besserer von Schnürpflingen vermählt. Er starb am 10. November 1545 in Memmingen⁴.

Während wir über die politische Tätigkeit Hans Ehingers im Dienste der Stadt Memmingen durch das erwähnte Werk von Frdr. Dobel gut unterrichtet sind, besaßen wir, soviel ich sehe, bisher keinerlei eigene Schriftstücke von Hans Ehinger über seine Betätigung als Geselle einer Handelsgesellschaft. Nach dem Aufsatze von Dr. Astan Westermann über Memminger Handel und Handelsgesellschaften um die Wende vom Mittelalter zur Neuzeit⁵ soll

Hans Ehinger „wahrscheinlich“ der nach der Fusion der Böhlinggesellschaft mit der Gesellschaft von Lukas Besserer und Gebrüder in Augsburg (1498) von Jörg Besserer in Memmingen vor 1502 begründeten Gesellschaft als Teilhaber angehört haben (a. a. O. S. 20); diese Gesellschaft bestand bis 1544. Diese Annahme beruht auf familiengeschichtlichen Erwägungen; der Besserergesellschaft gehörten u. a. nämlich außer dem Sohne Jörg Besserers, Wilhelm Besserer, auch die zwei Schwiegeröhne desselben, Konrad Ott und Hans Hartlieb, an; Hans Ehinger aber war der dritte Schwiegerohn Jörg Besserers. Da Hans Ehinger aber erst 1530, wie erwähnt, in zweiter Ehe Margareta Besserer, die Tochter Jörgs, ehelichte, kann sich diese Annahme nur auf die Zeit von 1530 ab stützen; sie hat für die in Betracht kommende frühere Zeit (1527) keine Anhaltspunkte⁶.

Ueber die Herkunft unseres Fragments und die Eigenhändigkeit der Handschrift kann kein Zweifel bestehen: das Papierdoppelblatt, das auf dem zweiten Blatt unter Textverlust beschnitten ist, sonst das übliche Folioformat aufweist, stammt aus den Handakten Hans Ehingers zu Memmingen und der in Frage stehenden Handelsgesellschaft. Ueber seinen Weg in das Kloster Rot lassen sich drei Möglichkeiten denken, deren nähere Prüfung von größerer Bedeutung für die Frage der Herkunft der erwähnten wertvollen Pergamenthandschrift sein wird. Entweder sind Stücke der Gesellschaftsakten um 1600 als Makulatur an einen Memminger Buchbinder gekommen und dort das inhaltlich so ungleiche Paar zu einem Einband miteinander verbunden worden. Gegen diese Annahme spricht, daß man im Kloster Rot wohl in der Lage war, ein einfaches, wenig umfangreiches Reiskgeldrechnungsbüchlein selbst in solcher Weise einzubinden, richtiger einzuheften. Oder die Rechnung der Handelsgesellschaft ist mit anderen Stücken der Registratur — ähnlich wie nach Salem die Akten der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft — durch ein Familienmitglied eines Teilhabers der Gesellschaft in das Kloster Rot nach Erlöschen der Gesellschaft gekommen und dort um 1600 teilweise als Makulatur verwertet worden. Weitere Stücke einer solchen Registratur sind in dem allerdings erst kürzlich vom Staatsarchiv übernommenen Archivbestand (Aktenbestand) des Klosters, der noch nicht geordnet ist, bisher nicht zum Vorschein gekommen. Eine dritte Möglichkeit besteht darin, daß das Stück vom Kloster Rot erst um 1600 mit andersartigen Stücken nur als Makulatur im nahen Memmingen erworben und verwertet wurde. Das reiche Kloster brauchte aber wohl nicht bei seinem regen Schriftverkehr erst noch in Memmingen sich Makulatur zu beschaffen; solche gab es wohl zur Genüge in der eigenen Registratur oder Klosterkanzlei. So wird man die zweite Möglichkeit als wahrscheinlichste Lösung ansehen.

Die Beziehungen des Prämonstratenserklosters Rot zu der Reichsstadt Memmingen waren auch nach Einführung der Reformation nicht abgebrochen; das Kloster besaß ein eigenes Haus in Memmingen von 1323 an bis zur Aufhebung des Klosters (1802). Es mochten Gründe vor-

¹ Alois Schulte, Geschichte der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft 1380—1530: 3 Bände, Stuttgart, Tsch. Verlagsgesellschaft 1923 (= Band 1—3 der Deutschen Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit).

² = Rechnung über die an Stelle der Teilnahme an einem Kriegszug als Abfindung von den Untertanen bezahlten Gelder, eine Art „Wehrbeitragsrechner“.

³ Dasselbe galt zuleich für die Katholiken des Westgotenreiches im Gegensatz zu den arianischen Westgoten.

Ueber diesen Fund werde ich an anderer Stelle berichten.

⁴ Vom 2. Blatt ist nur die innere Hälfte erhalten; die ursprüngliche Größe der Blätter ist 21:30 cm.

⁵ Näheres über Hans Ehinger und sein Geschlecht s. Johannes Müller in der Zeitschrift f. Geschichte d. Oberheims N.F. Band 20 S. 19 ff., ferner vgl. insbesondere über seine politische Tätigkeit: Friedr. Dobel, Memmingen im Reformationszeitalter 1877, Teil 3: Hans Ehinger als Abgeordneter aus Memmingen auf dem Reichstag zu Speyer und Abgesandter der protestierenden Stände an Kaiser Karl V. 1529

(80 Seiten) und Teil 4: Hans Ehinger als Abgeordneter von Memmingen auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 (60 Seiten). Darin finden sich zahlreiche Schreiben Hans Ehingers an die Stadt Memmingen abgedruckt.

⁶ auch über Hans Ehinger und seine Brüder: Alois Schulte, Große Ravensburger Handelsgesellschaft II S. 158 bis 160.

⁷ Memminger Geschichtsblätter 1920 Nr. 3 S. 17 ff.

⁸ Ein eigenartiges Zusammentreffen wollte es, daß gleichzeitig mit der Auffindung der Gesellschaftsrechnung von der Hand Ehingers es Herrn Direktor Dr. Feuchtmayer (Alte Bibliothek, München) unter Mitwirkung von Prof. Dr. A. Westermann in Heidelberg gelang, zwei bisher unbekannte Bildnisse mit biographischen Notizen (ohne Namensbezeichnung) als diejenigen unseres Hans Ehingers und seiner zweiten Frau aus dem Jahre 1530 zu identifizieren. Eine Abhandlung von Dr. Feuchtmayer wird darüber im Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst erscheinen. (Mitteilung von Herrn Professor Dr. A. Westermann in Heidelberg.)

liegen, aus denen bestimmte erledigte Handelsakten lieber außerhalb der Reichsstadt hinterlegt wurden; dazu wurde, vielleicht auf dem Wege über das Roter Haus in Memmingen, das Kloster Rot ausersehen.

Daß es sich bei dem im Anhang wörtlich abgedruckten Rechnungsbruchstück um ein Aktienstück einer Memminger Handelsgesellschaft handelt, ist leicht zu erweisen. Aus dem Texte geht der Memminger Bürger Hans Ehinger einwandfrei als Schreiber des Stückes hervor, wenn er sich auch im Titel der Rechnung nur abgekürzt H. E. bezeichnet; dagegen ist der Eintrag mit ausgeschriebenem Namen: Hans Ehinger soll für sich selbs 400 fl. mintz = Pfund 700 ohne weiteres beweisend für Hans Ehinger als Rechnungsführer einer Handelsgesellschaft.

Außerdem sind die Schuldner der Gesellschaft, wie sie auf den ersten zwei Seiten des Bruchstücks aufgeführt sind, zum großen Teil Memminger Bürger. Sie finden sich teils in der Abstimmungsliste von 1530, teils im Steuerbuch von 1521 aufgeführt⁸.

Die meisten als mehr oder weniger zweifelhafte Schuldner der Gesellschaft aufgeführten Personen sind arme oder wenig begüterte Weber. 1521 steuern alt und jung Hans Laider (R. = Rechnung: Laiderer), Stoffel Strittberg (R: Streitberg), Hans Kiechlin, Hans Kumpost, Hans Rihower, Valentin Clauß, Caspar Hayel (R: Howell), Ulrich Waidhals je 5 f. (= Schilling) Steuer. Dr. Jakob Stoppel steuert 1521 3 Pfund 2 f. 1 h.; er ist der Arzt (Dr. med.) dieses Namens; Peter Hübschlin steuert 1 Pfund 1 f.

In der Memminger Abstimmungsliste von 1530 werden von den in der Rechnung vorkommenden Namen genannt: Hans Laider alt und jung, Conrat und Stoffel Strittberg, Severus Epplin (R: Epple), Hans und Paul Kiechlin, Hans Kumpost, Hans Rihower, Michel Kerler (R: Kerrer), Caspar Hayel (R: Howell), Peter Hübschlin und Ulrich Waidhals. Lienhart Hengi (auch Henggin) ist Färber und gehört damit zur Tuchzunft in Memmingen; 1508 wurde ihm das Manghaus daselbst verliehen (Stadtarchiv 283/6), das er bis 1526 in Pacht hatte; von 1527/28 an ist er mehrmals Ratsherr, von 1529/30 an wechselnd Zunftmeister der Tuchzunft.

Lauz Feschlin (= Böhlin), der schon durch das Beiwort „Herr“ als Priester gekennzeichnet ist, schuldet dem Rechner, d. h. der Gesellschaft 76 Pfund Heller. Er war bis 1525 Pfarrer zu Hawangen und resignierte in diesem Jahr auf diese Pfarrei, da er mit einer nicht näher bekannten Pründe in Memmingen belehnt wurde. 1529 wurde er zusammen mit Hans Keller den Nonnen des sog. Böhlinlösterleins⁹ zum Pfleger gesetzt, das in nächster Nähe des Roter Hauses sich befindet. (Im Lösterlein Nr. 5.) Lauz Böhlin war der Sohn des Konrad Böhlin (gest. 1511), des Begründers der Böhlin-Welser-Gesellschaft (zusammen mit Anton Welsler in Memmingen).

Da Lauz Böhlin¹⁰ im stillen am alten Glauben festhielt und erst 1551 in Memmingen starb, ist es nicht unwahrscheinlich, daß auf dem Wege über ihn und das dem Böhlinlösterlein benachbarte Roter Haus unser Schriftstück mit anderen ins Kloster Rot kam.

Mit der Person Lauz Böhlin und dessen Schuld an die compania (Gesellschaft) kommen wir auch der Lösung der Frage näher, auf welche Memminger Handelsgesellschaft sich unser Schriftstück bezieht. Ich glaube, sicher sagen zu können: der Böhlingesellschaft, nicht der Gesellschaft der Besserer, zu der Hans Ehinger erst durch seine zweite Heirat im Jahre 1530 in nähere Beziehung getreten sein könnte¹¹.

Hiefür spricht nicht nur der eben besprochene Eintrag, sondern insbesondere auch der im Text nächstfolgende:

„Hans Beshlins (= Böhlin) Knecht Hanns soll mir Pfund 5.“ Es ist unmöglich, daß der Knecht Hans Böhlin einer anderen Handelsgesellschaft in Memmingen etwas schuldet als eben der Gesellschaft seines Herrn Hans Böhlin. Der genannte Hans Böhlin (geb. 1488) war der Bruder des Lauz Böhlin, war in früherer Zeit Faktor der Welsler-Böhlin-Gesellschaft in Saragossa und Lyon. Wir wissen, daß der seit etwa 1517 in Memmingen ansässige Handelsherr 1526 (18. April) sein Bürgerrecht in M. aussagte und mit Rücksicht auf seine zweite Ehe mit der Augsburger Bürgerstochter Ufra Hörwart nach Augsburg zog († 1562)¹². Es ist ferner bekannt, daß um dieselbe Zeit zwischen den Gesellschaftern der Welsler-Böhlin-Gesellschaft Streit bestand und daß in Einträgen im Ratsprotokoll aus dem Jahre 1527 einmal von der Böhlin-, das andere Mal von der Welsler-Gesellschaft die Rede ist¹³. Es scheint, daß um diese Zeit eine Krise in der Gesellschaft, die vielleicht sogar zu einer zeitweiligen Trennung der Böhlin-Gesellschafter von den Welsler-Gesellschaftern geführt hatte, ihrem Ende nahe war und daß die erwähnte Ueberfiedlung Hans Böhlin nach Augsburg den Abschluß dieser Krise bildete. Hans Böhlin und sein gleichnamiger Sohn erster Ehe waren alsdann noch bis 1546 Mitglieder der Böhlin-Welsler-Gesellschaft¹⁴.

Unsere Rechnung bildet sonach wohl den Schlußpunkt der Tätigkeit der Böhlingesellschaft in Memmingen, die mit der Ueberfiedlung Hans Böhlin nach Augsburg aufhörte; man kann die Rechnung aber auch als Schlußrechnung des Memminger Teils (Hans Böhlin) der gemeinsamen Welsler-Böhlingesellschaft auffassen.

Daß bei Abfassung des „Beschluzzettels ganzer Rechnung“ die Memminger Handelstätigkeit Böhlin bereits zu Ende war, ist aus dem dritten, auf die Böhlingesellschaft hinweisenden Eintrag zu entnehmen, der lautet: Jörg Dietrich, so der compania guotferger bey m. H. F. gewest, (schuldet) Pfd. 10.

Wir können nun ohne großes Wagnis, ja mit völliger Sicherheit bei dem damaligen Handelsbrauch die abgekürzten Wörter lesen: bey meinem Herrn Feschlin¹⁵. Die Dienste des Güterfertigers (Speditors, Güterbestatters) Jörg Dietrich für die Kompanie (Handelsgesellschaft) waren also zur Zeit der Niederschrift der Rechnung bereits zu Ende gegangen. Dies paßt gut zu der geschilderten Lage der Memminger Handelsgesellschaft, deren Hauptbeteiligter bereits seinen Sitz nach Augsburg verlegt hatte.

Der wesentliche Inhalt des Rechnungsbruchstückes zerfällt in drei Teile:

Seite 1: Die im Gesellenbuch (Gesellen = Teilhaber an der Handelsgesellschaft) verzeichneten Schulden und noch ausstehenden Darlehen der Gesellen sowie vorhandenes Bargeld in der Kasse.

Seite 2: Einziehbare und aussichtslose Schulden von Memminger und andern Handwerkern und Kleinbürgern für Warenlieferungen.

Seite 3: Gesamteinnahme an barem Geld (innerhalb des Rechnungszeitraums = 1 Jahr).

Nach diesen Feststellungen müssen wir leider erklären, daß das vorhandene Rechnungsbruchstück nur ein kleiner Teil der ganzen Schlußrechnung Hans Ehingers ist. Es fehlen die sämtlichen Einnahmen der Gesellschaft für geliefertes Kaufmannsgut und es fehlen ebenso die Ausgaben für den Ankauf dieser Waren (im Ausland) und die Unkosten (für Fracht und andere Ausgaben auf dem Transport); auch von dem vorhandenen Warenlager ist nicht die Rede.

Die beiden ersten Teile des Fragmentes sind, im ganzen gesehen, unbedeutend im Verhältnis zu den Gesamtaktivposten. Von den elf Darlehensposten (Schulden der

⁸ Die nachstehenden Mitteilungen über Memminger Bürger verdanke ich Herrn U. Westermann.

⁹ Das Lösterlein wurde 1490 von Erhart Böhlin's Witwe gestiftet für Seeschwester, welche sich der Krankenpflege widmen wollten; es war bis 1874 im Besitz der Böhlinstiftung.

¹⁰ Ueber die Böhlin in Memmingen s. U. Westermann in Memm. Gbl. 1923, Heft Nr. 5 und 6.

¹¹ Was wir über die Besserergesellschaft wissen, findet sich in dem Aufsatz von U. Westermann in Memm. Gbl. 1920 Nr. 7 und 1921 Nr. 1.

¹² Memm. Gbl. 1923, S. 41.

¹³ S. ebenfalls a.a.D.

¹⁴ Roth, Augsburger Reformationsgeschichte 3 S. 374 Anm. 91.

¹⁵ Ich weise darauf hin, daß auch Lauz Feschlin (= Böhlin) mit F geschrieben ist; m ist nicht etwa Abkürzung für mir, sondern immer für min, miner usw. F ist nach der Sachlage, wie oft, Herr (nicht etwa Hans) zu lesen. Die Schrift der Rechnung ist übrigens von Herrn U. Westermann als diejenige des Hans Ehinger erkannt worden.

Gesellen) von zusammen 869 Pfd. entfallen auf drei Hauptposten allein 828 Pfd.; der weitaus größte mit 700 Pfd. = 400 fl. (= Gulden) ist der Schuldposten des Rechnungsführers selbst, dann folgt derjenige des Priesters Laug Wöhlin mit 76 Pfd. Der dritte Posten betrifft einen Vorstoß (von 52 Pfd.) des Angestellten der Gesellschaft Peter Hübschlin auf seinen (noch nicht fälligen) Jahreslohn; er muß eine nicht ganz untergeordnete Stelle in der Gesellschaft bekleidet haben (vielleicht Buchhalter, Faktor oder dgl.).

Zu diesen Darlehens- oder Schuldposten kommen noch als weitere Aktiva: 267 Pfd., die Peter Hübschlin an Bargeld (der Gesellschaft) noch innehat, während der Rechnungsführer selbst in seiner Kasse noch insgesamt in Münz und Goldgeld zusammen 929 Pfd. verwahrt. So würde der Posten Bargeld und Darlehen an Gesellen sich auf 2073 Pfd. belaufen, wenn nicht Hans Ehinger inzwischen noch zwei Wechsel davon eingelöst hätte, den einen von M. Neukomm, einem Gliede der bedeutenden Lindauer Familie¹⁶, den andern von einem nicht näher bekannten Cyriacus Hoffmann zu Ravensburg. Dadurch verminderte sich der Gesamtbetrag dieses Teils der Aktiva um 263 Pfd. auf insgesamt 1810 Pfd.

Wirtschaftlich ganz unbedeutend ist der zweite Teil unseres Fragments. Es sind insgesamt 27 Posten, vermutlich von Warenschulden armer unbemittelter Leute, von denen insgesamt 16 Schuldner als zahlungsunfähig in der Rechnung (mit einem Gesamtbetrag von 88 Pfd.) gestrichen werden, während die übrigen elf Schuldner mit zusammen 125 Pfd. vorläufig als Schuldner weitergeführt werden.

Wichtig ist die Zusammenstellung des dritten Teils, der „Einnahmen an barem Gelde“. Den acht Einzelsummen von insgesamt 14 637 Pfd. 18 β . 4 h . entsprechen

wohl in der verlorengegangenen Rechnung acht Einzelseiten; jeder Posten ist die Summe der Einnahmebeträge einer Seite. Aus unserer Schlussrechnung vom 8. Jan. 1527 läßt sich entnehmen, daß damals die Pfundwährung zur Guldenwährung sich, wie folgt, verhielt:

100 fl. in Münz = 175 Pfd.; 1 fl. = 1,75 Pfd. = $1\frac{3}{4}$ Pfd. Heller = 1 Pfd. 15 β . oder = 35 Schilling Heller (1 Pfd. = 20 β). Danach sind 7 Pfd. = 4 fl. in Münz, 1 Pfd. = $\frac{4}{7}$ fl. Die bequeme Gleichung: 100 fl. = 175 Pfd. hl., findet sich, wie Mons Schulte dartut, schon 1467 in den oberschwäbischen Städten¹⁷. Die Gesamteinnahmen des barem Geldes von 14 637 Pfd. (Seite 3 unserer Rechnung) entsprechen somit in die Guldenwährung umgerechnet einem Betrag von 8364 rhein. Gulden in Münz. Leider läßt sich bei der Lückenhaftigkeit unserer Rechnung nicht sicher sagen, woraus die Einnahmen an barem Geld sich zusammensetzen, ob es Reineinnahmen sind, also nach Abzug der Wareneinkaufs- und Frachtkosten, oder nicht. Nach dem Sprachgebrauch der Gesteigerrechnungen der großen Ravensburger Handelsgesellschaft, in denen in ähnlicher Reihenfolge von bösen verlorenen Schulden (= Forderungen der Gesellschaft), zweifelhaften Schulden, guten Schulden und von barem Geld (= Vorrat an barem Geld) die Rede ist¹⁸, scheint eher die Annahme von Reineinnahmen gerechtfertigt, wobei aber der übernommene Vorrat inbegriffen sein dürfte.

(Schluß folgt.)

¹⁶ Ein Titus Neukomm von Lindau war auch in Westindien tätig, zweifellos also in Welser'schen Diensten.

¹⁷ M. Schulte, Große Ravensburger Handelsgesellschaft, Band 2, S. 245.

¹⁸ Schulte a.a.O. Bd. 3, 244 ff. (Belieger-Niederlassung von Saragossa.)

Schwäbisches Schrifttum

Karl Schnieringer, Heimatgeschichte der Gemeinde Lachen.

Schreibmaschinen-Vervielfältigung 1936.

Ein Heft mit 154 Seiten Maschinenschrift und einem geschmackvollen, gedruckten Umschlag ist's, in dem der bekannte Heimatler die Geschichte seines Dorfes verewigt hat. Unheimlich viel Einzelwissen und noch viel mehr Freude am Forschen und am meisten Liebe zur schwäbischen Heimat spricht aus diesen Blättern, denen man gerne einen Druck gewünscht hätte. Der gelehrte Geschichtsforscher mag vielleicht einiges auszusetzen haben, seien es Kleinigkeiten der Darstellung, allzugroße Stoffhäufung oder sonst etwas, aber auch er findet eine Fülle von Einzelheiten, die hier für einen kleinen Raum gesammelt worden sind. Und vor allem, der Verfasser betont ausdrücklich in seinem Vorwort, daß er für Herz und Gemüt und für die Jugend schreibt. Er will seinen Heimatgenossen in geschichtlichen Bildern die Entwicklung der Heimat vor Augen führen und unterstützt seine erzählenden Ausführungen noch durch Pläne und Pläne, von denen besonders die vom Theinseiberg und Herbishofen wie auch vom Burgstall Felsenberg, den der Verfasser selbst entdeckt hat, auch für die rein wissenschaftliche Forschung von großer Bedeutung sind.

Es fehlt im ganzen Heft kaum etwas, was in eine Dorfchronik gehört, man könnte vielleicht aber auf die eine oder andere Einzelheit verzichten, wenn nicht gerade hier Quellen für die Ortsgeschichte verborgen sind, die ein späterer Bearbeiter eben wieder mit sehr viel Fleiß zusammengetragen müßte. Hier ist es verfehlt, zu kritisieren und an Einzelheiten zu nörgeln, wo so viel Fleiß und Liebe einem Dorf ein Denkmal gesetzt haben, um das man es beneiden kann. Denn immer wieder werden die

Leute in Lachen, die nicht grad nur für den Augenblick leben, das Heft aufschlagen und nachlesen, wie es früher gewesen ist und wie sich alles entwickelt hat bis in die allerneueste Zeit. Da kommt's dann auch nicht so drauf an, wenn die Vervielfältigung nicht so leicht und glatt zu lesen ist wie Druck, da hat man Zeit, um an einem Abend ein Kapitel herauszugreifen und am anderen Abend ein anderes und vorzulesen. Und dem Verfasser, der nicht nur den Stoff gesammelt und zusammengeschrieben, sondern sogar noch selbst vervielfältigt hat, gebührt der innigste Dank der Gemeinde.

Ein besonderes Verdienst des Verfassers für die Forschung ist die Tatsache, daß nun endlich der Geburtsort des Kunstmalers Januarius Zid gefunden worden ist. Am 4. September 1727 ist dieser bedeutende Kirchenmaler in Lachen geboren; eine Würdigung seiner Werke erübrigt sich in diesem Zusammenhang, wenngleich sie in dem vorliegenden Heft fast zu kurz gekommen sind.

Alles in allem, der Verfasser hat mit seiner Dorfgeschichte in dieser von den üblichen Chroniken wenigstens äußerlich abweichenden Form seiner Heimat aufs beste gedient und es wird wohl kaum einen Hof in der Gemeinde Lachen geben, in dem man nicht durch Erwerb dieses Heftes diese unermessliche Forschung und Kleinarbeit würdigt. Eins aber ist bei dieser Arbeit gar nicht zu bezahlen, das ist die innere Freude an der Heimat, die man auf jeder Seite spürt, dieses Hochgefühl der Heimatliebe, das ja auch die Grundlage zur Vaterlandsliebe und zur Liebe zum ganzen deutschen Volk bildet.

Walter Braun.

Das Bild am Titel stellt den Hof eines Hauses in der Jangmeisterstraße in Memmingen dar.



Memminger Geschichts-Blätter

Zwanglos erscheinende Mitteilungen des Vereins für Heimatpflege Memmingen

Druck der Druckerei- und Verlagsgenossenschaft „Allgäuer Beobachter“ e. G. m. b. H. Memmingen (Bay.)

Inhalt: Dr. Karl Otto Müller (Stuttgart), Hans Ehinger als Rechnungsführer einer Memminger Handelsgesellschaft (1527) (Schluß). - Dr. Georg Schenl (Laupheim), Eine Steuerliste der Einwohnerschaft von Heimertingen aus dem Jahre 1532. - Stadtarchivar Walter Braun, Zur Familienforschung in Memmingen und Umgebung. - Regierungsdirektor i. R. Otto Dorn (Augsburg), Die Memminger Familie „Hummel“. - Schwäbisches Schrifttum: Dr. Hugo Schnell, Ottobeuren. Guido Weißhaupt, Die Mundart von Hauerz. H. Kürten (Halle), „De ptisl“. Schnell und Bauer, Kirchenführer durch St. Joseph, Memmingen und durch die Klosterkirche Buzheim.

Hans Ehinger als Rechnungsführer einer Memminger Handelsgesellschaft (1527)

Von Dr. Karl Otto Müller.
(Schluß.)

Ich lasse nunmehr den Wortlaut des Rechnungstragments folgen und gebe in Anmerkungen die noch erforderlichen Bemerkungen. Das in ediger Klammer eingeklammerte ist Ergänzung des Verfassers, dasjenige in runder Klammer Auflösung von Abkürzungen.

[Ueberschrift auf Rückseite].

Beschluß jedell H[ans] E[hingers] ganzer rechnung beschloffen adi¹⁰ 8. Jenner 1527. Laus Deo semper²⁰

Seite 1:

Laus Deo adi 8. Jenner stond ... schulden im zellenbuch ²¹ sampt für bargelt gleichen.	
Mathis stattsolbner ²² soll bar gleichen ²³ gelt	Pfd. 2
Jörg Dietrich, so der c(om)p(ante) guottferger ²⁴ bey m[inem] H[errn] F[eschlin] gewest	Pfd. 10
Apollonia Merzlerin 10 fl. minz geltchen duot	Pfd. 17
Peter Hynschlin an sinem jaursolb gleichen 30 fl. =	Pfd. 52
Lienhart Seig zu Sant Gallen	Pfd. 1
Feittlin fuormann soll noch 4 bagen im bar gleichen	Pfd. —
Hans Merlin, gantner ²⁵ soll noch per rest	Pfd. 2
Jacob Hirsch gantner soll noch per rest	Pfd. 1
Herr Laug Feschlin soll mir	Pfd. 78
Hans Wechlin's Knecht Hanns soll mir	Pfd. 5
Hans Ehinger soll für sich selbs 400 fl. minz =	Pfd. 700
Summa in 11 posten ausgleich duot zu samen	Pfd. 869 ²⁶
Peter Hynschlin haut bargelt auf die stück	Pfd. 267
L. Hengin zalt im memorialbuechlin um ain w[aren]gelt	Pfd. 6
Soma alles ausgleich gelt duot	Pfd. 1143
Item so hab ich auf datum bar in der cassa in 5 seden 500 fl. minz und noch an gold und minz 31 fl. duot	Pfd. 929
Summa alles bargelt zu samen und ausgleich duot	Pfd. 2073

Item von diser barschaft hab ich noch 2 posten zalt, so in dise rechnung komen sind: wegl von M. Reptom aus Lind[au] 141 fl. minz und dem Zyriacus Hoffmann zu Raffenspurg 9 fl. 20 Kriher, laut des Cappos²⁷ also das daz ausgeben um so vil befter mer und die barschaft in der casse sovil befter minder ist, duot

Pfd. 268

Sommarum rest mir noch bar in der cassa duot

Pfd. 1810

Item adi 8. Jenner bey beschluß diser miner rechnung gaut mir H[ans] E[hinger] an der cassen ab neun f. (= Schilling) 10 h(eller). Die hab ich der c(om)p(ante) erstattet von miner aigenen [cassa] zur verglichung diser rechnung.

Seite 2:

[Also] stond hernach all unser schuldner im w[aren]-buech adi 8. Jenner 1527 besch[riben].	Pfd.	f.	h.
... weber ist vast arm mit 3 kinder, mislich ²⁸	6	—	11
... Soher, knapp ist mislich, ist verdorben	2	—	—
Hans Lairrer ist arm und verdorben, duot	7	1	8
Stoffel Streitberg haut kinder und ist arm	2	10	—
... Hainlin, weber, ist vast arm und mislich	4	10	6
Nichell Cloder ist ain betler mit 5 kindern	3	5	3
[Han]s Zimerman von Weisenhorn fier in L. Luberlin	20	11	8
[Sev]er Wepple soll noch am gleichen gelt	3	12	6
Nichell Huober soll, ist vertedingt gelt duot	4	15	—
... Miller, weber ist verdorben	3	10	10
... ti Brunner, ist verdorben zalt nichts	6	1	8
[Han]s Pregel, knapp, ist verdorben, soll	4	2	6
[Si]gmund Hemerlin ist wegzogen	9	12	6

¹⁰ adi = heute (ital.).

²⁰ Gott sei immer gelobt.

²¹ zellen = Gefellen, d. h. Teilhaber der Handelsgesellschaft.

²² stattsolbner = Soldner, Stadtsoldat.

²³ gleichen = geliehen.

²⁴ guottferger = Güterfertiger, Güterbesorberer.

²⁵ gantner, d. h. in Gant (Konkurs) befindlicher oder gewesener Mann.

²⁶ Richtig ist 866 Pfund, doch ist möglich, daß am Rande Teilbeträge von Pfunden, d. h. also Schilling, weggeschnitten sind.

²⁷ cappos = Hauptrechnung (capo).

²⁸ mislich = in mißlichen Vermögensverhältnissen.

[Er]as[m] Bierg[er] ist verborben und ver- loren gelt	5	9	—
[Han]s Riechlin ist arm, ist mislich	3	10	—
... Manr, weber, ist ain verborben man	4	15	—
[Ha]ns Kunpost, weber ain verborben man	7	17	8
[Ha]ns Rihower soll noch	3	13	2
Martin Sailer soll	1	18	2
[Ruf]f Seig soll noch	2	8	7
[Be]l[ti]n Clauß soll, ist verloren gelt	4	9	7
Hans Sannz, ist frum, arm und ver- borben	1	5	—
Michel Kerrer, weber, soll noch	2	—	2
[Die]nhart Hengi, zaunfmaister, manger	78	15	—
[Ca]spar Howell bar gleichen gelt, duot 3 fl.	15	5	—
[Der a]llt oder jeg der jung Ulrich Waid- hals soll	1	12	6
[Doc]tor Jacob Stoppel soll	2	18	—
Summa Summarum sond uns in all(e)s 27 schuldner	213 ²⁰	—	—
Darunder sind 16 schuldner jeder mit aim dipflin, duot, die ich fier verloren auffschrib zusamen	88	—	—
Schrib ich noch fier guott ein 11 schuld- ner, sond	125 [Pfd.]	—	—
Seite 3: Einnemen des baren gelts.			
	Pfd.	fl.	h.
	2741	18	9
	2936	6	6
	2965	13	4
	1954	16	4
	610	3	9
	1965	5	6
	641	5	2
	822	10	—
	14 637	18	4

An dem rechten, sonst fehlenden Streifen dieser Seite steht noch lesbar untereinander:

bargelt.....
 tau[smannsgut?]
 unloft.... Nach einer Zwischenzeile:²⁰
 Ausgeben...
 Unloft.....

Darunter (linke Hälfte):

Also hab ich H[ans] E[hinger] auf 8. Jenner 1527 dise rechnung beschlossen. Laus Deo. Und ist all ding recht gefonden, gütter und gelt. Ich hab an miner Cassa bey beschlus diser rechnung abgang 9 fl. 10 h. Die hab ich der c(om)p(anie) [erstattet] und die gnant summa.....

Seite 4:

Außer der oben wiedergegebenen Ueberschrift steht auf dieser Seite nur (umgekehrt im Verhältnis zu den anderen drei Seiten):

	1086 [Pfd.]
	1810 [siehe Seite 1]
obstends ist	11211 [Pfd.]
alles ein-	2939 "
nemen	486 "

Summa Summarum 14637 [Pfd.] [I. auch S. 3].

Beschlossen adi 8. Jenner 15[27].

²⁰ genau: 213 Pfund, 11 fl 8 h.

³⁰ Auf dieser Zeile steht nur noch: v. h. abge(rat)?; vielleicht soll die Abkürzung heißen: vom bargelt abgerait?

Eine Steuerliste der Einwohnerschaft von Heimertingen aus dem Jahre 1532

Von Dr. Georg Schenk.

Eine Heimertinger Steuerliste von 1532 befindet sich im Städtischen Archiv zu Ulm. Es ist nicht schwer zu erklären, wie sie gerade nach Ulm kam. Der Ortsherr von Heimertingen, Jakob Ettlinstett, war Bürger jener Reichsstadt geworden, wie ja immer rege Familienbeziehungen zwischen den oberschwäbischen Reichsstädten, insbesondere zwischen Memmingen und Ulm und ihrem läuerlichen Hinterlande, bestanden.

Als Bürger jener Stadt an der Donau hatte er auch seinen Steuerpflichten nachzukommen und dabei war es schon damals wie heute: Jeder mußte sein gesamtes Vermögen offenlegen. Wenn nun Jakob Ettlinstett damals Ortsherr von Heimertingen war, so gehörte ihm dort nicht nur ein Schloß mit den dazu gehörigen Grundstücken, sondern er besaß auch zahlreiche Einwohner des Ortes zu eigen; es war noch die Zeit der Leibeigenschaft.

Zwar hatten die schwäbischen Bauern jener Zeit wenige Jahre zuvor, im Jahre 1525, versucht, in einer ungeheuren Kraftanstrengung ihre schweren Lasten loszuwerden und ihre Ketten zu zerbrechen. Es war ihnen nicht gelungen, denn sie hatten keinen Führer, der sie geeinigt, ihren Wehrwillen geschult und sie zum Siege geführt hätte. Ihre Niederlage war diejenige von ganz Deutschland, uneinig nach innen, ohnmächtig nach außen, so blieb es in den ganzen folgenden Jahrhunderten.

In jener Zeit des ausgehenden Mittelalters bedrohte der Türke die abendländische Christenheit. 1529 hatte er Wien belagert. Nur mit dem Einsatz aller Kräfte war es dem deutschen Kaiser und seinen Fürsten gelungen, sich dieses Erbfeindes zu erwehren und ihn wieder nach Ungarn zurückzutreiben. Aber er blieb an der Grenze des Reiches stehen, stets bereit, von neuem nach

Deutschland einzufallen. Es blieb daher nur ein der damaligen Zeit ganz ungewohnter Weg übrig: man mußte ein stehendes Heer aufstellen, nachdem man sich bisher damit begnügt hatte, jeweils nur ein Heer zusammenzustellen, wenn gerade Krieg war.

Damals wie heute aber war die Bildung eines großen leistungsfähigen Heeres mit erheblichen Kosten verknüpft. Um diese aufzubringen, beschloß der Reichstag zu Speyer, eine besondere Steuer auszuschreiben, die dann den Namen „Türkensteuer“ erhielt. Um den Leuten nun die bittere Pille des Steuerzahlens möglichst schmackhaft zu machen, wurde ein zur Bekanntmachung bestimmter „Fürhalt“ gemacht, „so den armen Leuten vor Beschreibung der Steuer beschehen“. (Arme Leute sind nach dem damaligen Sprachgebrauch nicht in erster Linie solche, die über keine irdischen Güter verfügten, sondern alle, die sich in rechtlicher Abhängigkeit befanden, also leibeigen waren.)

In dem Fürhalt heißt es wörtlich also: „Diweil aber zu einem solch großen und hochwichtigen Werk (der Bekämpfung der Türken) ein trefflicher Vorrat an Geld gehören soll und muß, so haben Kaiser, Fürsten und Stände des Reiches nach zuvorgehender fleißiger Beratschlagung für nutz und notwendig angesehen, auch für den süßlamsten und billigsten Weg beratschlagt, daß alle Ständ, Städt und Einwohner des Heiligen Römischen Reiches und Deutscher Nation, die sich derselben Frieden und Wohlfahrt erfreuen und gebrauchen, zu solchem gemeinen Mitleid gezogen und wiederum mit einer solchen durchgehenden gemeinen Anlag eines gemeinen Pfennigs belegt werden. Niemand, er sei hoch oder niedrigen Standes, soll davon verschont werden, auch solle keiner vor dem andern beschwert werden.“

Auch die Stadt Ulm hatte, wie sie in ihrem Aufruf angibt, ihre „Ungebühr“ (= Umlage), „so eine ansehnliche und stattliche Summe Geldes anlaust“, bereits aus ihrer Kammer im voraus bezahlen müssen. Diese sei nun trefflich erschöpft wegen der vielen Anlagen und Kosten aus den Kriegen der jüngst vergangenen Jahre.

Von jedem Pfund Heller Vermögen waren zwei Pfennig und vom Einkommen zwölf Kreuzer je Pfund zu entrichten; der Mindestbetrag war auf fünf Schilling festgesetzt. Mit diesen Angaben vermögen wir jedoch nur wenig anzufangen, da uns die damalige Kaufkraft des Geldes in Anbetracht seiner andauernden Wertschwankungen nicht bekannt ist. Sicher ist, daß unsere Bauern in jener Zeit nach einem für sie verlorenen Kriege bis zum Weißbluten zu zahlen hatten.

Wir können es daher verstehen, wenn der Rat der Stadt Ulm besondere Sicherungen für notwendig hielt, um seine Steuerpflichtigen zu wahrheitsgetreuer Angabe ihrer Vermögensverhältnisse zu veranlassen. Jedem Steuerpflichtigen wurde ein Eid auferlegt, bei dem er schwören mußte, all sein Hab und Gut anzugeben zu haben, was er über seine Schulden hinaus besitze, „es sei eigen oder Lehen, Meaends oder Fahrends, wie das genannt oder geheissen ist, nichts ausgenommen, noch hindanaeseht (verschwiegen), als lieb ihm das oder was es dieser Zeit wert sei.“

Für den Fall, daß jemand sein Vermögen nicht richtig angab, kargte der Ulmer Rat nicht mit Strafandrohungen. Ein verheimlichter Vermögensteil wollte dem Rat verfallen sein; auch sollte dieser das Recht haben, ein Vermögensstück, das mit einem geringeren als dem tatsächlichen Wert angegeben war, zu eben diesem angegebenen Wert einzuziehen.

Die im folgenden veröffentlichte Liste, die reichlich Stoff für die Heimertinger Familienforschung birgt, enthält die Namen von 96 steuerpflichtigen Heimertingern nach der damaligen Schreibweise. Der Steuerbetrag versteht sich in Pfund Heller (= Pf.), Schilling (= S.), und Heller (Pfennig) (= h), wobei, wie es heute noch in England der Fall ist, ein Pfund Heller 20 Schilling und 1 Schilling 12 Heller wert war.

	Pfd. h. s.		Pfd. h. s.
1. Berelis Bürgel	—5.—	53. Gall Reber	—10.—
2. Mad ihr Hauswirt	—4.8	54. Heinrich Heu-	
3. Jörg Mayr		schneider	—11.—
gen. Wiltpolt	3.7.8	55. Baulin Tannigel	—8.—
4. Laur Reber	—7.—	56. Laur Pittsch	—5.—
5. Bura Reber		57. Jörg Reberlin	—5.—
in Wittibe	—5.—	58. Jäck.in Bürdlins Wb.	—5.—
6. Jörg Reber	1.1.—	59. Peter Reber Amann	2.16.—
7. Martin Reber iein Sun	—12.3	60. Barthel Staiger	—9.2
8. Der alte Jäck	—17.6	61. Hanns Tannigel	—5.—
9. Caspar Schweidhardt	—11.8	62. Georg Mayr	4.5.—
10. Jakob Bader	—5.8	63. Barthel Bind	—7.—
11. Agatha Reberin	—5.—	64. Urbrun Bind	—5.—
12. Veit Mayr Wirt	1.1.—	65. Hans Wubel	
13. Gall Reßler	—7.—	Wubel (!)	—10.—
14. Hanns Schuler	2.18.4	66. Michel sein Tochter-	
15. Beyth Bader	4.—	mann	—5.—
16. Hanns Reber	—14.—	67. Gall Bader	—11.6
17. Mannen Greth	—7.—	68. Gall Schwarz	—6.—
18. Valentin Herzog	—6.—	69. Kath. Baderin	—5.—
19. Anna Müllerin Wb.	2.10.—	70. Jörg Segmüller	2.10.—
20. Jörg Schmid	1.7.—	71. Michel Lur	—5.—
21. Gall Schmüller	—10.—	72. Hans Lederhos	—11.8
22. Barthel May	—13.10	73. Anna Schneiderin	—10.—
23. Hanns Traber	—11.—	74. Jakob Mayr	2.—
24. Michel Egloff	—8.—	75. Gretha Schießin Wb.	2.18.4
25. Theus Schäler	—8.—	76. Martin Reber	1.8.—
26. Agatha Lugin	—5.—	77. Caspar Keppelin	—9.3
27. Hans Baur	1.5.8	78. Gall Keppelin	—5.—
28. Cunrat Reber	—9.11	79. Broji Brui	—19.10
29. Barthel Schaller	1.11.4	80. Paul Staiger	—14.—
30. Rehtter Hans	1.2.—	81. Theus Burkler	4.—
31. Jörg Traber	1.—	82. Balthas Schweid-	
32. Gall Staiger	—6.—	hardt	1.—
33. Michel Rotti	1.3.4	83. Peter Sigler	—5.—
34. Ulrich Heberlin	2.1.8	84. Barbel Reberin Wb.	—5.—
35. Der Obermüller	2.6.—	85. Meßin Wb.	—4.6
36. Ferg Bader	—9.2	86. Elz Reberin Wb.	—16.8
37. Der Undermüller	4.3.4	87. Crista Baur	—5.—
38. Der Schmied	2.5.—	88. Michel Reber	—7.—
39. Josef Barbel Wb.	11.—	89. Meßer Reber	—5.—
40. Jacob Mahr	4.10.—	90. Jakob Schmid	1.5.8
41. Balthas Figgler	—5.—	91. Hans Sailer	1.3.4
42. Hans Ficher	—17.6	92. Bartel Ehffenschmid	
43. Kath. Schmidin Wb.	—18.6	und seine Mutter	1.16.4
44. Hanns Leberin	—5.—	93. Urbann Winhart	—16.4
45. Claus Bürdlin	2.10.—	94. Theus Burkler für	
46. Anna Bürdlerin Wb.	—5.—	Hanien Mahr's	
47. Peter Gekler	—5.—	Kinder	—16.6
48. Der Meßner	—11.8	95. Jörg Frid	—5.—
49. Theus Bind	—7.—	96. Peter Trabers Kindt	—5.—
50. Thele	—6.6	Dazu 20 Knechte und 20 Mägde	
51. Stoffel Schimpfflin	—5.—	je nur nach der Dienstherrschaft	
52. Hans Rat	—5.—	und mit Vornamen bezeichnet.	

Zur Familienforschung in Memmingen und Umgebung

Die Bedeutung der Familienforschung und ihrer Nachbargebiete als einer höchst aufschlußreichen und wichtigen Wissenschaft ist in den letzten Jahren immer mehr erkannt worden. Um so notwendiger ist es, diese Wissenschaft planmäßig zu unterstützen und in einem nicht allzuweit gezogenen Rahmen die Familienforscher zusammenzuschließen, um unnötige Arbeit zu vermeiden und Ergebnisse austauschen zu können. Ein bestimmter Kreis von Forschern, untereinander sehr oft ganz unbekannt, beschäftigt sich mit den Familien der ehemaligen Reichsstadt Memmingen und ihrer Umgebung. Der Verein für Heimatpflege Memmingen bringt zur Förderung all dieser Arbeiten von nun an fortlaufend in seinen Veröffentlichungen, den „Memminger Geschichtsblättern“, die Namen der einzelnen Forscher und ihrer Arbeitsgebiete. Vorerst werden die uns bekannten Namen in Abc-Folge veröffentlicht; die Anordnung nach erforschten Familien ist zu umfangreich und umständlich. Nach der möglichst genauen Anschrift des Forschers reihen sich die Namen der bearbeiteten oder erst in Arbeit genommenen Familien an. Es ist selbstverständlich, daß den Anfragen bei den einzelnen Forschern zum mindesten das Rück-Postgeld beilegen muß. Inwieweit für längere Abschriften oder Zusammenstellungen jeweils etwas berechnet wird, ist dem einzelnen überlassen.

Wichtig ist ferner, daß die Mittelstelle all dieser Forschungen die Geschäftsstelle des Vereins für Heimatpflege Memmingen in der Memminger Stadtbibliothek bleibt. Hier ist in umfangreichen Zettelkästen, vielen Büchern und Zeitschriften, Stamm- und Ahnenlisten eine Menge Stoff schon gesammelt, über den die Forschung verfügen kann. Eine Zusammenstellung des in der Memminger Stadtbibliothek ausliegenden, geschriebenen und gedruckten Schrifttums für örtliche Familienforschung ist in Angriff genommen und soll auch in den „Memminger Geschichtsblättern“ veröffentlicht werden. Die bisherigen Mitarbeiter bei der Sippenforschung unseres Arbeitskreises haben zu allermeist eine Abschrift oder Vervielfältigung ihrer Forschungsergebnisse der Memminger Stadtbibliothek übergeben, um sie durch die Allgemeinheit auswerten zu lassen. Es ist dringend notwendig, daß dies auch weiterhin geschieht, und wir bitten darum alle Forscher, ihre Ergebnisse an die Stadtbibliothek Memmingen zu senden. Wir sind auch gerne bereit, uns leihweise überlieferte Listen selbst abzuschreiben, falls dem Forscher die Arbeit zu groß ist. Besonders wichtige Ergebnisse können auch vom Verein für Heimatpflege gedruckt werden, falls der Forscher einen Teil der Druckkosten übernimmt.

Unser Arbeitsgebiet umfaßt in erster Linie Stadt und Bezirksamt Memmingen; die vor allem für die Alt-Memminger Geschlechterforschung immer wieder wichtigen Beziehungen zu den benachbarten Reichsstädten und zu anderen anliegenden Gebieten können hierbei in Zusammenarbeit mit den dortigen historischen Vereinen oder auch mit den Dachverbänden für Familienforschung weitgehend berücksichtigt werden; die „Memminger Geschichtsblätter“ gehen zum mindesten allen diesen Vereinigungen zu. Vollständige Einheitlichkeit in der folgenden Liste läßt sich allerdings nicht erreichen; die Forschungsgebiete sind nach dem Vorschlag des jeweiligen Einsenders angeführt. Ob sich ein Ubc-Beifer noch ermöglichen läßt, ist vorerst noch unbestimmt.

Wenn sich der eingeschlagene Weg zur Zusammenarbeit in der Familienforschung Memmingens und seiner Umgebung bewährt, wird jedes Jahr einmal eine derartige Liste erscheinen. Wir bitten um Namensnennungen und Mitarbeit, um möglichst alle Forscher unseres Arbeitskreises hier zusammenzuschließen. Selbstverständlich sollen auch Behörden und Pfarrämter mitarbeiten und mitverwerten. Alle Zuschriften erbitten wir an den Verein für Heimatpflege Memmingen, Geschäftsstelle: Stadtbibliothek. Walter Braun.

Familienforscher-Liste für Memmingen und Umgebung

1. G. Albrecht, Studienrat, Heilbronn, Schillerstr. 66; forscht über: Rietmaier (—1756), Biberstein, Müller (Mehger); Frauennamen: Kleiber, Bernhuber von Ertheim. Hummel, Greif; Laminit (—1722), Heuß (—1672), Albrecht. (Wenn kein Ortsname erwähnt ist, handelt es sich um eine Memminger Familie.)
2. Rudolf Bachmayer, Memmingen, Kramerstraße 26; forscht über: Bachmayer (Chronik und Stammtafel). Lochtermann (Chronik). Gradmann (Stammtafel). Mündler (Stammtafel). Kriek (in Zusammenarbeit mit Otto v. Wächter, München), Steiner, Fiskach (Stammtafel).
3. Emil Dohel, Pfarrer, Grokelfinaen, Post Mättinaen (Ries). bearbeitet die Voreltern der Frau Delan Anna Sulanna Dohel. geb. Ruvrecht aus Memmingen, die von 1795 bis 1857 lebte. Die Ahnenreihe geht bei mehreren Familien weit über die Reformation zurück, während sie bei anderen verhältnismäßig frühe abbricht (z. B. bei den Stolzenbauer, Brandenmüller, Sobel, Wolmar).
4. Pfarrer Gaa, Lauben, über Memmingen; Stammtafeln der Rutter, Gäble, Moser, Stadler in Lauben.
5. Dr. E. Gage, Landgerichtsrat, Breslau 18, Güntherstraße 30; forscht über: Hermann (Fam.-Gesch.-Bl. 1930, Heft 7/8). Albrecht, Adam, Bedenknecht, Besslerer, Blätle, Daumiller, Kunt, Gienner, Hainkel, gen. Hofmeister, Hummel, Jenisch, Karrer, von Kemden, Koch, Kücklin, Küner, Leutkircher, Mayer (Gastwirt 1690), Rohin, Ruvrecht, Schelleneauer, Schiffkin, Scheffelin, Schik, Senfried, Steinhaber, Böhlin, Wächter, Wapenbühl, Weller, Wolffhart, Zoller, Zwider, Hartlieb, Lupin.
6. Karl Grünbauer, Oberlehrer i. R., Gaufraberater für Familienkunde im Gau Schwaben, Memmingen, Senfriedstraße 15; hat bearbeitet: Utschid: Reisch, Schropp in Niek; Rapp, Seefelder in Fellheim; Herz, Wanner in Niederrieden; Maier, Roller in Burheim; Mauer in Amendingen; Keller, Roller in Ungerhausen; Pfeiffer in Hawanaen; Braunmiller in Gag und Wesbach; Sommer, Wassermann in Lauben; Herz in Sontheim; Hädelmiller in Benningen; Stieaeler in Holzgünz; Moser in Dagberg; Köhler in Ertheim.
7. Ernst Haug, Brandenburg (Havel) Hindenburgplatz 6; Ahnentafel Haug, Stammtafeln Haug, Einsiedler, Herger, Junt aus Grönenbach, teilweise aus Herbishofen, Schweizer Familien, die in Grönenbach 1650—1690 eingewandert sind, nachgewiesen nach den Kirchenbüchern der reformierten Gemeinde Grönenbach;

aus Süddeutschland (Grönenbach und Herbishofen) in die weitere Umgebung von Brandenburg (Havel) eingewanderte reformierte Familien; Stoff aus den Kirchenbüchern der reformierten Gemeinden von Grönenbach, Herbishofen, Brandenburg (Havel), Burg bei Magdeburg, Verichow (Bez. Magdeburg), Ziesar (Bez. Magdeburg), Lehnin (Mark).

8. Otto Hilsmann, Kirchenrat, Memmingerberg in Schw.; hat bearbeitet:

1. Kärtner und Steirer Exulanten Christi in der ehemaligen ulmischen Gemeinde Wain, Familienregister über die ersten drei Geschlechterfolgen ab 1650, bei einzelnen Familien näher bis an die Gegenwart.
2. Familien-Register über die 1636—1683 in Wain getrauten Auswärtigen (ohne die Oesterreicher) mit besonderer Berücksichtigung der aus der Memminger Gegend Stammenden; die Taufen bis 1683, Beerdigungen bis 1715, Trauungen bis 1755.
3. Familienregister Dickenreishausen 1617—1648.
4. Familienregister Ertheim (evang. Pfarrei) 1617 bis 1699.
5. Familienregister Memmingerberg 1578—1633.
6. Familienregister Volktrathshofen 1578—1699.

Forscht über:

1. Ahnentafel Weaer (stammt aus der Willacher Gegend in Kärnten).
2. Ahnentafel Marie Kühle (geht zurück über Lauben, Memmingerberg, Volktrathshofen nach Brunnen).
3. Ahnentafel Joh. Ga. Schwinn aus Ernsbach bei Erbach im Odenwald.
4. Ahnentafel Schäffer aus Kirchenbeersfurt und Biebrunn im Odenwald.
5. Ahnentafel Storch aus Ebersberg in der Rhön.
6. Geschlecht Hilsmann aus Gersfeld in der Rhön ab 1598.
7. Oesterreicher in den evang. Landgemeinden um Memmingen.
8. Schweizer in den evang. Landgemeinden um Memmingen.
9. Andere Fremde in den evang. Landgemeinden um Memmingen. 7—9: 1577 bis rund 1700.
10. Einzelne Familien in den evang. Landgemeinden um Memmingen: Abt (Moringen = M.); Koch (M. und Dickenreishausen = D.); Bantke (M.); Barth (Memmingen = M.); Bernhuber (Ertheim, Bekenhausen, aus Oberösterreich vertriehen); Brader (aus Nek in Graubünden); Kühle (Volktrathshofen = M. u. D.); Edert (M.); aus Ulm: Württ.; Einsiedler (Thal bei Grönenbach); Main; Köhler (M. B.); Kuffner (M.; aus Zell); Kühle (siehe auch Nr. 3; Pfarrer Gaa, Lauben!); Kulaer (M., B., M.); Gunaenderaer (B., B., Sikenhofen, Wain, Erftingen, Ennabeuren); Kufel (M.); Herrlinier (B.); Kuleber (B., M., Ertheim); Kuth (Ertheim, Donkelsried, M., B.); Koller (M.); Karrer (B., B., Priemen, M., D.); Kexler (B.; aus Korheim im Ries); Kiek (M.); Klok (M.); Kühle Brunnen, Priemen, B., B.); Kiefer (M.); Kutter (Brunnen, B.); Link (B., D.); Maier (Brunnen); Moser (D.; siehe auch Nr. 3!); Mezle (D., Dinatsweiler, Sikenhofen, Memmingen, Priemen, M.); Ost (B.); Poppel (B., Ertheim, M.); Rabus (B., B.); Rang (Brunnen; aus Balzheim); Rehm (M.; Ertheim, Friedenhausen); Salz (B., D., M., Hirschberg im Riesengebirge, Wien); Schiller (M.); Schnurrenberger (B., M., B., Priemen; aus der Schweiz kommend); Schwarz (Brunnen, B., M.); Stetter

(B., B., Hagenhofen; aus Balzheim im 30jährigen Krieg vertrieben); Strauß (W., B., B., Gultstein in Württ.); Unglehart (B., Burgach, D., B.; aus Lachen stammend); Unold (W., B.); Unsöld (W., D.; aus Balzheim im 30jährigen Krieg vertrieben); Uttschid (W.; aus Markt Einriedel in Böhmen im 30jährigen Krieg vertrieben); Wassermann (B.); Weihenhorn (B.); Wesner (B.); Wolf (W.); Wolfensberger (W.); Wugaazer (aus der Gegend von Gmünd in Kärnten); Zeller (B., Lauben; aus dem Ländlein ob der Enns im 30jährigen Krieg vertrieben); Zettler (B., B.).

Diese Bearbeitungen sind im Fluß, sehr ungleichmächtig, erstrecken sich, mit Ausnahme von B. und W., selten bis in die Gegenwart, vermögen aber Familienforschem Anhaltspunkte zu geben.

9. R ö b e r l i n, Reichsbahnoberrat, München 19, Bäcklinstraße 28, besitzt die Chroniken Zangmeister und Röberlin.

10. Wilhelm R a p p, Kellheim bei Memmingen, hat für Kellheim erarbeitet: Rapp bis 1655, Weirather bis 1776, Kaufmann bis 1508 (war bis 1780 in Holzau, dann in Ungerhausen, seit 1824 in Kellheim), Nieber 1657—1827 (lebt ausaestorben), Höfele bis 1715, Bäckler bis 1746 (vordem in Amenbinaen), Stäfer bis 1680 (war bis um 1800 in Kirchhoslach, bis 1870 in Heimertingen, zuletzt in Kellheim), Rolle bis 1714 (bis 1792 in Heimertingen, dann in Kellheim), Waller in Pleß bis 1744.

11. Dr. Friedrich R i e h m, Berlin-Wilmersdorf, Berliner Straße 58, forscht über:

1. Roth, Scheffelin, getauft bei St. Martin 22. 9. 1591, verh. am 3. 10. 1614 in St. Martin mit Ga. Wallner Chinesischen Boot zu Oberholheim. Dabei folgende Memminger Familien: Niederer, Scheffelin, Wiltrecht.

2. Anna Margaretha Rupprecht getauft 11. 9. 1663, verh. I. Biberach 8. 5. 1684 mit Franz Christoph Haupp, Juriskonsult zu Biberach, II. um 1700 mit Joh. Jak. Klaus, Reimentsquartiermeister zu Nördlingen. Dabei folgende Memminger Familien: Albrecht, Brief, Rupprecht, Wächter.

12. Dr. Heinrich S a l l e r, Reichsbahndirektor a. D., München, Verchenfeldstraße 5/III, hat Aufzeichnungen über folgende Memminger Familien: Adam: Renz, Reutlinger, Brad, Brandenmüller, Bren, Rühle, Ruder, Ruffler, Donner, Fackler, Klach, Kriehmann; Gena, Grimmel, Gilethler; Häberle, Heik, Heßlein, Hermann, Holzwart, Honold, Hurlich, Hummel; Kerler, Karrer, Kiehl, Leeh, Lenner, Lindner; Maner, Maurus; Pfalzer, Brea; Rauh, Reichenhard, Remele; Soum, Schiffer, Schalk, Schmelz, Scheidt, Schöllhorn, Schropp, Schräglin, Stoler, Stählin, Stegmann, Straub, Striebel; Reit; Weber, Wegmann, Weltermaner, Würth, Wismüller; Zid. (Ahnentafeln Schropp und Klach.)

13. v o n S c h e l h o r n, Ministerialrat, München 19, Elisabethstraße 29, bearbeitet die Familien von Schelhorn, Suppius, Merl (Nadensburg), Gutermann (Biberach).

14. F r a n z S c h i e k, Hauptlehrer, Memmingen, Burgachstraße 28/II, hat bearbeitet: Stammbaum Ruffermann von Niederdorf, Ahnentafel Schiek von Kronburg.

15. Otto S c h m i d t, Oberbaurat, München 25, Martalstraße 48, bearbeitet die folgenden Ahnentafeln:

1. Elix. Margar. Hommel, geb. 23. 11. 1741 mit dem Namen Bödenknecht Edolt, Funt, Huber, Laminit, Matthesen, Müller, Onold, Rehm, Stählin, Stüdle, Uhl, Unold, Wächter, Wildprecht.

2. Elias Bilgram, Mechanikus, geb. 19. 6. 1724, mit den Namen Albrecht, Burgach, Göring, Hurlinger, Humler, Koch, Lupin, Pfeiffer, Rupprecht, Schorer, Wischek, Wächter, Zoller.

3. David Münder, Bortenmacher, geb. 6. 2. 1737, mit den Namen Albrecht, Bräunlin, Brea, Hail, Knopf, Meßmer, Minderlin, Pfeifferlin, Philgustin, Reusch, Rietmayer, Tochtermann, Wächter.

16. Karl S c h n i e r i n g e r, Lehrer, Lachen, über Benningen bei Memmingen, hat bearbeitet in Lachen: Kraun, Rürk, Briedle, Dreier, Einriedler, Ehleuter, Eggart, Fackler, Fischer, Funt, Bögele, Weit, Grimm, Hörmann, Haugg, Lang, Menhild, Ottinaer, Rauh, Schiek, Stetter, Stüdle, Schwarz, Wackerle, Wiedemann, Weiß, Diepolder.

17. Otto v o n W a c h t e r, München 8, Neukere Brunnengasse 11, hat bearbeitet oder zusammengefaßt die Stammtafeln der Bilgram, Senler (Möhrenadothener), Rupprecht, Zangmeister (deren fünf letzte Generationen), Riner, von Lupin, von Zoller, von Wächter (Bernierstättlingen davon in der Memminger Stadtbibliothek). In der Ahnentafel des Forschers stehen fast sämtliche alteinwohnen Memminger Familien, sowie zahlreiche Familien in Konstanz, Lindau, Isny, Reutlingen, Ulm und Augsburg, von denen er mehr oder weniger vollständige Stamm- und Ahnentafeln besitzt. z. B. Benschera (Lindau), Bessler, Buroner (Lindau), Cortach und Edolt (Lindau), von Doumiller, Enler, Erhardt, Funt von Serkenau, Kurtenbach, von Greiff, Hainkel, Hartlieb, Koppfer (Kaufbeuren), Hermann (nach der Chronik Lupin und der von Archivar Hauser erstellten Stammtafel), Hundrik, Huotter, Kerler, von Koch, Laminit, Reutlinger, Maner von Haun, Müller (nach Seiffert) Neuhronner und Renk (Ulm), Rehm, Schwarz (nach der Schweiz ausemander) von Stoll, Steinhöber, Schorer (nach Seiffert), Scheidlin, von Schermer, Schük, Senter von Böken, Santer von Pfersheim, Sättelin, Wöhlin, Moos, Wolff (Isny), Zwider, Zollikofer und Zoli (St. Gallen).

Der Forscher hat ferner die Memminger Genealogie des Chronisten Chr. Schorer (in Merkfeld) abgeschrieben und ein Namenverzeichnis zusammengefaßt das er der Memminger Stadtbibliothek samt der Abschrift zur Verfügung gestellt hat.

18. Dr. Arkan R e s t e r m a n n, Universitätsprofessor, Heidelberg, Reithofenstraße 40, sammelt alles über die mittelalterlichen Patriziergeschlechter Memmingens bis rund 1560; Bearbeitung in Regesten oder kleinen Abhandlungen. Für Familien, für die noch keine besonderen Hefte angefaßt sind, kann der Stoff in kürzester Frist in Regestform zusammengefaßt werden. Jederzeit arbeitsbar sind die Dietenheimer (Zutenheimer), Caloffer, Etkinstett, Kutter, Kempter, Klammer, Schermer (Schermer), Schük, Tumair; in Bearbeitung die Stühlin, im Druck (Mém. Gesch.-Bl.) veröffentlicht die Besslerer, Hainkel, Reutlinger, Sättelin, Steinhöber und Wöhlin. Über auch hier gibt es noch manche Zusätze. Ueber die Zangmeister ist auch viel veröffentlicht. Weiter besitzt der Forscher eine umfangreiche Regestsammlung über die Herzöge von Teck. In Arbeit stehen die Ammann, von Eisenburg, Funt, Rupp, Span, Bermeister und Zwider.

19. Otto W e i t, Buchhändler, Würzburg-Heidingsfeld, Berkingstraße 2 (Bearbeiter und Herausgeber des Leibesgenossenschaftsbuches des Memminger Unterhospitals) forscht über: Bauernsippen der memminger Dörfer, besonders Weit, Rehm u. a. Der Forscher ist im Besitz einer umfangreichen Zettelsammlung. Auskunft gegen Rückporto.

Die Memminger Familie „Hummel“

Von Otto Dorn.

I.

Mein Interesse für die Memminger Familie Hummel erklärt sich daraus, daß ich durch meine Mutter, eine geborene Hummel, dieser Familie zugehöre. Schon im Jahre 1889, als ich an der Universität Leipzig studierte, hatte ich mich mit der Frage der Berechtigung auf den Genuß der an der Universität Leipzig bestehenden Stipendienstiftung des Magisters Johannes Homelius (Hommel) aus Memmingen befaßt, die Angelegenheit aber nicht weiter verfolgt in der, wie ich nachweisen werde, irrigen Annahme, daß die Familien Hommel und Hummel in Memmingen verschiedene Familien seien, während es sich tatsächlich um eine Familie handelt.

Die nachfolgenden Ausführungen werden dartun, daß es sich um eine Familie handelt, daß die richtige Schreibweise dieser einen Familie „Hummel“ zu lauten hat und daß die Schreibweise „Hommel“ völlig willkürlich eingeführt worden ist.

II.

Meine Beweisführung für die Richtigkeit vorstehender Behauptung ist folgende:

1. Das Stadtarchiv Memmingen verwahrt eine Sammlung „Amoenitates literariae“ (etwa zu verdeutschen: „Anmutiae literarische Abhdlg.“). In deren Abschnitt XIV, Seite 403 ff. findet sich aus der Feder des Joh. Georg Schelhorn eine in lateinischer Sprache abgefaßte Abhandlung „De vita et meritis Joannis Homelii, eximii quondam perinclutae Academiae Lipsiensis Mathematici“ (Ueber das Leben und die Verdienste des Johannes Homelius, weiland hervorragenden Mathematikers der berühmten Universität Leipzig).

Seit 406 ist der Name des Vaters des Johannes Homelius mit Mathias Hummelius angegeben und dann weiter ausgeführt:

So nämlich (d. i. Hummel) schrieb sowohl der Vater als auch unter Joh. Homelius zuerst gleichwie auch Philipp Melancthon in seinen Briefen an die Memminger Kürnemen (Stadtmagistrat) und ebenso Joachim Camerarius (der Schwiegervater des Joh. H.) seinen Namen, nur daß diese, wenn sie den Namen des J. H. anführen, ihn bloß mit einem „m“ schreiben. Später aber hat er unter Aenderung des Vokals „Homelius“ geschrieben, wie ich glaube der guten Bedeutung wegen, damit es nämlich nicht scheine, als ob er es mache wie die Drohnen, die nach Barro Diebe genannt werden und die nur dazu auf der Welt sind, den von den Bienen bereiteten Honig zu verzehren, man heißt sie im Volksmund „Hummeln“, während er, der arbeitsliebende Mann, sich vielmehr befleißigte, dem Beispiel der Arbeitsbienen zu folgen, die keinen Tag müßig vergehen lassen.“

Diese Begründung klingt für einen Mann von der wissenschaftlichen Bedeutung des Joh. Homelius reichlich naiv, ganz abgesehen davon, daß sie vom naturwissenschaftlichen Standpunkt kaum haltbar sein wird.

Joh. Homelius ist, ohne Nachkommen zu hinterlassen, verstorben, zwei ledige Töchter sind ihm im Tode vorausgegangen, er konnte deshalb den willkürlich geänderten Familiennamen nicht vererben.

2. Joh. Homelius gehörte als Student in Wittenberg zum Kreise Philipp Melancthons. Dieser hat sich in zwei an den Rat der Stadt Memmingen gerichteten Schreiben aus dem Jahre 1542 für Joh. Homelius wegen Gewährung einer Unterstützung zur Fortsetzung des Studiums verwendet. In diesen beiden Schreiben wird an der Namensschreibweise „Hummelius“ festgehalten.

3. In den mir gütigst zur Verfügung gestellten Akten der Universität Leipzig fand ich drei landesherrliche Dekrete, die sich mit der Person des Joh. Homelius befassen. Zwei stammen aus den Jahren 1550 und 1551, eines ist ohne Datum. In einem dieser Dekrete findet sich die

Schreibweise „Homelius“, zwei Dekrete bedienen sich der Schreibweise „Hummelius“.

4. Die „Allgemeine Deutsche Biographie“ würdigt in Band 13 die wissenschaftliche Bedeutung des Johann Hommel und beginnt ihren Artikel wörtlich: „Hommel Johann (eigentlich Hummel, lateinisch Homelius)“ etc.

5. Auf folgende Feststellungen möchte ich zur Begründung der Richtigkeit der Namensschreibweise „Hummel“ besonderes Gewicht legen: Ein Urenkel des Mathias Hummel, Vaters des Joh. Homelius, namens Michael Hummel, geb. 19. 8. 1585 in Memmingen und in der Pfarrmatrikel unter dem Namen Hummel beurkundet, ist von Memmingen nach Rodewich i. B. verzogen und dort ansässig geworden. Die Familie hat sich dort bis auf die Gegenwart erhalten, die Namensschreibweise war während mehr als drei Jahrhunderten lückenlos „Hummel“.

In den Pfarrmatrikeln wechselt die Schreibweise Hummel und Hommel willkürlich. Gerade bei demjenigen Zweig der Familie, der — m. W. als einziger — bis auf die Gegenwart an der Schreibweise „Hommel“ festgehalten hat — es sind dies die „Hommel zur blauen Saul“ — herrscht in den Pfarrmatrikeln die Schreibweise „Hummel“ vor.

III.

Das Stadtarchiv Memmingen verwahrt einen Homelischen Stammbaum, der in zehn Einzelstammbäume aufgeteilt ist, von denen leider Stammbaum 2 fehlt. Er ist angefertigt im Jahre 1758 von Johannes Homel, Marchand, geboren 30. 10. 1729. Johannes Homel, der sich in seinem Stammbaum durchwegs der Namensschreibweise Homel bedient, ist personengleich mit dem Säcker und Handschuhmacher Johannes Hummel.

Der Homelische Stammbaum beginnt mit dem bereits mehrerwähnten Mathias Hummel, dem Vater des Joh. Homelius und enthält Angaben für acht Generationen (zum Teil auch noch für die neunte Generation). Leider beschränken sich die Personalangaben fast durchwegs auf die Feststellung des Vor- und Zunamens; nur bei der direkten Ahnenreihe des Stammbaumverfertigers finden sich genauere Angaben über Geburts- und Todestag, Beruf.

Ich habe die Homelischen neun Stammbäume in eine Stammtafel „Hummel“ zusammengefaßt und mich bemüht, die Personalangaben nach Möglichkeit zu ergänzen. Es ist mir dies zum Teil gelungen auf Grund von Notizen aus den Pfarrmatrikeln des Pfarramts St. Martin in Memmingen, vor allem aber auf Grund der Akten der Universität Leipzig über die Verleihung des Stipendiums des Magisters Homelius; die Stipendienbesuche sind mit Nachweisen der Verwandtschaft mit dem Stifter besetzt und liefern damit wertvollen Stoff zur Ergänzung der Stammbaumeinträge.

Die Bewertung der Hummel'schen Stammtafel für Zwecke der Familienforschung denke ich mir folgendermaßen:

Die Familie Hummel ist viel zu weit verzweigt, als daß es, ohne der Uebersichtlichkeit zu schaden, möglich wäre, die von mir zusammengestellte Stammtafel durch Eingliederung von Stammreihen zu ergänzen. Es kann sich vielmehr für die Interessenten einzelner Familien nur darum handeln, auf Grund der von mir zusammengestellten Hummel'schen Stammtafel festzustellen, wie sich ihre Stammreihe in diese Stammtafel eingliedert und daran anschließend eine Sonderstammtafel aufzustellen.

So ist es mir möglich geworden, festzustellen, wie die Familie Hummel, aus der meine Mutter stammt, sich in die Hummel'sche Stammtafel eingliedert, und dann die Stammreihe bis auf die Gegenwart fortzuführen; das gleiche ist mir möglich geworden bezüglich des oben unter II Ziffer 5 erwähnten Rodewicher Zweiges der Familie Hummel und der Nachkommenschaft des von Memmingen nach Oesterreich verzogenen Friedrich Sebastian Hummel.

Die von mir zusammengestellte Hummel'sche Stammtafel ist im Lichtpausverfahren vervielfältigt und auch im Stadtarchiv Memmingen zur Verwertung hinterlegt worden.

IV.

Der Persönlichkeit des Magisters Joh. Homelius, des wohl bedeutendsten Gliedes der Familie Hummel, soll eine besondere Abhandlung gewidmet werden. Es wird sich dabei auch Gelegenheit bieten, sich mit dem Wappen der Familie Hummel zu befassen.

In Einzelheiten aus der Hummel'schen Stammtafel möchte ich an dieser Stelle noch folgendes hervorheben:

1. Es ist wohl mit der Persönlichkeit und dem Einfluß des an der Universität Leipzig in hohem Ansehen stehenden Magisters Joh. Homelius in Zusammenhang zu bringen, daß sein Nefte Dr. Andreas Hummel, der Sohn seines Bruders Michael Hummel, geb. 1553, gest. 1607, die akademische Laufbahn beschritt und an der Universität Leipzig tätig war. Die Universitätsprofessoren Dr. Ferdinand August Hummel, geb. 1691, und Dr. Karl Ferdinand Hummel, geb. 1722, gest. 1781, beide an der Universität Leipzig, stammen in direkter Linie von Dr. Andreas Hummel ab.

Wie Dr. Benjamin Gottfried Hummel, Professor des öffentlichen Staatsrechts in Erfurt, in die Hummel'sche Stammtafel einzugliedern ist, vermochte ich bis jetzt nicht festzustellen; aus dem einem Stipendiengesuch beigegebenen Ahnennachweis ist zu entnehmen, daß Dr. Benjamin

Hummel als Sohn des Advokaten Joh. Michael Hummel am 7. 9. 1704 in Erfurt geboren wurde und am 8. 3. 1773 gestorben ist.

2. Das Handwerk der Ledner, Tuchmacher, Tuchschreier ist in der Familie Hummel stark vertreten.

3. Nicht uninteressant mag vielleicht noch die Feststellung sein, daß in einem Zweig der Familie Hummel eine ausgesprochen musikalische Veranlagung und eine berufsmäßige Betätigung auf musikalischem Gebiet zu verzeichnen ist. Wir finden in der Stammreihe, die sich zum Teil später in Oesterreich fortsetzt, einen Stadtmusikkapellmeister Jakob Friedrich Hummel, dann unter dessen vier Söhnen einen Stadtmusikkapellmeister, einen Stadtmusikus, einen Kapellmeister des Innsbrucker Standshügenskorps, einen f. b. Hofmusiker, dessen Sohn den gleichen Beruf ausübte.

Vor allem aber sei in diesem Zusammenhang genannt der als Tondirigter und Direktor des Mozarteums in Salzburg rühmlichst bekannte Josef Seb. Friedrich Hummel, geb. 1841 in Innsbruck, gest. 1919 in Salzburg, ein Enkel des obengenannten Jakob Friedrich Hummel.

4. Als Vertreter desjenigen Zweiges der Familie H., dessen Glieder bis auf die Gegenwart an der Namensschreibweise „Hommel“ festgehalten haben, wird in Memmingen bei der älteren Generation der Lehrer für Zeichen an der Real- und Lateinschule Memmingen Carl nur in seinem Amt eine lange Reihe von Jahren verdienstvoll gewirkt, sondern auch als Landschafts- und Portraitmaler sich erfolgreich betätigt.

Schwäbisches Schrifttum

Dr. Hugo Schnell: Ottobeuren. Ein neuer Führer durch Kloster und Kirche. Dreifaltigkeitsverlag, München 1936.

Wenn wir das Werk von etwa 25 Seiten auf seinen Inhalt hin durchblättern, so finden wir folgende Abschnitte: „Wichtiges Schrifttum; Kloster- und Baugeschichte; Führung durch das Kloster; Das Museum; Führung durch die Kirche; Verzeichnis der in Ottobeuren beschäftigten Künstler und ihre Werke“.

Wir erkennen, daß der Verfasser mit dieser klaren Ordnung bestrebt war, allen Bedürfnissen entgegen zu kommen. Er macht dem Kunstfreunde die erwünschten Angaben über das „Künstlerheer, wie es in dieser Bunttheit wohl kein anderes deutsches Kloster sah“. Der Kunstwissenschaftler erzieht als weiteren wertvollen Beitrag das einschlägige Schrifttum. Aber auch jeder Besucher der Kirche findet das nötige Wissen. Die ausdrucksstarke Schilderung des Kirchenraumes läßt in ihm mindestens eine Ahnung entstehen von der Größe und Gewalt von „Deutschlands mächtigstem Barockraum“. Die Beschreibung verliert sich nicht in Einzelheiten, sondern versucht vielmehr den Besucher zu begeistern, durch eigenes Anschauen und Erfühlen einzudringen in die Wunderwelt dieses schier unergründlichen Kunstwerks.

Wir wünschen dem ausgezeichneten Führer, der, wie wir gesehen haben, neue Wege geht, weiteste Verbreitung. Text und die 43 beigelegten hervorragend schönen Bilder werden sicher zu einem großen Werbeerfolg führen für Deutschlands, ja der ganzen Welt schönste Barock- und Rokokokirche. J. R.

* * *

Guido Weishaupt: Die Mundart von Hauert und Umgebung nach den Lauten. Inauguraldissertation Stuttgart 1935.

Die Dissertation von Guido Weishaupt ist eine lautliche Darstellung der Mundart von Hauert und Umgebung, aufgebaut nach sprachgeschichtlichen Gesichtspunkten. Nur der Philologe wird die Schrift verstehen und genießen,

da wieder nur derjenige, der das Mittelhochdeutsche und überhaupt die Lautschrift genügend beherrscht. Wenn diese Voraussetzungen gegeben sind und der Leser aus dem Gebiet Hauert oder Umgebung stammt, oder zum mindesten Schwabe ist und das Schwäbische auch beherrscht, so wird der Studierende überrascht sein, von der Fülle des Stoffes und der wunderbaren Dialektkenntnis des Verfassers. Selbst die kleinsten Unterschiede, die man oft von Dorf zu Dorf beobachtet, sind angegeben. Für uns ist die Schrift besonders anregend, weil die Mundartforschung sich bis ins bayerische Schwaben erstreckt und zwar die Linie Wolferschwenden bis Egg a. d. Günz noch erreicht. Eisenmann.

* * *

H. Kürten, Halle: „De ptisi“. Ein Consilium des Memminger Stadtarztes Dr. Ulrich Ellenbog, vom Jahre 1480 für die Lungenschwindsucht und ihre Behandlung. „Subhoffs Archiv für Geschichte der Medizin“, Band 24, Heft 2, Leipzig 1931.

Dr. Ulrich Ellenbog war wahrscheinlich einer der ersten, sicherlich aber einer der bedeutendsten Amtsärzte Memmingens. Geboren in den 30er Jahren des 15. Jahrhunderts in Feldkirch in Borarlberg, kam er nach einem Studium in Wien, Heidelberg und Pavia zuerst 1476 nach Memmingen, wo er sich mit Margareta Weber verheiratete, siedelte dann nach Augsburg über, wo er bischöflicher Leib- und Domkapitelarzt wurde. Von 1481 bis zu seinem Tode im Jahre 1499 war er dann Stadtarzt in Memmingen. Seine Bedeutung geht wohl auch daraus hervor, daß er auch gleichzeitig Stadtarzt in Ravensburg und Leibarzt des Erzherzogs Sigismund von Tirol war. Außerdem übte er eine ausgedehnte Privatpraxis aus. Mit welcher Gewissenhaftigkeit das geschah, darüber gibt uns eine Veröffentlichung in „Subhoffs Archiv für Geschichte der Medizin“, Bd. 24, Heft 2 von H. Kürten Auskunft. Es handelt sich um eine Ratserteilung (Consilium) für die lungenfranke Weibstiftin eines Klosters. Da sie, um der Kranken verständlich zu sein, deutsch abgefaßt ist, ist sie auch sprachlich recht aufschlußreich und erklärt uns manche noch heute

in der Mundart gebräuchlichen Ausdrücke. Darüber hinaus besteht der Hauptwert dieses Confiliums (dessen Urhandschrift im Britischen Museum liegt, darin, daß es uns eine gedrängte, aber umfassende Zusammenstellung der Lehre von der Schwindsucht gibt, wie sie sich dem erfahrenen und gebildeten Arzt des ausgehenden Mittelalters darstellt.

In der Einleitung wird die Anamnese und die Diagnose besprochen: dann folgen in 6 „Kappitteln“ eingehend die Verhaltensmaßregeln: 1. „vom lufft“, 2. „vom rueb (Ruhe) ond arbeit“, 3. „von schlossen ond wachen“, 4. „von larung ond füllung“, 5. „vom zufall des gemutteß“, 6. „von spyß ond tranck“ und schließlich anhangsweise von den Komplikationen (in diesem prechen begegnet vil zuvel“), namentlich von den Blutungen und Durchfällen. Wir sehen, wie eingehend und gewissenhaft der Arzt die ganze Lebensweise regelt und sich keineswegs mit der Behandlung der Lunge begnügt, sondern den ganzen kranken Menschen in seinen Maßnahmen in Betracht zieht. So erscheinen uns einzelne Abschnitte dieser „mittelalterlichen“ Betrachtungs- und Behandlungsweise heute ganz „modern“. Dr. Ulrich Ellenbog war übrigens auch der Vater des bekannten Humanisten Nikolaus Ellenbog in Ottobeuren.

Dr. Emil Moser.

* * *

Dr. Hugo Schnell: Die katholische Stadtpfarrkirche St. Josef in Memmingen.
Josef Bauer: Die ehem. Freie Reichskartause Bugheim an der Iller.
Dreifaltigkeitsverlag München 1937.

Zwei kleine Kirchenführer aus unserer Umgebung hat auf einmal der Dreifaltigkeitsverlag in München zu dem gewiß erschwinglichen Preis von je 30 Rpf. herausgegeben. In den 12 bzw. 16 Seiten dieser Führer ist in ganz knappen Worten aber eine Menge Stoff aus der Geschichte und vor allem aus der Kunstgeschichte zusammengestellt und durch eine Reihe von ausgezeichneten Bildern erläutert. Nach einheitlichen Gesichtspunkten folgen auf den Abschnitt „Geschichte und Bauzeit“ die Baumeister und Künstler, dann Grundriß, Aufsicht (Raum). Eine kurze Führung zeigt Innenausstattung und Äußeres und am Schluß folgt eine allgemeine Würdigung. Besonders rühmend ist neben Inhalt und Bildern der billige Preis, sodaß sich jeder Besucher dieser Kirchen das Büchlein leisten kann.

Als Vorgängerin der St. Josefskirche in Memmingen ist auch kurz die Kreuzherrnkirche beschrieben, allerdings unter dem bei uns schier unbekanntem Namen „Heiligkreuzkirche“, den das Gotteshaus nur von 1804 bis 1806 geführt hat. Ein Satz scheint uns hierbei besonders wichtig, der den Zustand und die Bedeutung dieses Raumes kennzeichnet: „Es muß dringend im Interesse bester Heimatkunst gefordert werden, daß dieser ehemals sakrale und künstlerisch hochwertige Raum entsprechender Benutzung (Museum o. ä.) zugeführt wird“. Auch der Augustinerkirche am Markt sind einige Zeilen gewidmet.

Im Bugheimer Führer ist vor allem der Rundgang durch diese seltene Sehenswürdigkeit sehr ausführlich und in allen Einzelheiten beschrieben; auch die ausgezeichneten Aufnahmen werden sicher mithelfen, die ganze eigenartige Anlage, so, wie sie es verdient, bekannter zu machen.

Walter Braun.

Erwerbungen des Städtischen Museums Memmingen

(Februar — Dezember 1936.)

12. Februar: Geschenk: Handarbeitsgegenstände, Spitzen und bergl., Hüte, Körbchen usw.; Kaufmann C. S. Bachmayer.
15. Februar: Ankauf: 1 Walzenrüglein in sign. Rünersberger Fayence mit Binnbedel, Manganbeler.
Ankauf: 1 Tortenplatte, sign. Rünersberger Fayence, Manganbeler, Wappen von Montfort; Kunsthändler M. Gropper.
12. März: Ankauf: 2 seidene Schultertücher, 2 Schürzen, 1 Haarspieß, 1 Kessel, 2 Badmotel, 1 Messingpfännchen, 6 Schöpflöffel; Schreinermeister Haugg.
17. März: Ankauf: 1 Messingleuchter, 1 Lichtpußschere; Martin Stetter.
Geschenk: 1 Schuhmaß; Otto Mezeler, Schuhmachermeister, Ulmer Straße.
18. April: Geschenk: 2 Spruchtafeln; M. Stetter, Pflasterer.
Ankauf: 1 Kirschbaumstuhl; Martin Stetter.
27. April: Geschenk: 1 Trachtenjoppe; Frau S. Tröger.
12. Mai: Ankauf: 1 Wiege, geschnitzt; F. Schwaninger, Reimstraße. — Geschenk: 1 Radhaube, 1 Nieder, 1 Riegelhaube, 1 gestrickter Geldbeutel, 1 Devotionalkreuz, 1 Hirschfänger; S. Horn, Lagerverwalter.
20. Mai: Ankauf: 1 Spinnrad; S. Mähleisen.
21. Mai: Geschenk: 1 Verstapel; Frau Gröner, Weberstraße.
24. Juni: Geschenk: 1 Salzfaß aus Zinn; Frau Oberstudien-
direktor Schiller.
4. Juli: Geschenk: 2 Laternen; M. Stetter.
12. Juli: Geschenk: 1 Denkmünze: König Max I., für die Memminger Schuljugend geprägt 1824. Udo Bischoff-
Rempten.
23. Juli: Geschenk: 2 kunstgeschmiedete Türkloben; M. Stetter.
27. Juli: Ankauf: 2 Spiegel; M. Stetter.
31. Juli: Ankauf: 1 Teekännchen, Rünersberger Manganbeler; Karl Fischer.
1. August: Ankauf: 1 Spinnrad in Kirschbaumholz; Martin Stetter.
23. Oktober: Ankauf: 1 Lederbehälter; F. Hummel.
21. November: Ankauf: 1 Kunsttafel der Sackträger; Martin Stetter, Pflasterer.
5. Dezember: Ankauf: 1 Garnhaspel, 1 hölzerne Bohrwinde, 1 Spinnrad mit Kuntelstück; Martin Stetter, Pflasterer.
28. Dezember: Geschenk: 2 Bilder (colorierte Foto) 68×55 Zentimeter in Studrahmen; Direktor Hans Pfalzer-Leipzig.
Für alle Geschenke sei hiemit herzlich gedankt.

M. Geiger, Museumspfleger.

Das Bild am Titel stellt den Hof eines Hauses in der Jangmeisterstraße in Memmingen dar.
